

Schau-ins-Land!



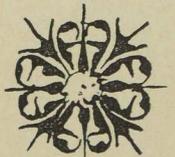
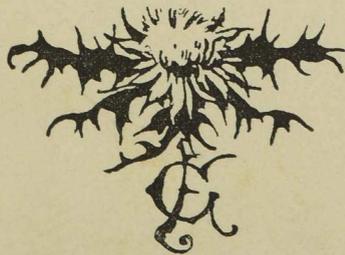
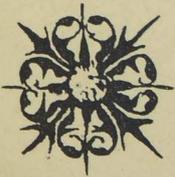
A^o.

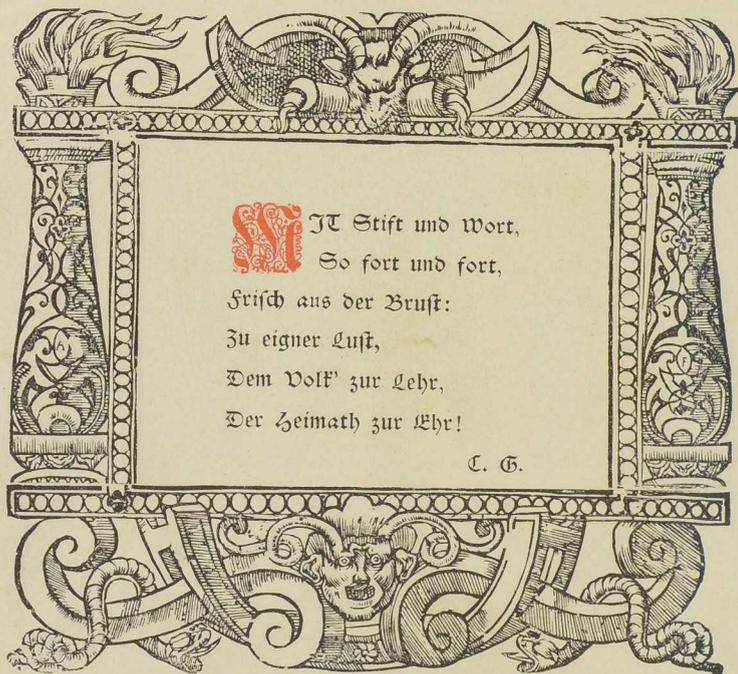
1884

1912
1077

Allelei visierung ü auch geschriebner ding
an tag gegeben vom Breisgau-Verein
„Schau-ins-Land“ zu Freiburg/B.

1884
Jahrlauf





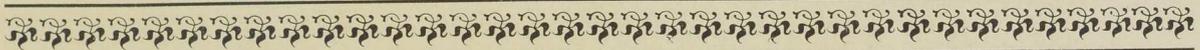
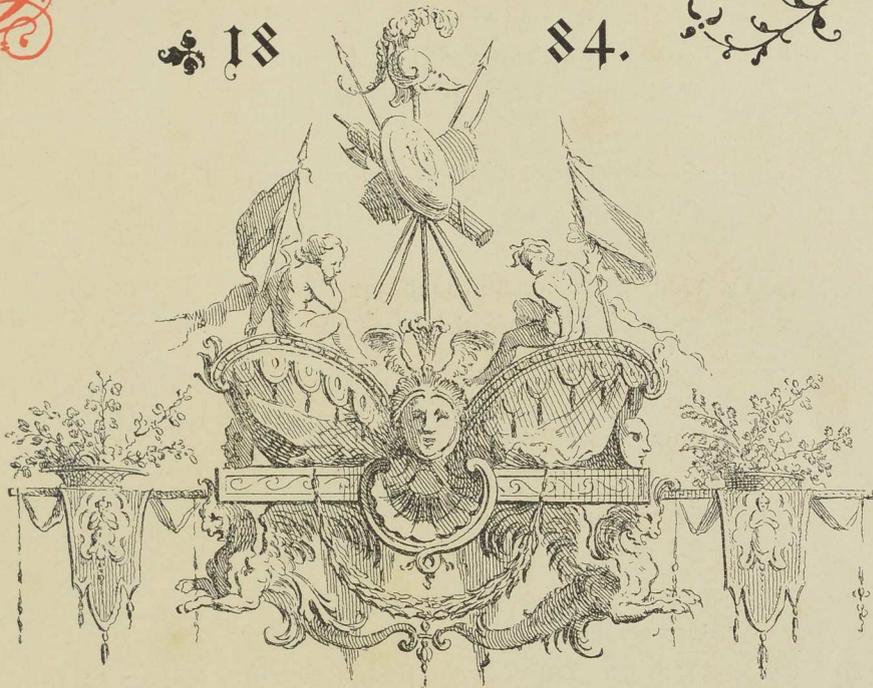
WIT Stift und Wort,
So fort und fort,
frisch aus der Brust:
Zu eigner Lust,
Dem Volk' zur Lehr,
Der Heimath zur Ehr!

L. G.

Schau in's Land.

18

84.



Der Kanonier von Freiburg.

1744.

BREISACH, „des deutschen Reiches Bissen“,
War längst des Kaisers Macht entrissen.

Des Königs Heer mit Schall und Klang,
Vor Freiburg steht's am Bergeshang.

Fern blinkt des Generalstabs Rüstung
Von des Lorettohügels Brüstung.

„Vive Louis quinze!“ — Er tritt herfür
Aus der Kapelle Gnadenthür;

Rekognoszirt auf ihrer Schwelle
Die Dreisamstadt und ihre Wälle.

Vom Schloßberg späht Artillerie,
Des Königs Stab erkannte sie.

Ist's nicht sein Federbusch, der bunte?
Schnell greift ein Kanonier zur Lunte:

„Habt Acht, dem welschen Königlein
Soll einmal teutsch gepiffen sein!“

Ja, Blitz und Schlag! drei Spannen Maß
Ob seinem Haupt die Kugel saß.

Noch steckt der Eisenball zur Stelle
Dicht ob dem Pfortlein der Kapelle.

Der König stürzt, als von der Wand
Ihm Mörkel fällt auf Kopf und Hand.

Er winkt, aus zwanzig Feuerschlünden
Die Antwort ihnen baß zu künden.

Der Stadt entbeut er dann zum Gruß
Noch den Bescheid auf solchen Schuß:

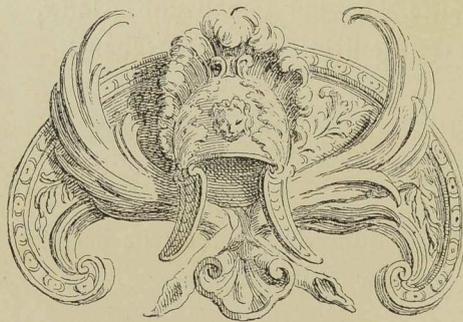
„Sollt' fürder euch mein Haupt bekümmern,
Schieß' ich das Münster euch in Trümmern!“

„Ma fo! ein Ziel voll Majestät,
Die höher wohl als meine steht!“ —

Vom Schloßberg schwiegen die Kanonen, —
Solch einen Tempel muß man schonen!

Ignaz Hub.

(Aus H. Schneiders „Badisches Sagenbuch“.)





Aus den Aufzeichnungen eines Arztes in Eichstetten.

En dem Nachlasse des verstorbenen Dr. Fregouneau von Eichstetten am Kaiserstuhl fanden sich Aufzeichnungen über die Geschichte dieses Ortes, unter welchen Manches sich befindet, das auch für weitere Kreise von Interesse sein dürfte. Ich wähle daraus einige Mittheilungen über die Schicksale des genannten Ortes zur Zeit der französischen Revolution.

Die markgräfllich badischen Lande, unter der weisen, für das Wohl seines Volkes besorgten Regierung Karl Friedrichs, befanden sich am Ende des vorigen Jahrhunderts in so blühendem Zustande, daß in Basel das Wort ging:

„Wenn der Markgräfler noch zehn Jahre Friede behält,
So fährt er mit silbernem Pfluge ins Feld.“

Eichstetten, mit dessen Widumhof und Kirchensatz im Jahre 1395 — „Dornstag nach unserm Frauentag in der Fasten“ — Graf Konrad von Freiburg den Markgrafen Hesso von Hachberg belehnt hatte und das schon im Jahre 1453 durch Kauf eine rein Baden-Baden'sche Besitzung geworden war, hatte in den verschiedenen Kriegsläufen wie der ganze Oberrhein zwar mancherlei schwere Schicksale erduldet, war aber unter dem milden Szepter Karl Friedrichs zu glücklichem Wohlsein gediehen, als die ersten Stürme der französischen Revolution über unser Aemmenland, das schon so viel durch die Franzosen erlitten, zerstörend hereinbrachen. Doch lassen wir unserm Gewährsmann selbst das Wort:

„Eine Anzahl aus Frankreich geflüchteter Adeliger bildete ein kleines Heer unter dem Befehle des Prinzen Condé, wozu noch die Reste einiger übergegangener französischen Reiterregimenter kamen. Im Jahre 1796 nun lag ein Reiterregiment unter dem Oberflieutenant v. Gauville von diesem Heere hier in unserm Orte. Da nun viele Adelige unter diesem Regimente als Gemeine dienten und diesen reichliche Mittel zu Gebote standen, brachten sie viel Geld an Mann, allein auch Sittenlosigkeit und Lüderlichkeit. — Das in Eichstetten liegende Regiment zeichnete sich durch Exzesse aller Art, Diebstahl jeder Gattung, in Häusern und Feld, und Mißhandlung der Einwohner aus, so daß die Bürger bewaffnet ihre Felder und die darauf wachsenden Früchte hüten mußten. Die erbitterten Reiter drohten mit Anzünden des Dorfes und als in der Nacht vom 27. auf 28. Mai 1796 ein Reiter, der gegen das strenge Verbot, Nachts sein Quartier zu verlassen, nach 11 Uhr fouragirte, von dem wachenden Bürger einen Schuß in den Unterleib bekam, entstand ein großer Lärm und Bauern und Soldaten standen sich bewaffnet gegenüber. Doch ging es aber noch ohne Blutvergießen ab. Dienstag den 29. Mai aber, als ein betrunkenener Soldat einen Bürger Namens Döbelin ohne alle Veranlassung beohrfeigt hatte, kam es zu blutigem Kampfe, in welchem auf beiden Seiten Verwundungen vorkamen. Es gelang den Bemühungen Gauvilles mit Hilfe des Vogtes Zwahl und des Pfarrers Greiner, endlich die Ruhe herzustellen; da aber der Oberflieutenant Reiter in den Theninger Wald abgesendet hatte, um auf verbotener Fouragierung befindliche Soldaten zurückzutreiben, glaubten die Bürger, es geschehe dieses um Unterstützung herbeizuholen, und schickten Feuerreiter in die umliegenden Orte um Hülfe. Die Neuerschauer und Buchheimer machten sich fertig, nach Eichstetten

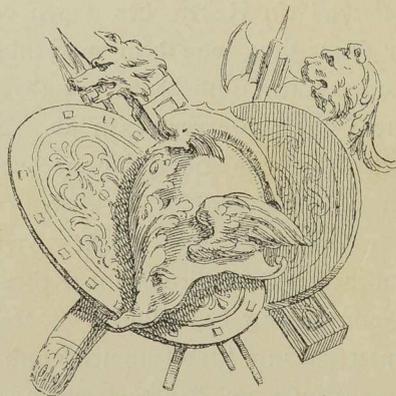
abzurücken, in Freiburg wurden Freiwillige aufgeboten und die Bauern in der ganzen March erklärten offen, jetzt gehe es hinüber nach Eichstetten, um die „Gauweischen“ todzuschlagen. — Es blieb Nichts übrig, als das vornehme Regiment so bald als möglich zu verlegen. —

Noch ärger hausten aber im Jahre 1796 nach dem Uebergang Moreau's die Revolutions- truppen. Diebstahl, Raub, plünderung und Mißhandlungen aller Art mußten die Bewohner des Breisgaaues und des Kaiserstuhls erdulden — übrigens gaben jenen die ungarischen Husaren und Rothmäntel nichts nach. Es war den geplagten Einwohnern nicht zu verargen, daß mancher Soldat, besonders mancher französische, nach Moreau's Rückzug unter den Aexten und Zeugabeln der erbitterten Bauern sein Leben lassen mußte. Nach der Schlacht bei Emmendingen rastete im Eichstetter Pfarrhaus ein französischer General, der nach den Aufzeichnungen des Pfarrers Greiner Moreau selbst gewesen sein sollte. Es war aber Desair, der in der folgenden Nacht nach der Schlacht bei Emmendingen am 20.—21. Oktober 1796 bei Breisach über den Rhein ging und die Brücke hinter sich abbrach. Moreau selbst zog in derselben Nacht durch Freiburg und hatte noch ein hitziges Straßengefecht mit den Oesterreichern, wobei die hölzerne Dreisambrücke vor dem Breisacherthor durch die Franzosen in Brand gesteckt, von den Bürgern aber wieder gelöscht wurde.

Der damalige Pfarrer Greiner hatte eine junge Frau und zwei Bäschen bei sich und der Herr General wünschte dieselben bei Tische zu sehen. Der Pfarrer fand aber für gut, seine Frauenzimmer ins Nachbarhaus in Sicherheit zu bringen. Der General, im höchsten Grade erboßt, ängstigte den guten Pfarrer mit Drohungen, wenn er seinem Wunsche nicht willfahre. Mittlerweile war es dunkel geworden. Der General, der im obern Stock des Pfarrhauses wohnte, von wo aus man gerade die Eichelspitze mit ihren Waldungen vor Augen hat, war an's Fenster getreten und bemerkte viele Feuer auf den Bergen. Diese Feuer rührten von den geflüchteten Einwohnern der Orte Eichstetten und Bözingen her, die, da es schon empfindlich kalt war, Feuer angezündet hatten. Auf die Frage, was diese Feuer bedeuteten, erwiderte der schlaue Pfarrer schnell gefaßt, er könne zwar keine genaue Auskunft geben, er glaube jedoch, daß vorgeschobene Abtheilungen der Oesterreicher dort bivouakirten, die den Franzosen den Rückzug nach Breisach abschneiden wollten. Durch Zufall erhielt der General fast gleichzeitig die Nachricht, daß starke Abtheilungen von Riegel und Emdingen aus im Anrücken seien, weshalb er schleunigst den Befehl zum Abmarsch gab. — Die Damen des Herrn Pfarrers blieben vor den französischen Galanterien bewahrt.“

Leider gewährt unser Blatt den Raum nicht, noch weitere Mittheilungen aus den Aufzeichnungen Fregonneau's welche manches Interessante enthalten, zu bringen und müssen wir uns daher bei diesen kurzen Auszügen, die immerhin ein lebendiges Bild aus jener drangvollen Zeit gewähren, bescheiden.

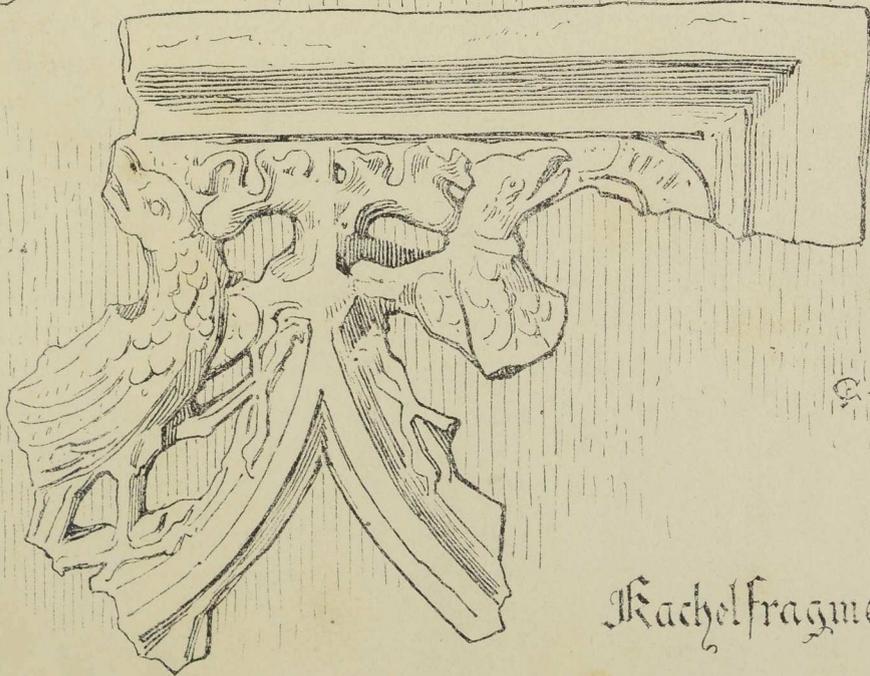
C. Geres.



(0.19 m breit)



Breite der
ganzen
Kachel
0.20 m.



Kachelfragmente

von einem hellgrünglasirten, runden Ofen

aus Ruine Wisnegg.

XV Jahrh.

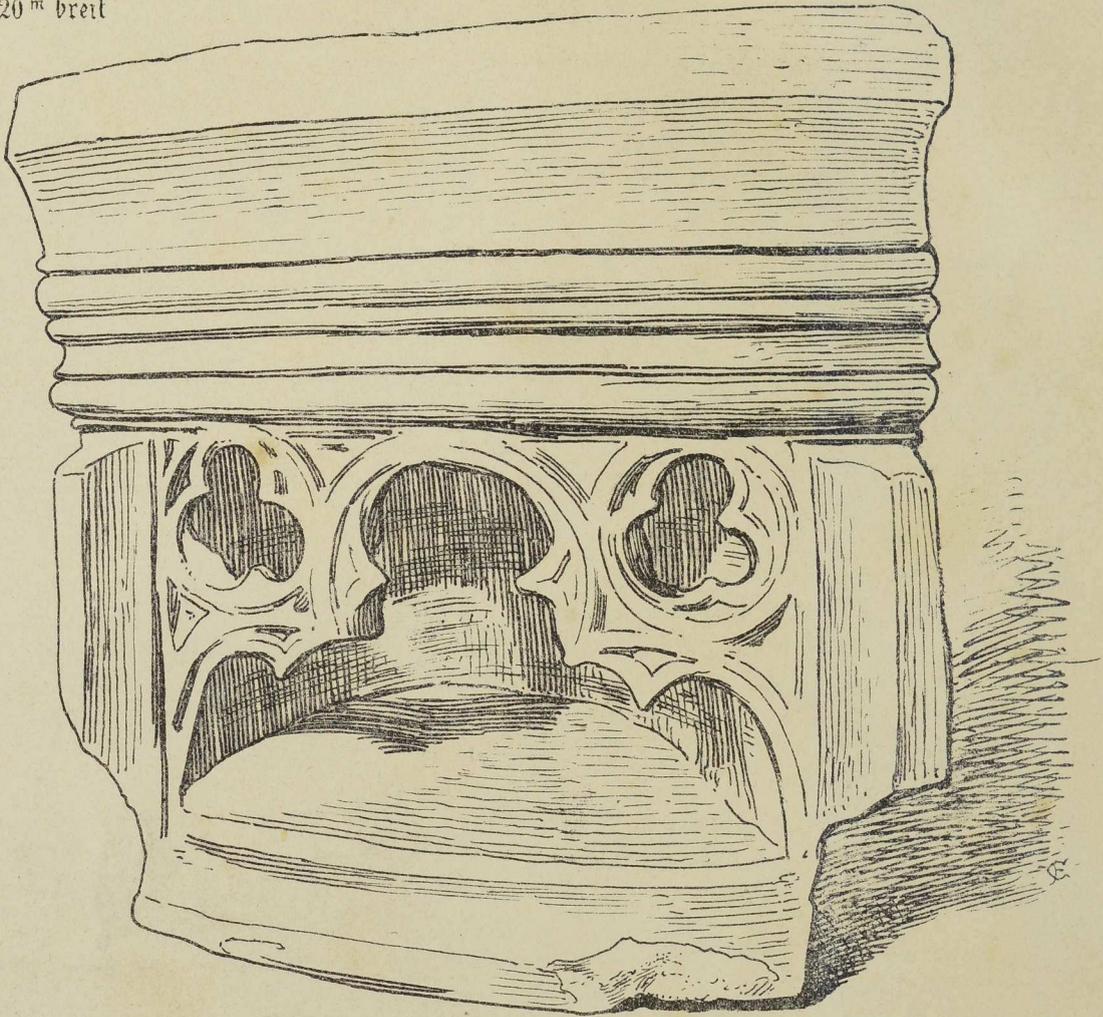
Nachtrag zu Schau ins Land f

1883

Seite 57-62

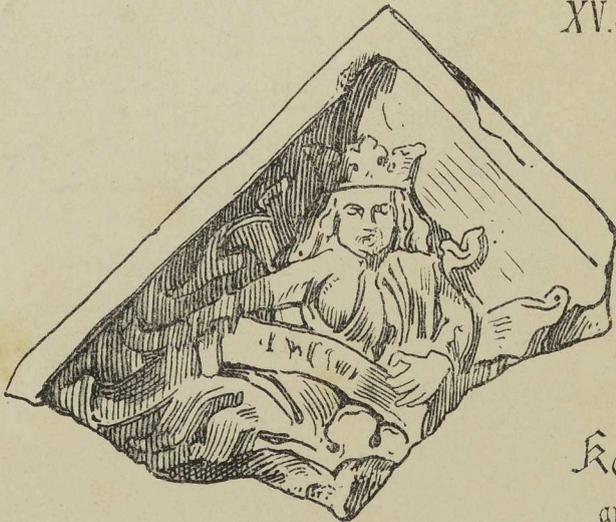


0,20^m breit



Dunkelgrünl. runde Hohlkachel
a. Sch. Wisnegg

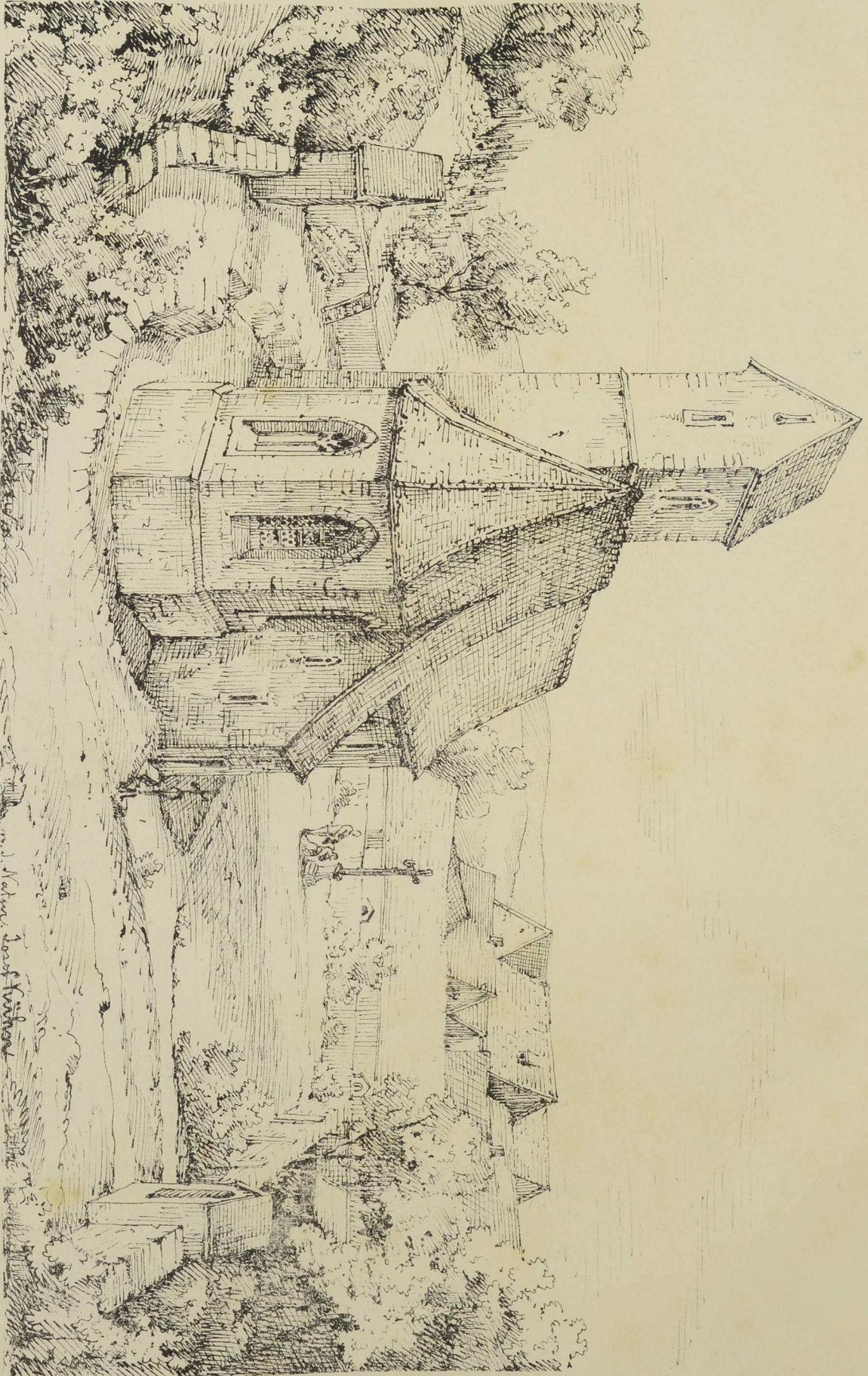
XV. Jahrh.



Kachelfragmente
aus Freiburg

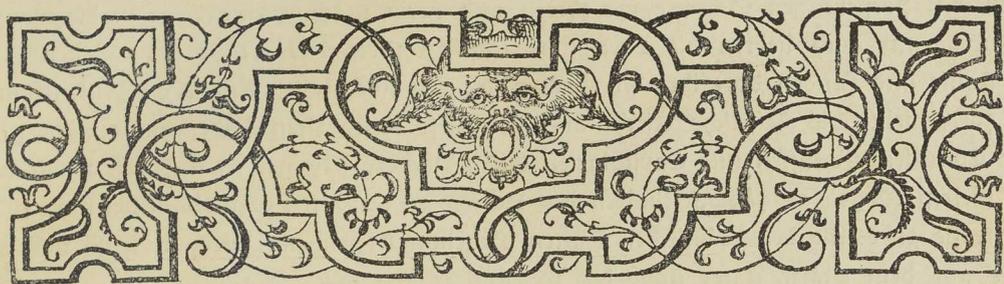


7.
Quelle in Schlatt.



Kirche in Schlatt.

1871 v. J. Mayer, Basel, Schweiz



Die heilkräftige Quelle und das Haus des hl. Lazarus zu Schlatt i. Br.

Von A. Poinignon.

WER mit der Bahn die Strecke Freiburg—Müllheim bereist, dessen Blicke werden unwillkürlich im Osten durch die mannigfaltige Abwechslung der Landschaft gefesselt, während die Ebene westlich gegen den Rhein hin wenig oder fast gar keine Beachtung findet. Aber auch sie hat ihre Schönheiten und Reize.

Unweit der Station Krozingen erheben sich aus dem flachen Lande vereinzelte Hügel, welche das rastlos arbeitende Gewässer der Urzeit einstens um verlorene Blöcke des Juragebildes zu Inseln angespült und vereinsamt hat. Wer sich die Mühe nimmt, einen dieser Hügel zu besteigen, dem wird reichlich gelohnt durch die entzückende Rundschau, die hier sich dem Auge bietet. Denn jetzt erst treten die Riesen des Schwarzwaldes, abgeschlossen durch die prächtigen Formen des Belchenberges, in ihrer ganzen würdevollen Höhe hervor, während zugleich auch die Vogesenkette jenseits des Stromes sich deutlicher aus der breiten Thalsohle abhebt.

Im Mittelalter krönte den einen dieser Hügel nächst Thunsel die hochragende Burg der Zähringischen Dienstmänner von Tonsol; aber die Burg und das Geschlecht ihrer Herren sind seit Jahrhunderten verschwunden und verschollen. Weiter nördlich, fernhin sichtbar, blicken Kirche und Schloß von Bingen in's Land, zur Zeit Karls des Großen ein Stiftshof der Mönche von Lorsch in Oberrheingau.

Zwischen diesen beiden Höhen, etwas tiefer gelegen, dehnt sich der Rücken des Schlatterberges, das Pfarrdorf Schlatt unseren Blicken vollständig verdeckend. Auf der Westseite des Hügels entspringt dort am Fuße einer steilen Felswand aus gelblich braunem Juragestein ein klarer lebendiger Quell sofort in einer Breite von 2—3 Metern, in der Sekunde fünfzig bis sechzig Liter reinen Wassers Jahr aus Jahr ein in der gleichen Temperatur von acht Grad und in stets gleicher Mächtigkeit aus dem Schooß der Erde spendend. Das Plätzchen ist so anziehend, so lieblich und dabei so weihvoll, daß es gewiß zu allen Zeiten, seit Menschen deutscher Abkunft diese Gegend bewohnten, seine Freunde gefunden hat. Denn das germanische Gemüth, ohnehin für die Natur und ihre Schönheiten vorzugsweise empfänglich, hat sich stets von ihrem geheimnißvollen Walten mächtig angezogen gefühlt. Auf unbekanntem Wege steigt das befruchtende Element aus der Unterwelt empor und geheimnißvoll sind die Kräfte, die ihre heilsamen Gaben den Menschenkindern entgegentragen. Darum verwob auch das Volk so gerne die Quellen mit

seinen uralten poesiereichen Sagen, wo Nixen und Fee'n mächtig eingreifen in die menschlichen Geschicke; darum auch liebten die alten germanischen Götter die Nähe der Quellen*) und die heiligen Zaine und fanden dort ihre Verehrung, die sich noch lange Zeit in's Christenthum hinein heimlich forterhielt. Die christliche Kirche aber sah diese Reste alten Heidenthums nicht gerne; sie eiferte in Concilienbeschlüssen und Capitularien durch Verbote dagegen**) und erst als sie erkannte, daß auf diesem Wege das zähe Festhalten des Volkes an den alten Gewohnheiten nicht zu brechen war, setzte sie an Stelle der heidnischen Sagen christliche Legenden. Wer weiß, ob nicht vielleicht auch hier auf dem Platze ganz nahe der Quelle, da wo jetzt die alte Pfarrkirche von Schlatt steht, nun dem hl. Sebastian geweiht, einst ein alemannischer Götteraltar gestanden, welcher dann von den Glaubensboten des siebenten Jahrhunderts, vielleicht von St. Trudpert aus, zu einem christlichen Heiligthume umgewandelt wurde. Ein alter Brauch, der sich bis in den Anfang unseres Jahrhunderts herein erhalten hat, mag wohl damit in einem inneren Zusammenhange stehen.

Von weit her, so wird uns mitgetheilt, wurden franke Kinder an unsere Quelle herbeigebracht, dann mit einem Sprüchlein im Namen der hl. Dreifaltigkeit dreimal durch den Bach gezogen und schließlich in der Kirche selbst auf dem Altar des hl. Apollinaris niedergelegt.

Aus welchen Zeiten dieser Brauch auf uns gekommen, ist jetzt wohl nicht mehr zu ergründen; aber alt ist er sicherlich gewesen, denn wir begegnen ihm auch an anderen Orten, wo er sich bis in die Uranfänge ältester Ueberlieferungen hinauf verfolgen läßt. Vielleicht stammt er selbst aus jenen fernen Tagen her, als noch die drei Schicksalsfrauen Einbede***), Warbede und Wilbede über den Quellen walteten.

Das Dorf Schlatt selbst, dessen Name gleichbedeutend mit Ried ist, tritt ziemlich spät erst in die Geschichte ein im Vergleich zu den Nachbarorten Biengen, welches anno 786, zu Thunsel, das 854 genannt wird, und zu dem ausgegangenen Dörfchen Innikofen, ganz in der Nähe zwischen Schlatt und Biengen, das sogar schon 716 zur Zeit der Merowingischen Frankenkönige in einer Urkunde vorkommt. Erst der Rotulus St. Petrus, ein Verzeichniß über die Erwerbung der Klostergüter von St. Peter, erwähnt des Dorfes Schlatt zwischen 1127 und 1152 gelegentlich einer Schenkung des Adelbert von Slatha, welcher in Gegenwart seines Herrn, des Herzogs Konrad von Zähringen, vier Mansus Land in der Nähe des Dorfes Schlatt an das Kloster vergab, eine bedeutende Schenkung, da der Mansus oder zu deutsch die Hube in jenen Zeiten etwa vierzig Morgen umfaßte. Dieselben Aufzeichnungen nennen uns dann noch einen Reginbotto, einen Lütthard und einen Hiltbrand von Slatta, alle drei zwischen 1150—1200, theils Dienstmannen des herzoglichen Hauses, theils freie, nicht dienstbare Männer aus rittermäßigen Geschlechtern, deren Nachkommen sich bis in das spätere Mittelalter herein erhielten und mit den Herren von Neuenfels das gleiche Wappen führten. Ob sie je eine Burg oder ein festes Haus zu Schlatt besaßen, darüber finden wir nirgends eine Andeutung, wenn wir nicht etwa den Gewann-Namen „am Burgweg“ der in einem Zinsrodel des 14. Jahrhunderts vorkommt und bis in die Neuzeit gebräuchlich war, als solche gelten lassen wollen†). Als Herren des Dorfes mit allen Hoheitsrechten erscheinen von Anfang an die Herzoge von Zähringen und als deren Lehenträger zu Schlatt die Herren von Staufen.

*) S. Grimm, Deutsche Mythologie, I, 550.

**) S. Monatschrift des Wissenschaftl. Vereins in Zürich 1859. Quellkultus in der Schweiz.

***) Auch die Pfarrkirche in der Wiehre bei Freiburg führte früher den Namen „zu St. Einbeten“, während doch die katholische Kirche keine Heilige Namens Einbete kennt.

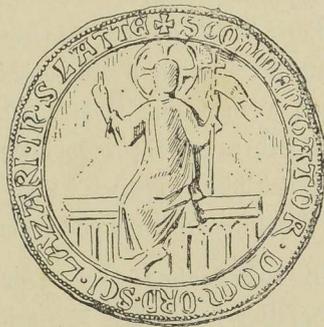
†) Der Verlichtheitsbeschreibung nach müßte dieses Gewann im Schlatter Bann nicht beim Hügel, sondern gegen die Rheinseite zu gelegen sein, so daß die Folgerung auf ein sogen. Weiherschloß nahe liegt. Ured. Urk. von 1439 9. Januar im Stadtarchiv Freiburg.

Es war zur Zeit des letzten Herzogs von Zähringen, Berchtolds V., als Kaiser Friedrich Barbarossa, für dessen Seelenheil gegenwärtig noch zehn Gedächtnismessen jährlich in der Kirche zu Buchenbach im Kirchzartner Thale gelesen werden, anno 1191 sein Leben im Kreuzzuge verlor. Der Herzog, beschäftigt mit der Niederwerfung der rebellischen Großen im Burgunderland und mit der Gründung Berns, war zu Hause geblieben; aber er ließ seinen mächtigen und reichen Lehensmann und Marschall, Herrn Gottfried von Staufen mit dessen Sohne Otto und Bruder Werner am Kreuzzuge theilnehmen. Diese drei breisgauischen Ritter sahen dann während ihres Aufenthaltes in palästina in den Kämpfen gegen die Ungläubigen den Meister und die streitbaren Brüder vom Spital des hl. Lazarus zu Jerusalem mit unvergleichlicher Tapferkeit fechten und wurden von Bewunderung über deren Todesverachtung hingerissen. *)

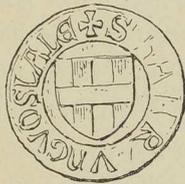
Da dieser geistliche Ritterorden bei uns in Deutschland wenig bekannt geworden ist, er aber mit dem Gegenstande unseres kleinen Aufsatzes in ursachlichem Zusammenhange steht, so müssen wir einige Worte über denselben vorausgehen lassen.

Die Lazariten, nicht zu verwechseln mit Lazaristen, welche erst 1624 gestiftet wurden, verdanken ihre Entstehung den Kreuzzügen gleich den andern geistlichen Ritterorden der Templer, der Johanniter und der Deutschen Herren durch Bildung von Vereinen zur Pflege und zum

Schutz kranker Pilger beim hl. Grabe. Neben der Unterhaltung der hierzu benötigten Spitäler war die Vertheidigung des hl. Landes gegen die Sarazenen den Mitgliedern zur nächsten Pflicht gemacht. Die Templer, Johanniter und Deutschen Herren nahmen



Sigill des Lazaritenhauses zu Schlatt im Breisgau.



Sigill des Hartung von Slatte, Edelknecht. 1382.

jedoch keine Ausfäzigen in ihre Häuser auf, sondern ließen sie in Kummer und Noth ohne Obdach vor den Spitalern liegen; ja, wenn eines ihrer Mitglieder das Unglück hatte, von dieser entsetzlichen Ansteckung ergriffen zu werden, so entfernten sie dieses selbst aus dem

Orden. Da begab es sich, daß König Balduin von Jerusalem selbst von diesem Siechthum befallen wurde. Geduldig wie Ijob, berichtet uns eine kurze Ordensgeschichte aus dem 14. Jahrhundert, nahm er diesen Schlag als eine Schickung des Himmels hin, stiftete aus eigenen Mitteln einen besonderen Orden für die Ausfäzigen, benannte ihn nach Lazarus, dem von den Todten auferweckten Freunde des Heilandes und gab ihm als Ordenszeichen auf Mantel und Rock das grüne Kreuz. Als erste Ordenspflicht stellte er auf, daß die gesunden Ritterbrüder und sonstigen Ordensleute den franken in Demuth dienen sollen, und als zweite, daß sämmtliche Ritter und Knechte des Ordens stets im Kampfe mit den Sarazenen die Vordersten seien bei Androhung schimpflicher Ausstoßung für den, der sich zur Flucht wende. In den Orden wurden Gesunde und Kranke aufgenommen, Ordensmeister aber konnte nur ein gesunder Ritterbruder sein.

Der Opfermuth und die hohe Bravour dieser Körperschaft also war es, was Herrn Gottfrieds und seiner Begleiter staunende Bewunderung in dem Grade erweckte, daß sie an Ort und Stelle im hl. Lande selbst zur Unterstützung des Ordens eine Schenkung versprochen. Die Familie besaß nun von Alters her den Widemhof zu Schlatt dicht neben der heilkräftigen Selsenquelle als Lehengut mit dem patronat über die ebenfalls daselbst befindliche pfarrkirche — und diesen Hof sammt der Kirche bestimmte Herr Gottfried für ein künftiges Lazaritenhaus. Wir glauben nicht irrig zu vermuthen, daß in der Wahl des Ortes gerade die wohlthätige Quelle den Ausschlag gab, da die Waschungen mit frischem Quellwasser den Ausfäzigen vor Allem als

*) Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins IX, 233.

heilsam galten. Doch — Versprechungen, in der Begeisterung gemacht, werden vom wandelbaren menschlichen Herzen gar gerne wieder vergessen und selten gehalten. Dazu kam, daß den heimkehrenden Kreuzfahrer oft recht bittere Enttäuschungen in der Heimath erwarteten; nicht selten war Hab und Gut in seiner langen Abwesenheit verschleudert, verschuldet oder sonstwie herabgekommen. Etwas Aehnliches mag wohl auch den Herren von Staufen begegnet sein und ihre dereinstige Begeisterung herabgestimmt haben, denn Jahrzehnte vergingen nach dem Kreuzzug, ohne daß das Versprechen gelöst wurde. Da sandte der Convent des Hauses zu Jerusalem einen seiner Ritterbrüder, Heinrich v. Ampringen, auch einen Breisgauer, aus dem hl. Lande in seine Heimath zurück, um die säumigen Burgherren zu Staufen an die Erfüllung ihres Versprechens zu mahnen. Noch lebte Herr Gottfried hochbetagt. Er hatte kurz vorher das uralte Geschlecht seiner Herren mit dem letzten Herzoge von Zähringen in das Grab sinken gesehen und dieser Hinweis auf die Vergänglichkeit alles Irdischen mag für die Mahnung wohl das Gemüth etwas weicher und empfänglicher gestimmt haben, als der sonst etwas herbe und nicht allzu freigebige Charakter des Staufenschen Geschlechtes für gewöhnlich erlaubt hätte. Willfährig bat er seinen neuen Herrn, Grafen Egon den Bärtigen von Urach, nun Herrn zu Freiburg, nebst den benachbarten Rittern Otto und Gottfried von Krozingen, Nilo von Ehrenstetten, Wernher von Eschbach u. A. m. zu sich nach Staufen und übergab mit Zustimmung des Grafen als Lehnsherrn sowie mit Einwilligung der Agnaten, seines Sohnes Otto und Bruders Werner, am 18. August 1220 die Kirche zum hl. Sebastian mit Kirchensatz und Widemhof zu Schlatt sammt allen dazu gehörigen Gütern, Wunn und Waid, Wald und Holz dem Orden unter der Bedingung, daß dieser daselbst ein Ordenshaus für Brüder oder Schwestern errichte, sobald der derzeit noch lebende pfarrherr das Zeitliche gesegnet haben werde. Die Schirmvogtei aber über die neue Stiftung behielt er sich selbst und seinen Erben vor.

So war nun der Grund zum ältesten Krankenhause für Leprosen im Breisgau gelegt. Wohl hatten auch die schon lange vorher daselbst blühenden Benediktiner-Abteien ihre eigenen Infirmarien für die zahlreichen Insassen ihrer Gotteshäuser; allein die Krankenpflege war einmal nicht Ordenszweck in erster Linie, und dann nicht speziell für die Ausfägigen, während der Lazariten-Orden gerade die Pflege dieser trostlosesten aller Kranken, die von aller Welt verstossen und förmlich rechtlos erklärt waren, zu seiner Hauptaufgabe machte. Selbstverständlich war deßhalb jedes Ordenshaus zugleich ein Spital, in welchem die Brüder und Schwestern neben einander unter Leitung eines Präzeptors oder Rektors die Krankenpflege übten. Ob aber in diese Spitäler jeder Ausfägige ohne Unterschied aufgenommen wurde, konnten wir in den uns zuständigen Quellen mit Sicherheit nicht ermitteln; jedoch scheint es, daß der Orden nur demjenigen seine Pflege angedeihen ließ, der selbst ein Ordensmitglied werden wollte — und hiefür waren die Statuten äußerst liberal. Denn dieselben gestatteten Edlen und Uedlen, Reichen und Armen, Gesunden und Kranken in weitester Ausdehnung den Zutritt, sobald nur der darum Nachsuchende sich auf Lebenszeit verpflichtete, den Vorschriften des Ordens gemäß zu leben oder wie man heute sagen würde, sich mit Leib und Leben, Hab und Gut dem Orden zu verpfänden. Da die Mifelsucht oder Lepra — so nannte man damals den Ausatz — nur in sehr seltenen Fällen heilbar war und in ihren abschreckend ekelhaften Erscheinungen mit langsamer Entkräftung und eiternder Ablösung ganzer Gliedmaßen vom lebenden Körper oft zehn bis zwölf Jahre dauerte, bevor der Tod den Unglücklichen von seinen unsäglichen Leiden erlöste, die Pflege des hilflosen Kranken somit stets mit großen Unkosten verbunden war, so kann man die Forderung des Ordens, sich ihm ganz mit Leib und Gut hinzugeben, wohl begreiflich finden. Daß damit auch religiöse Verpflichtungen verbunden waren, entsprach ganz dem Geiste jener Zeit. Öffentliche Leprosenhäuser oder Häuser der Sonderstehen, auch Feldstehen geheissen, da sie fern und

abgesondert von allen andern Menschen außerhalb der Ortschaften wohnen und leben mußten, gab es damals im Breisgau überhaupt noch nicht, denn dasjenige zu Freiburg, das älteste uns bekannte dieser Landschaft, war erst 1245 im Entstehen begriffen^{*)}. Wir dürfen also die Herren von Staufen, so hart und rücksichtslos auch manche ihres Geschlechtes erscheinen, immerhin als Stifter einer der frühesten Wohlthätigkeitsanstalten unseres heimatlichen Gau'es ehren und achten.

So viel über die Entstehungsgeschichte des Ordenshauses. Wir glaubten dieselbe etwas ausführlicher behandeln zu sollen, da es das einzige seiner Art in unserem Lande, ja vielleicht im ganzen heutigen Deutschland gewesen ist. Was nun die ferneren Geschicke desselben anbelangt, so müssen wir sogleich vorausschicken, daß die urkundlichen Quellen zu deren Erforschung außerordentlich spärlichen Stoff geliefert haben und die weitere Geschichte sich somit nur auf Weniges beschränken muß. Von seiner Gründung an bis zum Jahre 1275, also volle 55 Jahre, schweigen alle Nachrichten über dasselbe. Erst in jenem Jahre gibt das Zehntsteuerbuch der Diocese Constanz wieder Kunde von seiner Existenz, indem es das Haus des hl. Lazarus in Schlatt unter den Prälaturen des Archidiaconates Breisgau, Decanats Wasenweiler, aufzählt, gleichzeitig mit dem Lazaritenhaus „in dem Gwendl“, heute das Dörfchen Gfenn im Zürichgau. Das Jahreseinkommen des Widemgutes der Kirche zu Schlatt, also das eigentliche Grundstockvermögen des Hauses, wird dort mit nur 10 Mark Silbers angegeben, ein außerordentlich geringer Betrag selbst im Vergleich mit gewöhnlichen Pfarreien. Der Vorstand des Hauses wird dabei Rektor genannt. Zwei Jahre darauf erneuern die Herren von Staufen, nämlich die Gebrüder Gottfried und Werner sammt ihrem Großneffen Diethelm die Schenkung ihres Ahnen^{**)}, des Marschalls Gottfried von Staufen, zum Besten der Brüder und der Armen des Hauses zu Schlatt; aber von einer Aufbesserung des wahrhaft ärmlichen Einkommens des Stiftes selbst lesen wir nichts in der betreffenden Urkunde. Auffallend jedoch erscheint, daß wir fünf Jahre nachher (1282) auf einmal einen Commendator oder Comthur des Stiftes zu Schlatt antreffen, was immerhin auf eine Bereicherung der Mittel schließen läßt. Es ist dies der Bruder Sigfried, Commendator zu Schlatt, welcher gemeinschaftlich mit Bruder Heinrich, Decan von Castell und General-Comthur des Lazarus-Ordens in Alemannien sowie mit Bruder Walter, Comthur in Gfenn und in Uri, auf ihren Streit gegen das Kloster Interlaken über das Patronatsrecht im Haslithal verzichten^{***)}. Aber wiederum fünf Jahre später sehen wir die drei Comthureien Schlatt im Breisgau, Gfenn im Zürichgau und Seedorf in Uri, wohl aus ökonomischen Rücksichten, unter einer Person vereinigt, unter dem soeben genannten Bruder Sigfried, der sich nunmehr Priester-Commendator sämmtlicher oben erwähnten Häuser nennt^{†)}. Dieses Verhältniß erhielt sich auch bis zu seinem Lebensende, etwa 1321, wenn nicht noch später, obwohl er in einer Urkunde vom Jahre 1301, durch welche er als Schiedsrichter einen Streit zwischen dem breisgauischen Kloster St. Trudpert und dem benachbarten Pfarrer von Kirchhofen schlichtet, sich bloß als Commendator des Hauses St. Lazari in Schlatt bezeichnet.

Man gestatte uns hier bei der Person des Bruders Sigfried etwas länger zu verweilen, da er von allen Ordensleuten, die dem Hause vorstanden, eigentlich die einzige Persönlichkeit ist, welche sich aus ihrer Umgebung einigermaßen reliefartig herausheben läßt. Er muß wohl ein Mann von besonderem persönlichen Werthe gewesen sein, da ihm, wie wir schon gesehen, die Vorstanderschaft sämmtlicher Ordenshäuser in Alemannien übertragen wurde und auch seine Wahl

*) Wir finden dasselbe 1291 ebenfalls in den Händen der Lazariten. Uued. Spit. Urkunden im Stadtarchiv zu Freiburg.

***) Baders Badenia III, 50.

***)) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XII, 290.

†) Urf. v. 12. Mai 1287. Neugart, Cod. dipl. Al. II, 320.

zum Obmann eines Schiedsgerichtes zeugt davon, daß er das Vertrauen seiner Zeitgenossen besaß. Am meisten aber spricht für ihn die Aufstellung eines neuen Statutenbuches für seinen Ordenssprengel, das sowohl für unsere Kenntniß der Ordenszwecke als auch in sprachlicher Beziehung von Interesse ist. Dieses Buch, in deutscher Sprache anno 1314 verfaßt, behandelt in edel durchdachter ethischer Auffassung die hohen humanitären Pflichten des Ordens und verbreitet sich auch über die praktischen Einrichtungen im Innern, läßt uns aber in letzterer Hinsicht doch Mancherlei zu wünschen übrig, wie z. B. ein schärferes und bestimmteres Eingehen über die Organisation des Krankendienstes u. dergl. Allein immerhin gewährt das Buch dem Forscher auf dem historischen Gebiete der Krankenpflege viele recht werthvolle Andeutungen. Es ist veröffentlicht im vierten Bande des schweizerischen Geschichtsfreundes der fünf Orte, Einsiedeln 1847. Dem Dialekte nach, in dem es geschrieben, war die Heimath des Verfassers auf alemannischem Boden; vielleicht gehörte er selbst der damals noch zahlreichen Familie der Edelknechte von Schlatt an, da er sich auch noch als Vorstand des Ordenskapitels, das seinen Sitz zu Obernsseedorf in Uri hatte, Bruder Sifrit von Slatte nennt.

Kehren wir jetzt zur Spezialgeschichte unseres Ordenshauses zurück, so stehen wir abermals vor einer Pause von mehreren Jahrzehnten, ehe wir wieder irgend etwas von demselben vernehmen und dieses Mal — von seinem Ende. Im Jahre 1362 sehen wir dasselbe auf einmal unter einer gewaltigen Schuldenlast zusammenbrechen und nur durch Uebernahme sämmtlicher Activa und Passiva von Seiten der Johanniter-Commende Heitersheim vom unmittelbaren Ruine gerettet. Es war am 19. April jenes Jahres Morgens 6 Uhr, als der kaiserliche Notar Renger von Leutkirchen die Brüder und Schwestern des Hauses mit ihrem Gubernator Bruder Konrad von Friesen an der Spitze als Verkäufer einerseits — und Bruder Theodor von Keppenbach, Comthur des Hauses von Heitersheim und die Johanniterbrüder Konrad von Valkenstein und Gerung als Käufer andererseits — sowie auch den Ritter Walter von Valkenstein, den Dekan Müsli von Gündlingen, den Pfarrer Berchtold Vink von Griesheim und den Edelknecht Zamma von Innikon (Innikofen) und andere ehrbare Leute als Zeugen in der Sebastianskirche zu Schlatt behufs des Vertragsabschlusses versammelte und seine Amtshandlung mit der Einzelaufzählung aller Schulden des Lazaritenhauses begann. Deren waren in der That nicht wenige. Unter der langen Reihe der Gläubiger befanden sich sieben Klöster der Umgegend, mehrere Bürger von Freiburg, von Staufen und von Neuenburg, dann der selbst sehr tief in Schulden steckende Graf von Freiburg, ferner eine Menge Landleute von Schlatt und Umgebung und endlich der Großmeister des Lazariten-Ordens zu Jerusalem selbst, Bruder Johann Comitis, mit dessen Einwilligung der Verkauf vor sich ging. Das Johanniterhaus Heitersheim übernimmt es nun, alle diese Gläubiger auf irgend eine Weise zu befriedigen und außerdem die Verpflichtung, sowohl den Gubernator Konrad von Friesen als auch die übrigen Brüder und Schwestern des Hauses Schlatt sammt einem Laienbruder gleichwie Angehörige des Johanniterhauses bis zu ihrem Lebensende in anständiger Weise zu erhalten und zu versorgen. Es empfängt dafür Haus und Hof der Lazariten mit dem dazu gehörigen Kirchenpatronat nebst allem Zugehör, mit Wunn und Waid, Vieh und Hausrath für 112 Gulden Florentiner, welche der Großmeister des Hauses zu Jerusalem bekommt. Hiemit also war das Schicksal des Hauses besiegelt und der Convent nach einem bloß hundertzweiunddreißigjährigen Bestande aufgelöst.

Fragen wir nach den Gründen, welche diesen raschen Verfall herbeiführten, so brauchen wir nur die Bestätigungsurkunde Bischofs Heinrich III. von Constanz zum Verkauf dieses Gotteshauses zur Hand zu nehmen, worin er mit harten Worten die schlechte Leitung der Gubernatoren, Uneinigkeit der Conventualen unter einander, Streitigkeiten und Unfriede mit den Dorfbewohnern, aber zugleich auch die Unfruchtbarkeit der Besitzungen als Ursachen desselben

bezeichnet und schließlich seine Zufriedenheit darüber ausspricht, daß durch den Uebergang an das Johanniterhaus die bisherigen Lazariten doch wenigstens im geistlichen Stand verbleiben können.

Wir glauben diesem Urtheil des Bischofs in milderndem Sinne aber noch beifügen zu sollen, daß nachweislich gerade die Spitäler der geistlichen Ritterorden schon im 13. Jahrhundert sehr an Ueberfüllung mit Kranken litten*), da sie nicht wie die städtischen Spitäler auf eine Gemeinde beschränkt, sondern für alle Dürftigen bestimmt waren. Um wie viel mehr mag dies der Fall gewesen sein bei einer Anstalt, die lange Zeit allein sich der zahlreichen verlassenen Aussätzigen annahm, während alle anderen Stiftungen dieselben zurückwiesen. Es wird dies auch wohl mit ein Grund gewesen sein, warum das Lazaritenhaus nie recht zum Wohlstand gelangen konnte — abgesehen davon, daß der Orden außer den strengen religiösen Observanzen von seinen Mitgliedern das Neueste an aufopfernder Zingabe für den Krankendienst und eine fast übermenschliche Selbstüberwindung verlangte, dagegen an irdischem Glanz und Ansehen, wie sie die anderen geistlichen Corporationen genossen, nichts verleihen konnte. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß ihr Umgang aus Furcht vor Ansteckung gemieden wurde. Die Angehörigen reicher Familien werden sich also wohl nicht sehr zu dem Orden gedrängt haben. Eine eigenthümliche üble Erscheinung in der Geschichte des Ordens aber bleiben immer die vielen inneren Zwistigkeiten desselben, wobei es nicht an Beispielen fehlt, daß die Ordensschwwestern die Ordensbrüder aus den gemeinsamen Häusern vertrieben. Wir können die Ursache hievon nur dem Mangel einer festen und strengen Organisation zuschreiben, derselben Ursache, die auch den Orden, so verdienstvoll er in humanitärer Beziehung war, nie zu einem rechten Gedeihen kommen ließ. Papst Innocenz VIII. vereinigte ihn deshalb schon 1490 mit dem Johanniterorden, doch richtete ihn Pius IV. 1565 von Neuem auf, und Gregor XIII. endlich verlieh die Großmeisterwürde desselben erblich an das Haus Savoyen, das nun den verwandten Orden vom hl. Moriz damit vereinigte und in der Folge dann säcularisirte, die Ordensinsignien aber fortan als Dekoration bestehen ließ. So ist es gekommen, daß auch heute noch der König von Italien aus dem Hause Savoyen den Orden vom hl. Lazarus und hl. Moriz als ehrende Auszeichnung an weltliche Personen verleiht.

Von dem alten Ordenshaus zu Schlatt aber sieht man nicht einen Stein mehr; vor wenigen Jahren noch wurden die alten Grundmauern blosgelegt und heute erhebt sich über denselben ein stattliches Gebäude als Signatur unserer Zeit — ein Bierhaus. Von sichtbaren Erinnerungszeichen an die Lazariten ist nur noch ein kleines Häuschen übrig, jetzt zu Schulzwecken verwendet — welches gegenwärtig noch das Lazarusbad genannt wird.

*) S. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XII, 10 u. Reg. boic. 4, 768.



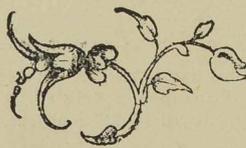
Sigill des letzten Comthurs von Schlatt,
Conrad von Friesen.
(Urk. v. 19. April 1362. Gen. Land. Arch.)

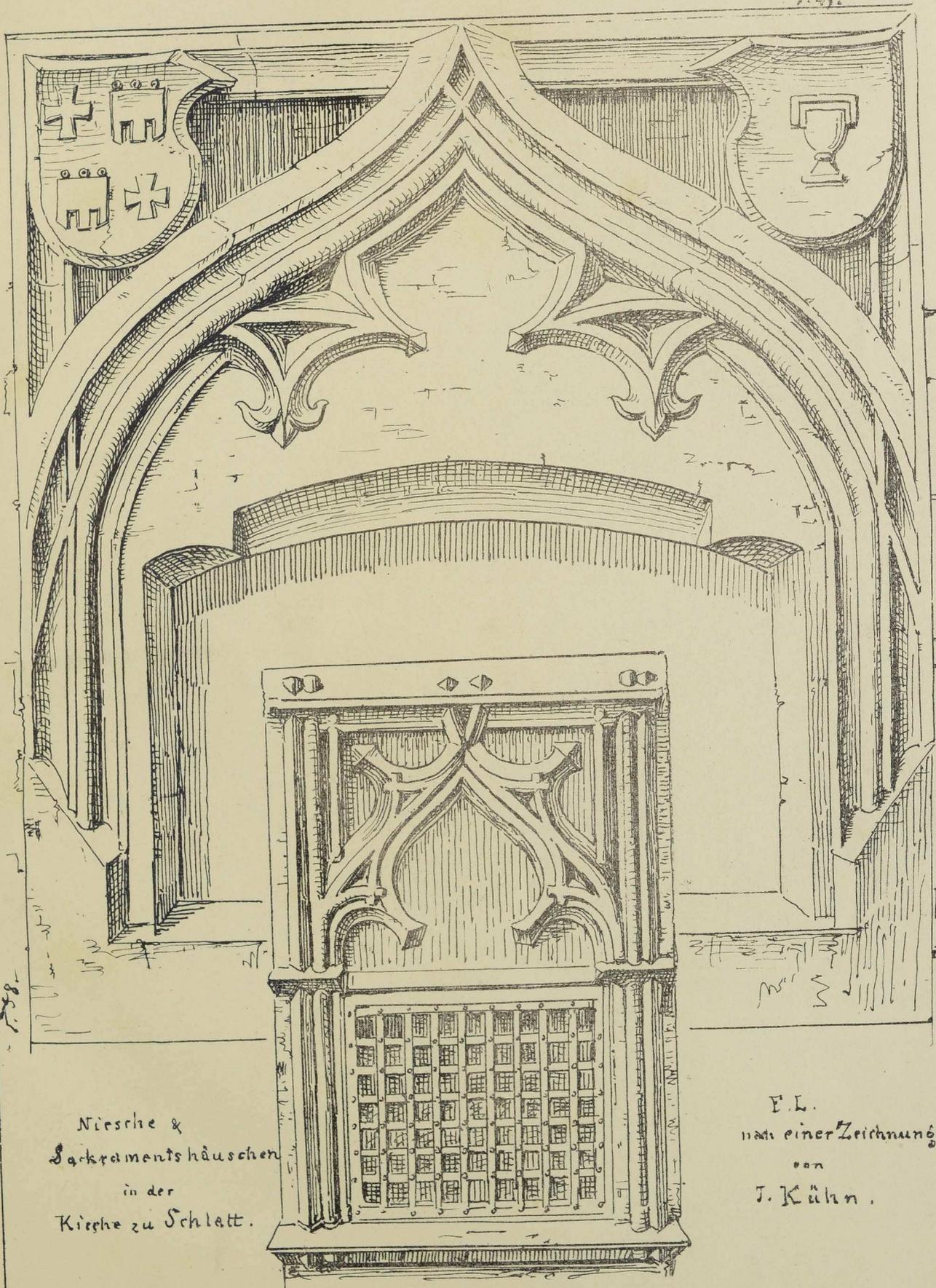
WIR lassen hier am Schlusse das Abbild eines Ritters vom Orden des hl. Lazarus von Jerusalem folgen, wie uns daselbe durch p. philipp Bonannis illustriertes Verzeichniß der geistlichen Ordenspersonen von anno 1720 überliefert wird. Leider war es uns nicht möglich, ein älteres Bild aus der Zeit, wo der Orden noch seinen ursprünglichen Zwecken, also nicht bloß als Dekorationsmittel diente, aufzutreiben.



65.

E.ques S. Lazzari Hierosolymitani

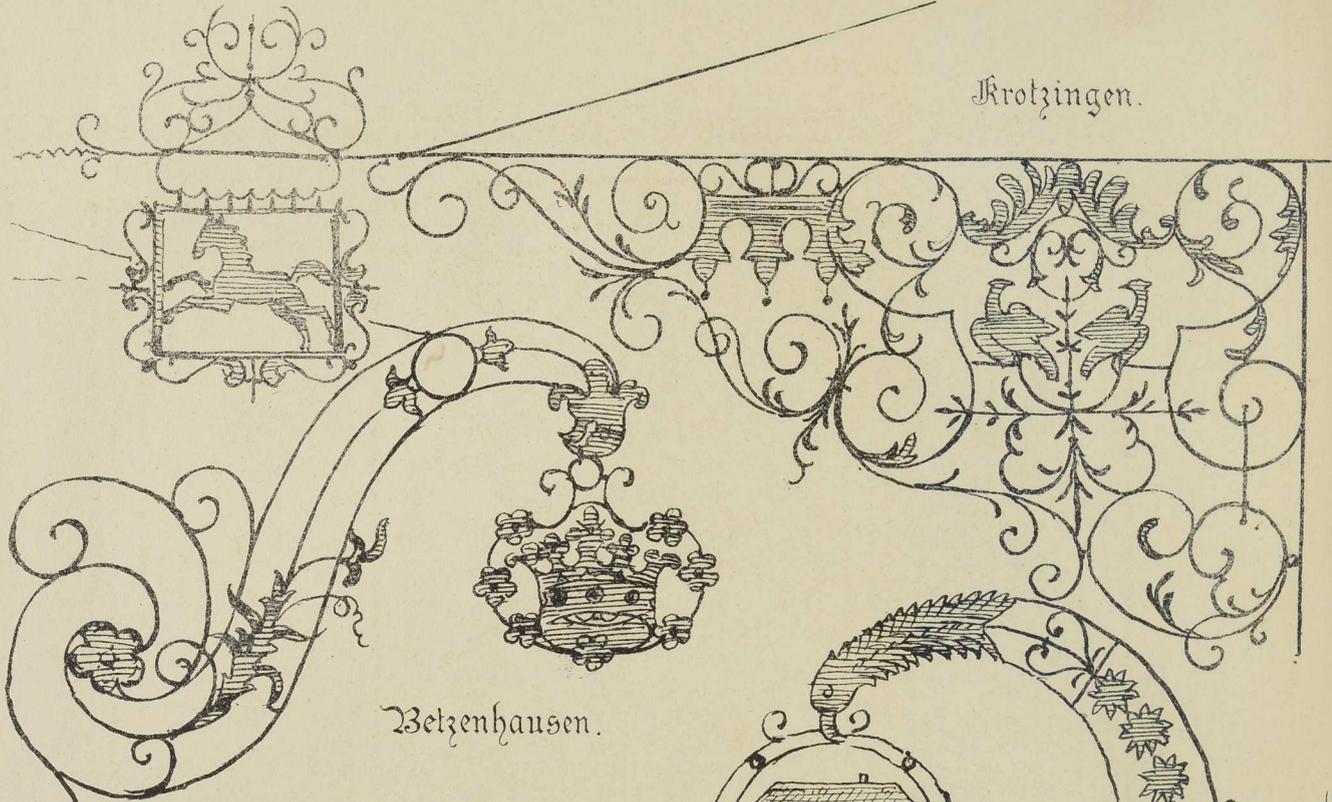




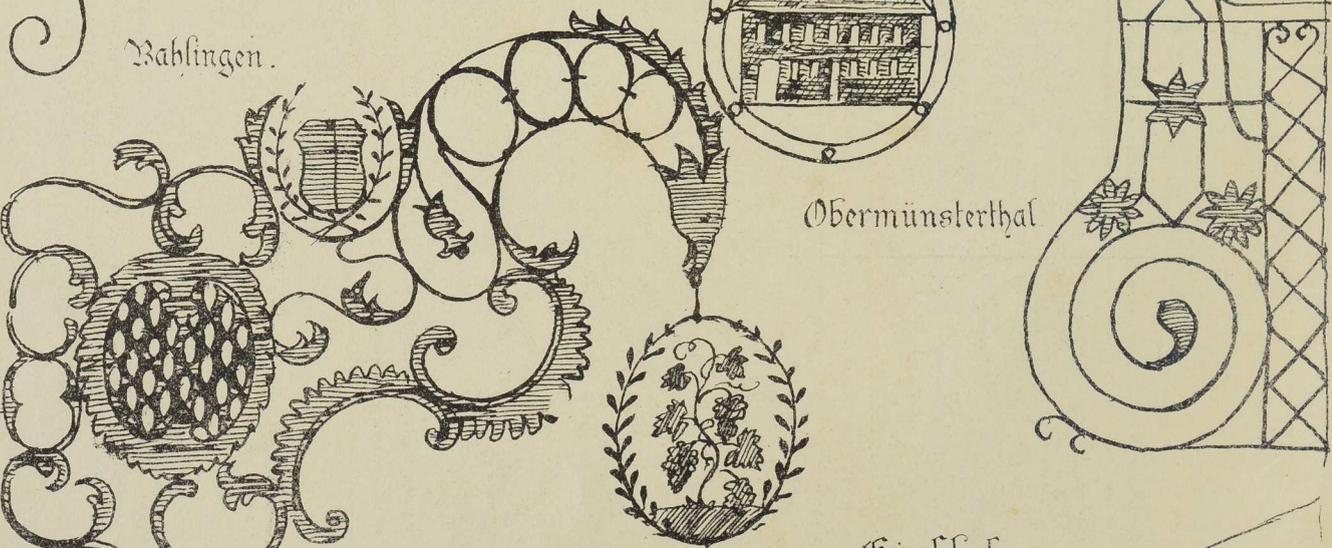
Nische &
 Sakramentshäuschen
 in der
 Kirche zu Schlatt.

F. L.
 nach einer Zeichnung
 von
 J. Kühn.

Krotzingen.

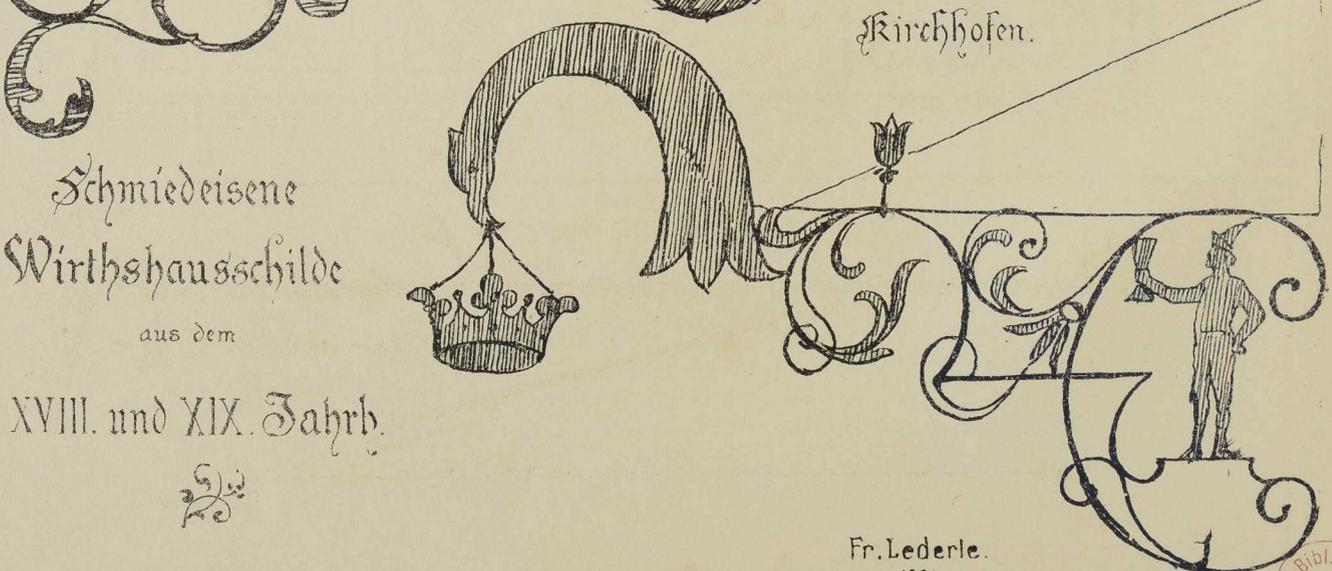


Betzenhausen.



Wahlingen.

Obermünsterthal



Kirchhofen.

Schmiedeeisene
Wirthshausshilde

aus dem

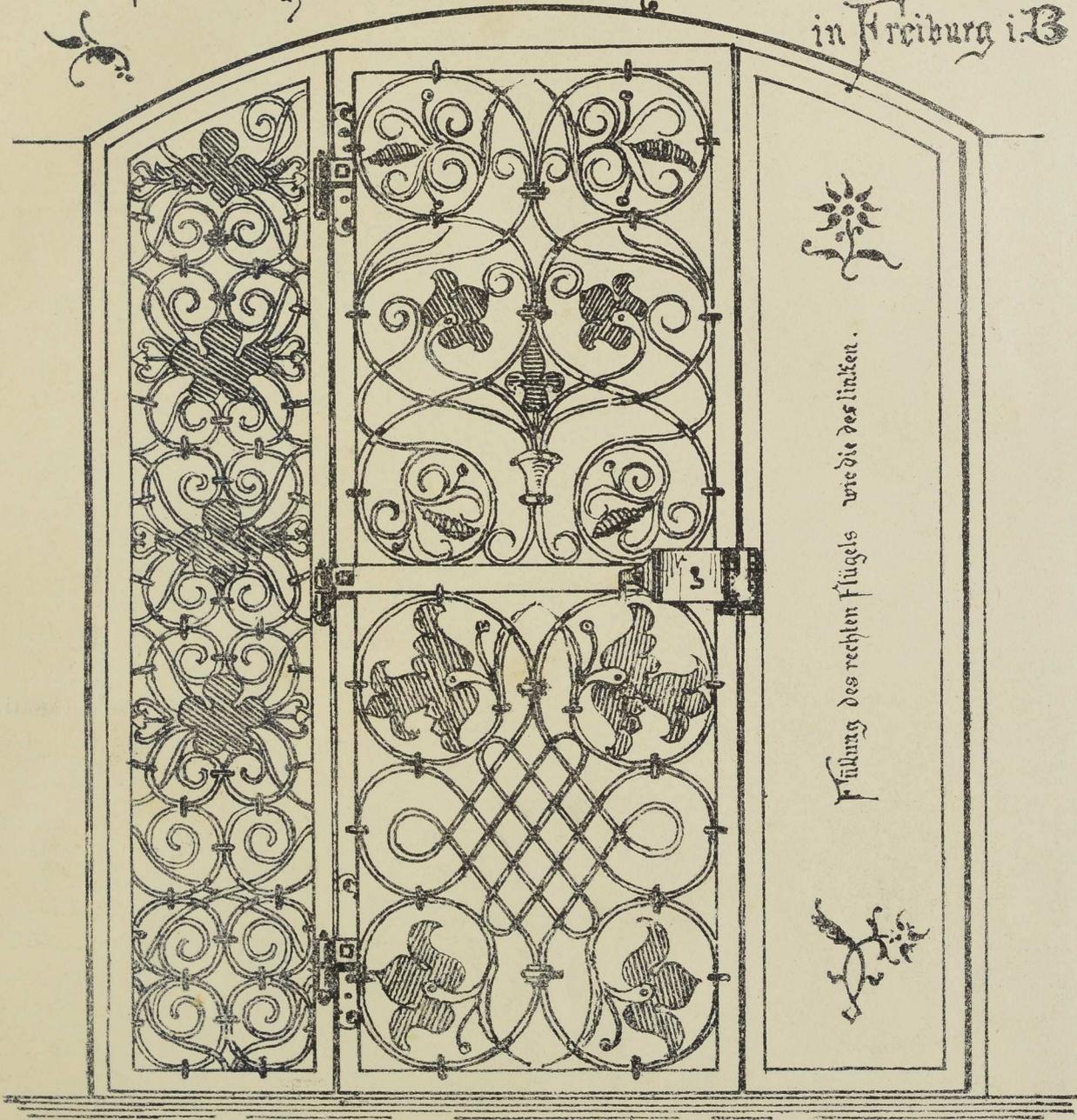
XVIII. und XIX. Jahrb.



Fr. Lederle.
1884.



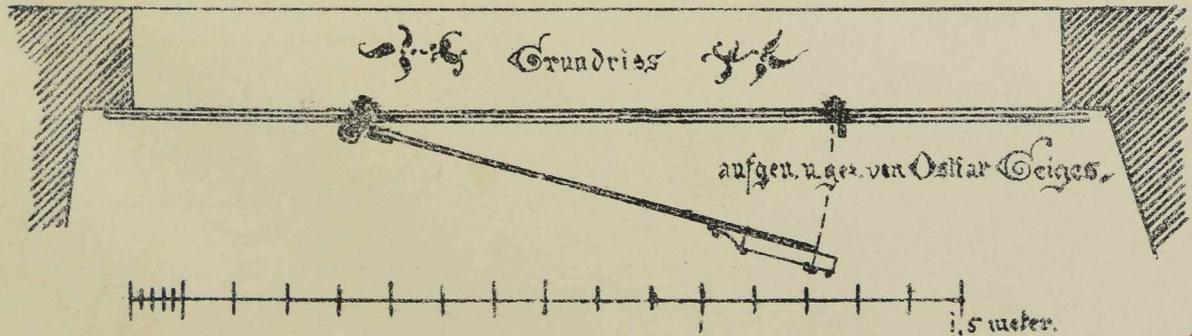
3flügelige Gitterthüre im Basler Hof, jetziges Bezirksamt
in Freiburg i. B.



Füllung des rechten Flügels wie die des linken.



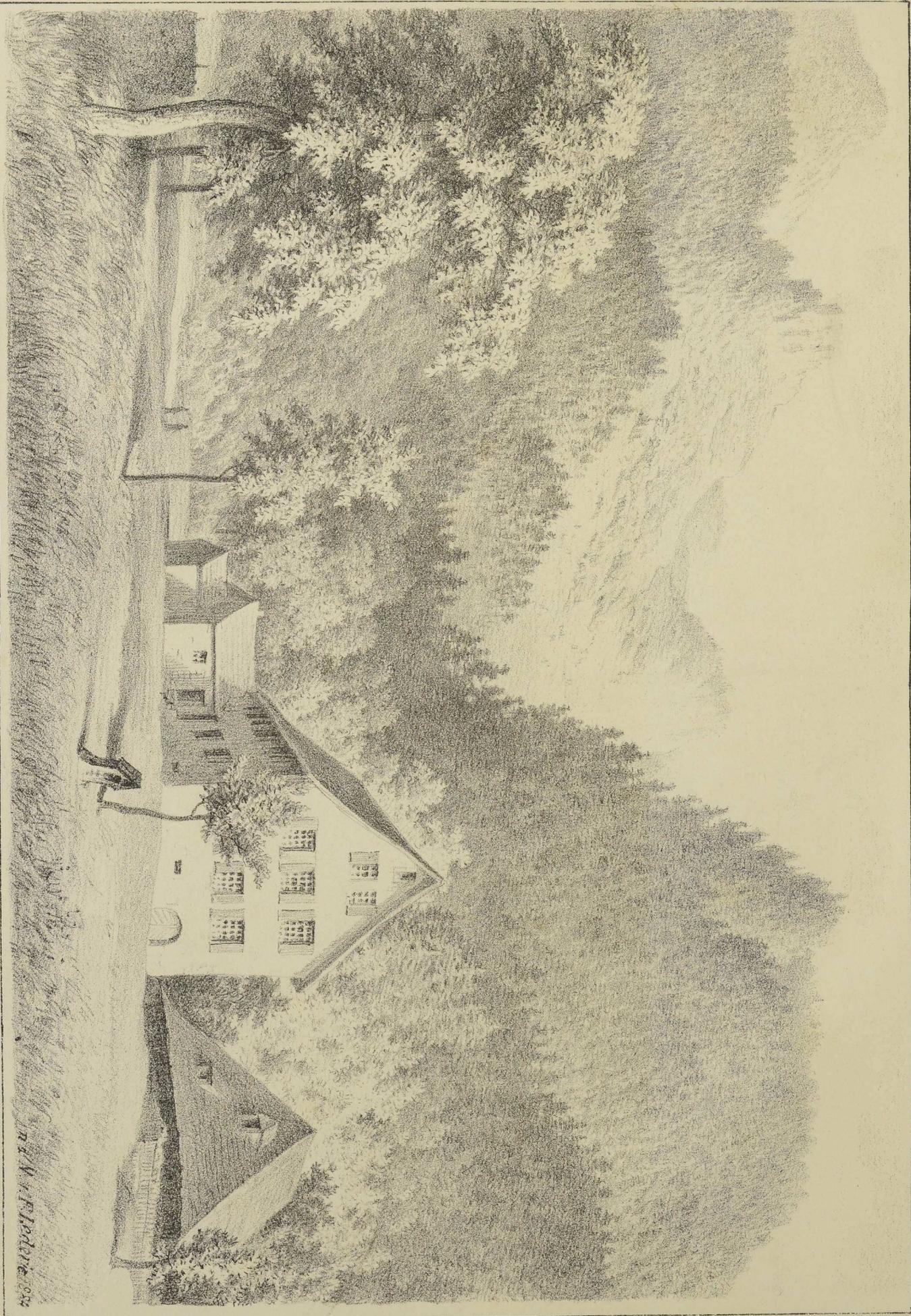
Grundriss



aufgeh. u. geschlossen von Ostlar Geiges.

1,5 meter.





n. v. N. F. Ledere 1884

Der Schneeberger Hof u. die Trümmer der wilden Schneeberg.



Die wilden Schneeberger.

Von Archivrath Dr. J. Bader.

WENN der Leser schon einmal unserm Feldberge einen Besuch gemacht, so wird er am nordwestlichen Abhange desselben eine weite, muldenförmige Vertiefung bemerkt haben, welche den bezeichnenden Namen des Napfes führt und sich durch das frische Blau-Grün ihres Wiesengeländes auszeichnet. In dieser Bergmulde rinnen viele kleine Quellen zusammen und bilden das wilde Bergwasser des Bruckbaches, der ein Thal durchrauscht, dessen mannigfaltige, malerische Scenen im angenehmsten Gegensatze zu dem benachbarten einförmigen und düstern Zastler stehen.

Es ist das romantische Thal von Sankt Wilhelm, dessen Wassergebiet im Süden von den Höhenzügen des Stubenwasens, der Schnecken- und Sarrenwide, im Westen von der Halde, dem Schauinsland und Hundsrücken, wie gegen Nordosten von dem kürzeren Feldberg-Arme des Imisberges und Hochfarren begränzt wird. Diese meist nackten Höhen mit ihren bewaldeten Abhängen umziehen das Bruckbacher Thal und dessen Nebenthälchen, wovon der Hofsgrund als das namhaftere erscheint, in einer länglichten Runde von sieben bis acht Meilen, und schließen ein Berg- und Thalgelände ein, welches den ausgeprägtesten Schwarzwald-Charakter trägt.

Wie weht eine reine, stählende Luft auf diesen freien Höhen; wie sind diese Abhänge und Thalgründe durch das wechselnde, heilsam duftende Grün der Wiesen, der Nadel- und Laubgehölze, wie durch das Rauschen eines reichen Wasserspieles belebt, und wie ist über das Ganze der geheimnißvolle Zauber von einsamer, ruhig großer Bergnatur verbreitet! ¶

Und dennoch, wer sollte es glauben, daß in diesem abgelegenen Thale, welches von frommen, friedfertigen Wilhelmiter-Brüdern seinen Namen erhielt, einst ein Geschlecht der wildesten Menschennatur gehaust? Es waren rachedurstige Raubritter, deren Haß gegen das aufblühende Bürgerthum ein blutiges Selderecht in Anspruch nahm, um mit dem ganzen Ingrimme ihrer Vertilgungswuth vormalige Mitbürger zu bekriegen.

Wenn man vom Napfe aus das Thal hinab wandert, so gelangt man nach zwei Wegstunden an die Stelle, wo sich der Hofsgrunder Haselbach in den Bruckbach ergießt und die „üble Brücke“ über deren vereinigte Wasser führt. Hier hat der Wanderer links den Scheitel des Schauinsland und rechts den Rücken des Hochfarren, vor sich aber den Thalweg neben dem Thalbache und ihnen zunächst, am Saume des „Gefälles“, den uralten Bauernhof zum Schneeberger, hinter welchem sich ein buntes Gemisch von Tannengehölzen, Felsenriffen und

Bergwiesen hinaufzieht bis an den hohen Farrenstein, von dessen Gipfel das Auge die ganze Umgegend beherrscht.

In Mitte des westlichen Abhanges dieser Höhe, zwischen dem Rossfelsen, der Gefällmatte und dem Frauenschrofen, auf einer rauhen Bergecke, ruhen in verdienter Vergessenheit die wenigen Trümmer einer Ritterveste, deren Erbauer dem reichsten und vornehmsten Patriziergeschlechte von Freiburg angehört hatten. Es waren jene berühmten Schnevelin, welche mit dem Schwager und Erben des letzten Herzogs von Zähringen aus dem fernen Schwabenlande nach der breisgauischen Hauptstadt gekommen und mit dem dortigen Schultheissenamte betraut worden.

Diese Herren besaßen eine merkwürdige Zwitternatur, sie verbanden mit dem schildbürtigen Ritter den spekulirenden Geldmann. Ganz füglich darf man dieselben die Rothschilde des mittelalterlichen Breisgaves nennen. Die Schnevelin machten in ihrer neuen Heimath bald ganz vortreffliche Geschäfte, als Stadtkunker, Stadtschultheissen, Bürgermeister und Rathsverwandte, als Vogtherren, Renten- und Silbergruben-Besitzer, Geld- und Güterspekulanten.

Alles, was ihrer Darlehen bedurfte, wurde von den Schnevelin planmäßig ausgebeutet, am ergiebigsten ihre eigenen Lehen- und Dienstherren, die verschwenderischen Grafen von Freiburg, und ihre ebenso wirthschaftslosen Vettern, die einst reichsbegüterten Herren von Falkenstein; von jenen erwucherten sie nebst viel anderm Gut selbst die herzogliche Stammburg Zähringen, und von diesen beinahe alles Gebiet zwischen Ebnet und dem Titisee.

Noch waren keine drei Menschenalter seit ihrer Niederlassung in Freiburg verflossen, so besaßen dieselben allda schon etliche Ritterhöfe und im weiten Umkreise der Stadt schon die Burgen Wieseck, Weiler, Falkenbühl, Bollswil, Landeck und Kranzenau mit zugehörigen Herrschaftsrechten; sodann die Vogteien über das Stift St. Märgen, das Kloster St. Wilhelm und die Probstei zu Ebringen, nebst einer Menge von Gütern in allen Theilen des Breisgaves.

Als Zwingburgen für ihre Vogtleute und Leibeigenen zu Ebringen und St. Wilhelm erbauten die ebenso gewaltthätigen als habfüchtigen Herren selber zwei neue Vesten, die eine auf dem Schünberge, die andere am Abhange des Hochfarren, welche man beide nach dem Geschlechtsnamen der Familie nannte; zum Unterschiede aber von der Ebringer Schnevelins- oder Schneburg (was der Volksmund später in „Schneburg“ verwandelte) wurde der St. Wilhelmer Bau wegen seiner rauhen Lage als „wilde“ Schneburg bezeichnet. Dieselbe fiel schon sehr frühe dem schnevelin'schen Zweige der Kolmann zu.

Dort hauste nun im Beginne des 14. Jahrhunderts das Brüderpaar Heinrich und Wilhelm, die Söhne des „alten Kolmann“, zwar als Bürger in Freiburg, aber seit den Vorspielen des großen Städtekrieges als Todfeinde ihrer städtischen Mitbürger. Schon 1302 hatten dieselben zwei Bürger von Gengenbach und Offenburg festgenommen und auf ihrer Zwingburg eingekerkert. Diesen öffentlichen Friedbruch wiederholten sie, bis im Sommer 1314 die Freiburger mit ihnen in erbitterte Fehde geriethen, wobei Junker Heinrich das Unglück hatte, aufgegriffen und im Stadthurm hinter Schloß und Riegel verbracht zu werden.

Schäumend vor Wuth und Rachedurst beeilte sich sein Bruder, ihnen etliche Bürger wegzufangen, um dieselben gegen den Gefesselten auszuwechseln zu können. Und wirklich brachte er zwei Freiburger Kaufleute, den Bürger Walther und den Juden Süßkind, in seine Gewalt. Dieser Streich versetzte die gute Stadt in nicht geringe Aufregung und Verlegenheit; sie mußte sich zu Verhandlungen bequemen. Keuige und friedliche Gesinnung heuchelnd, kam ihr Junker Wilhelm entgegen, fügte sich dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes und gelobte in feierlichem Eide, den Freiburgern wegen der bisherigen Späne kein Leid und keinen Schaden mehr zuzufügen.

Kaum aber sah der Wolf im Schafspelze den lieben Bruder wieder auf freien Füßen, so begann er weidlich, das hochmüthige, üppige Bürgervolk zu verspotten und zu beschimpfen,

und meinte nach damaliger Junkergefönnung, dasselbe müsse niedergebeugt und vernichtet werden! Desselhalb setzte er, treu und eidbrüchig, seine Feindseligkeiten gegen Freiburg fort und schädigte die Stadt auf alle Weise an Leuten und Gütern.

Da riß den Bürgern endlich die Geduld; sie griffen zornentbrannt zu den Waffen, die erlittene Schmach zu rächen, zogen die Hilfe ihrer Bundesgenossen an sich und eilten hinauf in's Bruckachthal, um die Veste ihres Todfeindes, das verhaßte Raubnest, zu berennen und niederzuwerfen.

Es war im Frühlinge des Jahres 1315. Das städtische Belagerungszeug that seine Wirkung. Nachdem ein Mann der geringen Besatzung durch die Würfe der Steinschleudern gefallen, gelang es den Freiburgern, der schlecht vertheidigten Veste habhaft zu werden. Dieselben gewannen darin eine reiche Beute an Mehl, Wein, Harnischen und anderm Gute, was sie mit zwei Kühen und einem Maulthiere siegeslustig hinwegführten.

Damit aber nicht zufrieden, machte man das Kolmannische Haus in der Stadt (vor dem Predigerthor) dem Erdboden gleich, wie das Gesetz gegen treulose Bürger es erforderte; worauf die bestaubten Arbeitsleute mit ihren Zerstückungswerkzeugen unverweilt nach der wilden Schneeburg aufbrachen, dieselbe niederrissen und das Ingebäude den Flammen übergaben.

Seitdem liegt die kühne Ritterburg, aus deren düsterem Verließe die Scufzer so manches schuldlosen Gefangenen durch die vergitterte Lichtöffnung an die freie Luft gedrungen, als ein wüster, verachteter Schutthaufen unter Moos und Gesträuch begraben, und das umwohnende Volk hat ihr Andenken mit dem Namen das Raubschloß für immer gebrandmarkt.

Nach dem Falle der Schneeburg brachte es die mächtige Schneewelin'sche Verwandtschaft durch ein Schiedsgericht dahin, daß den Gebrüdern Kolmann der Burgstall (die Trümmer der Veste) mit dem zugehörigen Bauhofe und Forstbezirke von der Stadt abgekauft, aller erlittene Schaden ersetzt und von beiden Theilen eine „ewige Sühne“ beschworen wurde. Aber der Groll im Herzen der Junker wollte nicht erlöschen — erst nach vierzig Jahren (so zäh in ihrer Verbissenheit waren diese adeligen Köpfe) kam es zwischen ihnen und den Freiburgern zum völligen Ausgleich.

Die Stadt Freiburg besaß den Schneeberg, wie man das kleine Gebiet der wilden Schneeburg fortan zu nennen pflegte, bis in die neuere Zeit und verlehnte denselben als ehrschätziges, fall- und drittelpflichtiges Zinsgut jeweils an einen Bauern der Umgegend. Dergestalt gelangte das Gütlein im Jahre 1773 an den Georg Schweizer von Kirchzarten, dessen Familie es seit dem Schwedenkriege im Besitze gehabt. Da erhob sich von den Ufern der Bruckach eine neue Fehde gegen die Freiburger, nur in anderer Weise als jene des 14. Jahrhunderts.

Denn es war kein adeliger Herr von dem Ansehen der Schneewelin, welcher den Freiburger Regimentsherrn diesmal den Handschuh hinwarf, nicht ihr Mitbürger, wie die Kolmann, sondern ein gemeiner Bauer, ihr eigener Unterthan und Lehensmann — der Schweizerjörg selber.

Dieser starre, eigensinnige, rücksichtslose Kopf hegte so wenig Respekt vor seiner städtischen Obrigkeit, daß er mit dem Schneeberge und der dazu gehörigen Waldung ganz eigenmächtig zu schalten und zu walten pflegte, wie es gerade in seinem selbstsüchtigen Interesse lag. Derselbe hing der Stadt eine Reihe von Prozessen an den Hals und trieb dazwischen einen großartigen Schmuggel mit Hölzern aus den freiburgischen und oberriedischen Waldungen in dergestalt frecher, verwegener Weise, daß er nicht allein auf die an ihn ergangenen Verbote mit gotteslästerlichem Schimpfen und Fluchen antwortete, sondern den städtischen und propsteilichen Förstern selbst mit Todtschlagen und Erschießen drohte!

Der entschlossene, alle papierenen Waffen verachtende Selbstherrscher auf dem wilden Schneeberge, mit dem Treschflegel oder der Jagdflinte in der Faust, wußte seinen Drohungen auch solchen Nachdruck zu geben, daß man ihn allgemein fürchtete. Weder der Probst von

Oberried, noch der Stadtrath von Freiburg konnte mit demselben fertig werden. Man mußte die Landesregierung gegen ihn zu Hilfe rufen, und auch diese hatte Mühe, eine so eisenharte, widerhaarige Bauern-Natur einigermaßen zur Ordnung zu bringen.

Hätte der „Schweizerjörg“, anstatt seines verwegenen Holzschmuggels, die Leidenschaft der Wilddieberei gehabt, so wäre er sicherlich ein Breisgauischer Hiesel geworden, nur mit etwas weniger Jagdpoesie.

Wer nun von den Lesern dieser Schilderung während der schönen Jahreszeit einmal das Thal des Bruckbaches besucht und den Bergabhang des Gefalles erblickt, wie er sich vom Farrensteine über Tannengehölze, Matten, Felsen und Steingerölle in den Thalgrund hinabsenkt, der weiß alsdann, welche zwei Persönlichkeiten diese interessante Gegend einst berüchtigt gemacht. Und vielleicht wandelt ihn auch die Lust an, den Trümmern der wilden Schneeburg und dem alten Bauhose derselben (denn der jetzige ist eine spätere Erwerbung) einen Besuch abzustatten.

Der Weg dahin führt hinter dem Schneeberghofe aufwärts nach dem Hof der Gefällmatte, an deren oberem Rande der uralte Gefällweg über die Höhe nach Oberried hinab zieht. Zwischen diesen Hofgebäuden und dem s. g. Kreuzbrunnen erhebt sich der Frauen- oder Rosfelsen, und hier liegt die wilde Schneeburg begraben.



Rathsbeschuß bezüglich der Bürgermeisterwahl zu Freiburg im Juni 1501.

Als montag nach Johannis Baptiste Anno primo ist mit gemeinem einhelligem raut erkannt, als man bisher einem nuwen burgermeister das gleit zü dem ritter*) geben und dananthin mengklich abtreten, daz dem raut spottlich gewesen ist, daz dann nu hinfür alle rautzfrundt**), so ein nuwen burgermeister begleiten zü dem ritter, by seiner schenck blyben sollen.

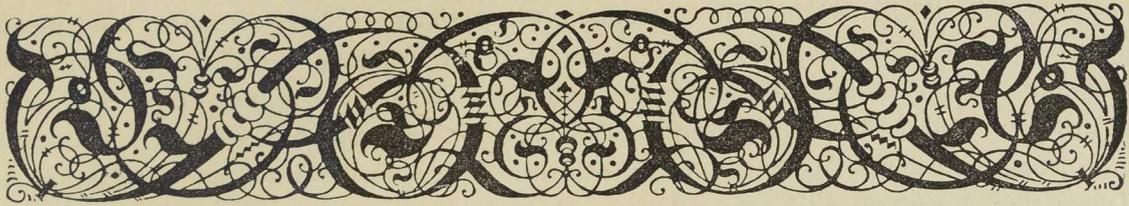
Uff den obbestimpten tag ist ouch erkant, uff den tag, so man den nuwen raut sampt dem burgermeister setzen wil, sol man morgens frü zü sechs uren ungeverlich in bywesen aller rauts frunden ein ampt von dem heligen geist festive und in organis zelebriren und darnach zü der wal griffen. Dorumb sollen der priester, organist, cantor und die schüler das mol zü dem rate nemen und sol der raut das bezalen.

*) Gesellschaftshaus des Adels „zum Ritter“.

**) Rathsfreunde.

(Buch der Rathserkenntnisse, fol. 49 — abgedruckt in der „Zeitschr. f. G. d. Oberrheins“, B. XX, 1867.)





Zur Geschichte des Freiburger Theaters.

DER schon im Jahre 1830 verstorbene Archivrath (Direktor des Provinzialarchivs in Freiburg) Ernst Julius Leichtlen, ein unermüdlicher Forscher, den die Stadt Freiburg seiner Verdienste wegen zum Ehrenbürger ernannt hatte, veröffentlichte im „Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatt“ vom Jahre 1827 Einiges über das Theaterwesen in Freiburg, das heute noch nach 57 Jahren von Interesse ist und verdient, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Leichtlen gibt als Quellen die Protokolle des Stadtraths und die Papiere der Jesuiten an. Seine Mittheilung lautet:

1. Enthauptung Johannis. 28. und 29. Juni 1598.

Die erste Spur von einem öffentlichen Schauspiele dieser Art findet sich zu Ende des 16. Jahrhunderts, wo ein Mitglied der reichen Vallierer-Zunft^{*)}, Melchior Blank, sich dem schwierigen Geschäfte, auf das Fest Johannes des Taufers 1598 eine Vorstellung zu Wege zu bringen, unterzog, und solches auch mit nachdrücklicher Hülfe des Magistrats glücklich ausführte. Die Wahl des Gegenstandes aus der biblischen Geschichte bestätigt auch hier die bekannte Wahrnehmung, daß man in der ältesten Zeit den Stoff vorzüglich aus der heiligen Geschichte entnommen habe. Die erste Vorstellung fand vier Tage nach dem Feste, am Sonntag den 28. Juni, statt, und da sie sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte, so wurde das Stück (selbigen Jahrs noch ein Mal) am Montag darauf wiederholt.

„1598. 17. April. St. Johannis-Spiel. Melchior Blanken ist bewilligt, daß er mit der Burgerschaft die Comediam von der Enthauptung Johannis allhie diesen Sommer halten möge, und sind ihm zu Regierung solches Spiels zugeordnet Herr Hans Stecher und Christoph Krämer.

„29. Mai. Melchior Blank, so die Comediam mit der Burgerschaft zu halten Vorhabens, beklagt sich, daß sie nicht gehorsam erscheinen wollen, sonder mehrentheils, wann man's probieren solle, ausbleiben. Ist befohlen, ihnen bei Straf 1. Schilling darzu gebieten zu lassen; dieweil sie aber auch an Sonn- und Feiertagen Vormitag zu probieren begehren, sollen sie deßhalb beim Pfarrhern Erlaubniß ausbringen.

„17. Juni. Auf Melchior Blanken Anhalten soll den Ungehorsamen, so auf Erfordern nicht zu Probierung des Spiels kommen, bei Thurmstraf darzu gebotten werden. Sodann ist ihm die Brüggin^{**)} auf'm Münsterplatz aufzuschlagen, auch etliche Bürger in der Rüstung gehn zu lassen bewilligt; und dieweil Herr Christoph Krämer nit ausgeht, ist an seiner statt zu einem Obmann zu solcher Comedien Herr Ackermann verordnet.

^{*)} Zunft der Granaten-Polierer.

^{**)} Die Bühne.

„1. Juli. Melchior Blank, so die Comedia St. Johannis Enthauptung mit allhieiger Burgerſchaft am verſchieden Sonn- und Montag auf'm Münſterplatz gehalten, ſupplizirt um Abrihtung des angewendten Unkoſtens, wie auch um ein Ergötzlichkeit wegen ſeiner Verſaumniß und gehabten Mühe. Darauf iſt erkannt: Weil das Spiel männiglichen gefallen, und wohl abgangen, daß man ihme, Blanken, den ausgegebenen Koſten, ſo ſich allein auf ongefährlich 4 fl. anlaufen thut, zuvorderſt wiederum erſtatten, und dann ihme inſonderheit wegen gehabter Mühe 4 fl., dem Johanni und der Königin, ſo ſich vor Andern auch wohl gehalten, jedem 2 fl., und dann den übrigen allen, ſo im Spiel geweſen, mit einander zu verzehren, 20 fl. verehren ſolle.“

2. Lucretia. 10. Auguſt 1600.

Das zweite Stück, von welchem ſich Nachricht findet, war aus der weltlichen Geſchichte, nämlich Lucretia, ein Trauerspiel, deſſen Ausführung am 10. Auguſt 1600 zu Stande kam. Es würde aber den obrigkeitlichen Akten fremd geblieben ſein, wenn nicht ein Student, der mitgeſpielt, ſeine Verkleidung als einen Erwerbszweig benützt, und für dieſen Muthwillen eine Strafe ſich zugezogen hätte.

„1600. 16. Auguſt. Herr Obriſtmeiſter zeigt an: Als verſchieden Montag ein Studiosus, ſo am Sonntag zuvor auch in Tragoedia Lucretiae geweſen, den ganzen Tag in Bauernkleidern und einem angemachten Bart durch die Stadt zogen, und muthwilliger Weiſe vor den Häuſern das Almoſen geheiſchen und eingenommen, er aber, über daß er am Morgen zuvor von dem Bettelvoigt zur Stadt hinausgeführt worden, wiederum herein gegangen, mit ſeinem Betteln fortgefahren, hab er ihn durch den Stadtknecht ohngefähr 1 Uhr Nachmittags zu Oberlinden gefänglich greifen und ins SpitalsLoch legen laſſen. Als nun Rector Universitatis ſolches in Erfahrung gebracht, und ſolchen gefangenen Studiosus ihnen zu liefern begehrt, ſei ſolches auf ermeldten Montag Abends nach Salvezeit geſchehen, habe ſich der Rector anerboden, „ihn wegen „ſolches getriebenen Muthwillens der Gebühr nach abzuſtrafen, und haben meine Herren recht gethan, daß man ihn ein wenig im Spitelloch abbüßen laſſen. Bleibt dabei.“

3. Judith. Herbfſt 1604.

Der fromme Sinn unſerer Altfordern verlangte wieder ſeine größte Augenweide, eine bibliſche Darſtellung, und ihrem Begehren ward im Jahre 1604 willfahrt. Die Obrigkeit genehmigte für dieſes Jahr eine Vorſtellung der Judith, und die Leitung derſelben übernahm dieſmal der Bürger Wolfgang Denzlinger. Der anfänglichen Abſicht gemäß ſollte das Stück, nachdem zeitlich mit den Proben im Rathhof begonnen worden, gleich am Tage nach dem Fronleichnamſeſte, nämlich Freitags, den 18. Juni, zur Aufführung kommen; allein da dieſes Feſt ſelbſt große Vorbereitungen erheiſchte, ſo fanden die Herren der Stadt für gut, die Judith auf eine gelegenerere Zeit zu verſchieben. Der Ernst jener Zeit ließ durchaus keine Uebereilung zu, und ſchon nach einer flüchtigen Einübung vor das Publikum treten zu wollen — nein, vor einer ſolchen Unverſchämtheit würde der ehrliche Wolfgang zurückgebebt ſein. So kam es denn, daß eine Vorſtellung auf die man ſchon am 30. April Bedacht genommen, erſt im Herbfte des Jahres ſtattfand.

„Den 30. April 1604 (Judithſpiel) Wolfgang Denzlinger iſt bewilligt, ſein vorhanden Spiel der Judith in der Herren Hof zu probieren, mag zween Herren des Raths zu Aufſeher erbeten.

12. Mai. Als angezeigt worden, daß es etwas ſchwer fallen wolle, daß Wolfgang Denzlinger das Spiel der Judith jüngſtbewilligter Maßen gleich am Freitag nach Corpus Chriſti*) halte, in Anſehung, man anjetzo genug mit Anſtellung des Paſſions zu ſchaffen, daß jeder denſelbigen mit

*) Fronleichnam.

Fleiß nachdenken und die Sprüche mit Fleiß auswendig lernen müssen, damit kein Spott eingelegt werde; also ist anerkannt, daß Denzlinger sein Spiel der Judith bis ein Wochen 3 oder 4 nach Corpus Christi einstellen, und desfölbig alsdann nach seiner guten Gelegenheit halten solle, damit der Passion, deswegen allen fremden Personen allher kommen, desto stattlicher angeordnet werden mögen.

26. Juli. Wolfgang Denzlinger Anzeig, daß er bedacht, fürderlichst auf dem Münsterplatz die Judith mit der Burgerschaft zu spielen. Ist ihnen die Brügin in meiner Herren Kosten zu machen bewilligt, samt der Stadt, so aufzurichten sein wirdet, jedoch daß der Kost eingezogen werde.

20. August. Wolfgang Denzlinger sind zu seinem Spiel der Judith von jeder Kunst 6 zu Soldaten bewilligt.

6. September. Wolfgang Denzlinger sind zu vorhabender Action der Judith etliche Stück von denen zur Passion gehörigen Kleidern zu leihen bewilligt.

10. September. Wolfgang Denzlinger sind zu seinem Spiel der Judith die Herold-Scepter, auch Schild, samt der Herren Gautschen und 2 Pferde bewilligt.

25. Oktober. Als Wolfgang Denzlinger ein Verzeichniß eingelegt, was ihm die Kosten wegen des jüngst auf dem Münsterplatz gehaltenen Spiel der Judith aufgegangen, und sich solches 15 fl. 11 kr. anlaufen thut; hat ein ehrsamer Rath bewilligt, ihm solchen Kosten durch die Amtsherrn bezahlen zu lassen.

4. Andere ehrliche Kunstspiele. 1611—1619.

Die Judith ist das letzte Stück, dessen in den Büchern des Raths bis lange nach dem 30jährigen Kriege namentlich Erwähnung geschieht. Weit wichtigere Sorgen nehmen von jetzt an die Obrigkeit in Anspruch; denn schon zogen einzelne Wolken herauf, welche hernach in den schrecklichsten Sturm losbrachen, der unser Vaterland getroffen hat. Zwar hatte Freiburg längere Zeit nur mittelbar von den Folgen des Krieges zu leiden, allein desto furchtbarer schwang dieser seine Geißel, als auch die gesegneten Fluren des Breisgau's zum Schauplatz des Brennens und Mordens geworden waren. Ehe es dahin kam, fanden sich von außen her allerlei Komödianten ein; von wes Art aber diese gewesen seien, wolle der geneigte Leser selbst aus ihren Anmeldungen entnehmen.

„Freitag, den 10. Juni 1611. Loys Duque und Jehan de la tourr, französische Komödianten und Springern ist ihr Begehren, allhier Komödias zu halten, und zu springen, bewilligt, aber ihnen der Rathshofe dazu abzuschlagen; mögen sich um andere Gelegenheit bewerben, und sollen von einer Person mehrers nicht nehmen als 2 Pfennig Rappen.

Den 22. Oktober 1614. (Zwölfer Rath). Den englischen Komödianten ist bewilligt, bis auf den Jahrmarkt Spiel zu halten, aber von keiner Person mehr nit, als einen Batzen, so doch genug, einzufordern.

1615 im November. Johann Brosam von Eistätt, einem Komödianten, ist bewilligt, seine Komödias und andere ehrliche Kunstspiel zu exhibiren, aber von der Person mehr nit, als 3 Pfennig zu nehmen.

Mittwoch den 6. November 1619. Konrad Berneck ist bewilligt diesen Jahrmarkt Komödien zu spielen.“

Theater der Jesuiten. 1628 u. f. f.

Mit dem Eintritt der Jesuiten in die Stadt und bei der Hochschule (beides geschah 1620), begann ein neuer Zeitraum für das Freiburger Schauspiel. Neben der Volksbühne auf dem Münsterplatz, die man hinfort der Menge überließ, erhob sich im Hofe der Jesuiten eine neue

Gattung von Theater, das schulgerecht, gelehrt und auf Stelzen einherschreitend, auf die höheren Klassen der Einwohner berechnet war.

Von Männern, die es sich zur Aufgabe ihres Lebens gemacht zu haben schienen, die Gemüther der Menschen, besonders der lenksamen Jugend, an sich zu ziehen, um sie hernach um so sicherer zu beherrschen, von solchen Männern ließ sich erwarten, daß sie ein Mittel nicht außer Acht lassen würden, welches ihnen so schickliche Gelegenheit darbot, den Gewalthabern ein Kompliment zu machen, und sich selbst die einflußreichsten und angesehensten Einwohner zu verbinden. Auch war ihr Streben gleich anfangs auf diesen Punkt gerichtet, so daß während fast alle Musen unter dem Geräusche der Waffen verstummten, Thalia ihren Tempel aufrecht erhielt. — Geräthschaften und Gerüst aller Art war schon 1633 in Menge angeschafft; — ein Umstand der bei der damaligen Besatzung der Stadt durch die Schweden einen lächerlichen Auftritt erzeugte.

Da man nämlich im Deutschordens-Haus einen Vorrath von Gewehren und Säbeln entdeckt hatte, so erachteten die feindlichen Kriegsherrn für nothwendig, auch die Häuser der übrigen Ordensleute und insbesondere (auf Anstiften der Jesuiten-Feinde) das Collegium einer Durchsuchung zu unterwerfen. Unversehens erscheint also der Hauptmann Beil mit etwa 20 Musketeren, durchspäht ängstlich, doch mit großer Bescheidenheit, alle Gemächer, Zellen und Schlupfwinkel des Collegiums, findet aber vornämlich dreierlei: nämlich die allenthalben herrschende Reinlichkeit, die häusliche Thätigkeit und die nahezu armselige Frugalität, die er nachher selbst außerordentlich rühmte. Endlich, zu oberst im Hause, fand man auch Waffen, aber was für? Panzer, Helme, Schwerter, Schilde und dergleichen Wehren, alle nach Art der alten Griechen und Römer verfertigt, und zu nichts anderem tauglich, als auf das Theater, die aber dennoch den Feinden Stoff zur Verläumdung gegeben haben. Diesen spielte nun der Hauptmann einen Streich. Er lief zum Obersten und rief: „Waffen, Waffen habe ich gefunden, bei den Jesuiten, die, wegzuführen wohl zwei Wägen erfordern wird“. Da hierauf der Kriegsherr zu wüthen und zu drohen anfang, und die Weider schon frohlockten, trat der Hauptmann mit dem wahren Sachverhalt heraus und wandelte so den Zorn des Obersten in Gelächter um.

Gewöhnlich am Ende des Jahres wurde das Schauspiel gegeben; doch fand zuweilen auch im Frühjahr eine Vorstellung statt, und zuweilen wurde das nämliche Stück wiederholt. Die Schauspieler, die Sänger und Musiker waren aus den Studenten des Gymnasiums genommen, daß keine weiblichen Schauspieler, und nur geistliche Frauen als Zuschauer zugelassen wurden, versteht sich von selbst.

Man gab eine Art von Theaterzettel aus. Damit aber nichts dem Zufall, oder der Laune eines Einzelnen überlassen bleibt, so entwarf der Rektor eine Vorschrift, von der ich hier die Uebersetzung liefere.

„Was wegen des Schauspiels am Ende des Jahres zu beobachten.“

Inhaltsanzeigen reichen 400 im Ganzen hin; nur muß getrachtet werden, daß man zeitlich vom Drucker und Buchbinder befriediget werde, was besonders beim Drucker schwer zu erlangen ist. Zievon 150 mit Decken (mit goldnem Schnitt ist unnöthig), 200 ohne Decken mit kleinen Sälzlein, 50 ohne Sälzlein, nur zusammen gestochen und beschnitten.

Vom pater Rektor werden unter Uebereichung der Anzeigen eingeladen: Se. Excellenz der Herr Stadt- und Festungs-Kommandant, der Regierungspräsident, der Präsident der Ritterschaft, der Deutschordenscomthur, und einige andere von den Vornehmsten nach Gutfinden. Der übrige Adel und die Herren der Stadt werden vom p. Operarius eingeladen. Der p. Decanus ladet alle professoren der Hochschule, der p. Concionator die Regierung und die Klosterherren und Frauen; während ein anderer pater die Kriegsoffiziere invitirt.

Vier Mann Soldaten werden vom Decan aufgestellt, wovon 2 an der Pforte des Gymnasiums, und 2 am Eingang ins Kollegium Posto fassen. Sobald sie da sind, wird ihnen ein Trunk gereicht. Sie müssen aber unterrichtet werden, wen sie zulassen, wen abweisen sollen, damit sie nicht müßig dastehen, wie heuer geschehen.

Der p. Præfectus befindet sich an der Thüre des Gymnasiums, der p. Procurator an der Pforte des Kollegiums.

Der p. Concionator und der p. Operarius bedienen die Gäste in der Aula. Der p. Minister sieht beidemal während der Vorstellung im Kollegium nach, und besonders in der Scheuer, im Stalle und im alten Bau.

Das erste wie das zweitemal geht der p. Choragus (Musikdirektor) um 9 Uhr zum Essen nebst 2 oder 3 Gehilfen, welche auch beim ersten Abendessen allein zu Gast sind. Wenn die Vorstellung wiederholt wird, so gehen die nämlichen um 9 Uhr zum Mittagessen; zum Imbis aber werden außer jenen 4, auch der p. Præfectus und alle übrigen, welche mit Empfang der Fremden beschäftigt waren, als Gäste gezogen. Ueber einige dieser Vorstellungen sind im Tagebuch eines Jesuiten die kurzen Notizen aufbehalten, die hier folgen:

1. Unbenanntes Stück. 31. März 1639.

Am 14. Februar 1639 wurde Anstalt zu einem Schauspiel gemacht, und ein kurzer Begriff oder Inhaltsanzeige aufgesetzt. Am 15. wurde der Anfang mit Abfassung des Schauspiels gemacht, den 22. die Komödie eingeübt, am 27. abgeschrieben, und am 4. März vor Zuschauern aufgeführt. Bei der weitem Einübung am 9. März wurde jedem Spielenden eine Maas Wein vorgesetzt. Den 11. hat man die Komödie in Kleidern probirt. Am andern Tag hat uns der Herr Major das Schießpulver und anderes zum Schauspiel nothwendige gutwillig zukommen lassen.

Den 13. März, als am Sonntag, fand die öffentliche Darstellung statt. Da der Nordwind einige Verwendungen (mit diesem Namen bezeichnet man damals nicht ungeschickt die Coulißen) umgeworfen hatte, so konnte der Anfang erst ungefähr um 1 Uhr gemacht werden. Der Herr Oberst fand sich bei Zeiten ein. Es scheint gefallen zu haben.

Am folgenden Tage durften die Studenten beim Schepelin ein wenig mit Saitenspiel lustig machen. Den 16. März wurde die Bühne wieder abgebrochen, und am 16. der Hof des Collegiums von allem Theaterzeug gereinigt.

2. Der betrunkene Bauer. 25. Oktober 1639.

Am 12. Oktober 1639 wurde das Theater aufgeschlagen, den 15. das Schauspiel eingeübt und am 21. in Kleidern probirt. Am 25. Oktober Vorstellung. Für den Herrn Obersten wurde eine Inhaltsanzeige geschrieben, und zwar vom p. Seegmehl. Der Gegenstand war „der betrunkene Bauer“ von Hilarius Gazaeus. Aufwand hat man keinen gemacht außer etlichen Maas Wein. Anwesend waren: der Oberst-Lieutenant pol vom Regiment Bernhald; die Hauptleute Lamor, Demery, Sold, Düring; die Frauen von den Orden, die Herren der Hochschule, die Herren der Stadt, der Herr Oberst war nicht da. Preise wurden 2 ausgetheilt, und am 3. November hatten die Studenten wegen des Schauspiels den ganzen Tag „Recreation“.

3. Krieg zwischen Fastnacht und Fasten. 20. Februar 1640.

Für den Herrn Obersten Kanofsky wurde den 12. Februar 1640 ein Schauspiel aufgesetzt, das am 14. ausgetheilt, am 15. gelesen und am 16. in Kleidern probirt wurde. Den 18. Februar gab man die Anzeigen in Druck, und am 20. kam das Stück, nämlich „der Krieg zwischen Fastnacht und Fasten“ zur Aufführung; von beinahe 9 bis 5 Uhr. Unter den Zuschauern waren

der Herr Oberst, seine Frau Gemahlin (keine Regel ohne Ausnahme), der Oberstlieutenant, andere Kriegsämter.

Der Altar war weggethan, und (gegen die Meinung des Verfassers vom Tagebuche) ein neues Theater erbaut. Zettel wurden 350 ausgetheilt. Die Studenten, Wolfert, Manz und Algaier liefen in der Verkleidung herum, und kamen deswegen am andern Tag „in's Stockhaus“.

4. Gelegenheitsstück. 9. September 1640.

„Am 9. September 1640. Komödie auf die Kindtauf des Herrn Obersten. Ist gut abgegangen.“

Dies ist die ganze Nachricht von einem Gelegenheitsstücke, das die Jesuiten zu Ehren des oben erwähnten schwedischen Obersten und Befehlshabers über die Stadt Freiburg, Kanofsky, aufführen ließen.

Dieser Mann verdiente die höchste Achtung und jede Ehre auszeichnung, welche ihm von dankbaren Untergebenen gebracht wurde. Er befehligte unter den schwierigsten Umständen mit strenger Rechtlichkeit, hielt vortreffliche Mannszucht, brachte Hilfe, wo sein Amt hinreichen konnte, wandte viel Unheil von der Stadt ab, half dem Magistrat sein Ansehen gegen alle Ausschweifungen der um sich greifenden Gesetzlosigkeit aufrecht erhalten, und wußte nicht selten durch angenommene Strenge den sinkenden Muth empor zu heben.

Wenn einst der Geschichtsschreiber von Freiburg an die Schilderungen jener schrecklichen Zeit kommen wird, werden die Verdienste Ludwig Kanofsky's erst ihre rechte Würdigung finden, und jedermann wird gestehen müssen, daß kaum ein heimischer Befehlshaber sich ein schöneres Andenken in den Herzen der Freiburger hätte stiften können, als dieser schwedische Oberst. Die Jesuiten, die ihm besonders verpflichtet waren, richteten ihm in ihren Jahrbüchern ein Denkmal der Dankbarkeit auf. Alles wäre verloren gewesen, wenn nicht Kanofsky den Räubereien ein Ende gemacht hätte. „Ne“, sagte er, „werde ich gestatten, daß man unschuldigen Leuten, Männern, die mich einst durch ihre Fürbitten von einer schimpflichen Todesart befreiten, das Geringste entrisse.“ —

Wahrlich ein rühmliches Beispiel der Dankbarkeit, auch am Feinde! Schmerzlich war ihm, als wir 1633 auf Befehl des Markgrafen von Durlach aus der Stadt weichen mußten. Auch änderte er, unter geänderten Umständen diese seine Gesinnung gegen uns gar nicht. Denn als 1638 die Stadt neuerdings in schwedische Gewalt gefallen, und der edle Ludwig Kanofsky zum Befehlshaber ernannt war, bewies sich dieser nicht katholische aber gerechtigkeitsliebende Mann, unter den täglichen Bedrängnissen und Unfällen, als unser wahrer Wohlthäter und Erhalter.

5. Theobald Graf von Carnot. 18. November 1640.

„Den 18. November 1640 führten wir ein Schauspiel auf: „Theobald, Graf von Carnot, der Almosenirer,“ geschrieben von P. Stratio. Die Musik leitet P. Zug und M. Theobaldus. Anfang 12^{1/2} Uhr. Unter den zahlreichen Zuhörern auch der Herr General-Auditor Tubadel. Der kleine Sohn Kanofsky's, Friederich, spielte selbst eine Rolle. Man endigte erst um halb fünf Uhr, so daß man Sackeln anzünden mußte.

Die Schauspieler hielten sich gut, und der Beifall war unverkennbar.“

Soldaten-Theater. 1650—1672.

Als das lang ersehnte und noch durch Rangstreitigkeiten verzögerte Friedenswerk zu Stande gekommen war, welches dem Militär einen weniger beschwerlichen Dienst gewährte, bemächtigten sich die Soldaten des öffentlichen Schauspiels. Sie mieteten dazu jedesmal eine Kunst-

stube, und machten ihr Vorhaben durch den Trommelschlag kund. Ueberhaupt war damals keine weltliche öffentliche Lustbarkeit denkbar, ohne den Klang des traulich-rappelnden Kalbfells und seiner steren Begleiterin, der lieblich-gellenden Pfeife. — Unter Voraustritt des Trommlers und des Pfeifers schwenkt der Hochzeit feierlicher Zug zu der Kirche. Bei Trommel und bei der Pfeife sah man Abendtänzer schlingen ihre Reihen, um den Fischbrunnen, um die andern Brunnen, hinauf, hinab, die ganze lange Gasse durch und wieder heim. Unter Trommeln, unter Pfeifen zum Lichtebraten zogen, ja zogen die ehrsamten Handwerksgefallen, wohl auf, aus der Schuhmachergaß. —

Während aber der Magistrat, voll Besorgniß für die Sittlichkeit, nur ungern den Soldaten die Erlaubniß gab, suchte er zugleich die Beutel der Einwohner gegen die Forderungen der sich noch von Zeit zu Zeit einfindenden Wanderspieler zu schützen.

„Mittwoch den 14. Dezember 1650. Wegen des Spiels, welches die Soldaten allhier zu halten begehren, soll mit den Geistlichen conferirt werden.“

„Mittwoch den 24. Mai 1651. (Gaugelspiel.) Die Komödianten mögen künftige Woche, außer des heiligen Pfingsttages, spielen, doch nichts Aergers einführen, und mehr nit denn von der Person 6 Pfennig nehmen.“

„Mittwoch den 12. Februar 1653. Weilen von Herrn Obrist meistern von pflumern Bericht einkommen, daß er dem, gestrigen Tags angekommenen Komödianten, gegen Fürweisung habender kaiserlicher Patenten und gethanes Anhalten erlaubt habe, zwei oder drei Tage sein Spiel zu üben; als ist der Straf 1 Mk. Silbers, in die er verfällt gewesen, wieder ledig gelassen, und vergönnt worden, solche erlaubte Tag mit Spielen zuzubringen: Doch soll er von einer Person nit mehreres nehmen dann 1 Plappert (2 Kreuzer).“

„1670. 30. Juli. Ein Komödiant, so für ein Person 15 kr. fordert, ist hinden gewiesen, man soll dafür betten.“

„1671. 30. Oktober. (Soldaten-Komödie.) Wann die Komödie honest wäre, ist denen Soldaten erlaubt, selbe zu halten, auf einer Zunft, um die Gebühr.“ —

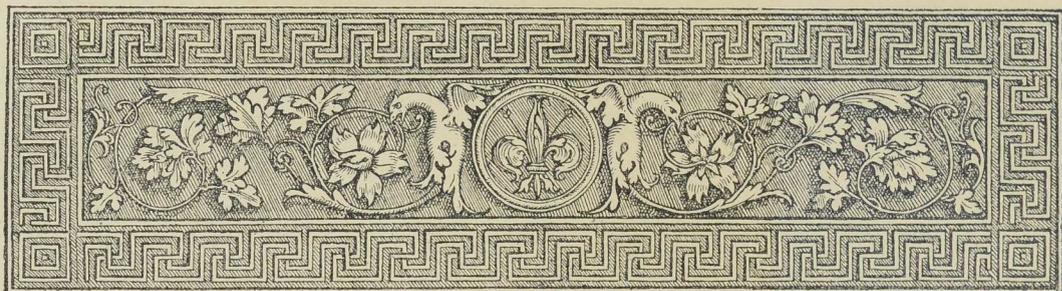
„1672. 11. Juli. Gestern ohne Erlaubniß haben etliche Soldaten ein Komödie umschlagen lassen, welches die Herrn Häupter wieder abgestellt, obwohl Herr Zunftmeister Schliest erlaubt haben sollte, da sonders es nur ein Buellerei ist; sollen die Zunftmeister fürters die Zünften zu dergleichen Possen nicht mehr leihen.“

„13. Juli. Den Komödianten ist zwar erlaubt, daß sie ihre Tragödie spielen sollen, doch sollen sie ganz und gar nichts buhlerische exhibiren, sonst werde man ihnen einfallen, und künftigt nicht mehr spielen lassen.“

Soweit Leichten, der übrigens durch sonstige zahlreiche Publikationen seinen Namen rühmlichst bekannt gemacht hat. Vielleicht ist es uns vergönnt, über die Theaterverhältnisse Freiburgs im Mittelalter noch weitere Mittheilungen zu bringen, welche sich an die obigen anschließen und dieselben ergänzen sollen.

C. Geres.





Der Hofelips.

SELT man glaubt, daß nur in längst vergangenen Zeiten sich Sagen und Märchen im Volke gebildet hätten, so befindet man sich in großem Irrthum. Auch in unserer aufgeklärten Zeit schafft und webt die lebhaftere Phantasie des Volkes sich Sagenbilder wie früher. Das findet freilich mehr auf dem Lande statt, wo die Bevölkerung auf den Bergen und im Thal, in Wald und Feld stets in Berührung kommt mit der ewig wirkenden Natur und ihren Kräften, als in dem prosaisch nüchternen Alltagsleben der Städte, ihrer Straßen und Werkstätten. Die folgende kleine Mittheilung mag als Beispiel solcher neuzeitlichen Sagenbildung gelten.

Am Ostabhange des vulkanischen Kaiserstuhles liegt, von üppigem Rebgeleände umgeben, das uralte Dorf Bahlingen (früher Baldingen). Schon im Jahre 862 wurde Bahlingen vom Kaiser Ludwig dem Deutschen seinem Sohne Karl als Brautgeschenk übergeben. Im Jahre 972 wurden dem Kloster Einsiedeln seine Gerechtsame in Bahlingen durch Kaiser Otto II. und zwölf Jahre später ebenso durch Kaiser Otto III. bestätigt. Papst Innocenz that dasselbe in Bregenz auf das Kloster Schuttern im Jahre 1386. Schon 1379 war das Dorf aus der Herrschaft der Herren von Usenberg in die der Zuchberger übergegangen, von denen es später an die Markgrafen von Baden gerieth. Es ist also eine uralte Kulturstätte, auf welcher unsere Erzählung spielt.

Wie schon erwähnt, besitzt das Dorf viele Reben, und Weinbau ist Hauptbeschäftigung der Bewohner. Nun ist Niemand abhängiger von der Witterung als der Weinbauer; Fehljahre bilden fast die Mehrzahl, ängstliche Beobachtungen werden deshalb fortwährend angestellt und alle Bauernregeln, Wahrzeichen, Losungstage, Verzeigbrunnen und dergl. mehr stehen heute noch in voller Geltung.

In Bahlingen ist, seit Alters her, die ganz vernünftige Einrichtung getroffen, daß in dem unter dem Rathhause befindlichen Gemeindegeller von den steuerpflichtigen Bürgern Wein statt Geld abgeliefert wird. Vernünftig und wohlthätig ist diese Anordnung, weil der Rebbauer im Herbst oft wohl Wein — aber keinen Käufer und somit kein Geld hat zum Steuerzahlen. Der eingelieferte Wein wird nun unter gutem Verschluss gehalten, sorgsam gepflegt und bei günstigen Verhältnissen der Versteigerung ausgesetzt.

In diesem Keller sind nun recht hübsch geschnitzte und mit Sprüchen gezielte Säffer, deren eines die Inschrift trägt:

Johannes Breisacher
17 Vogt 58
Johann Georg Gaser, Stabhalter
Johann Jacob Flubacher, Zeimburger*)
Nicolaus Joseph
als Gerichtschreiber
und das ehrsame
Gericht.

Ein anderes aber zeigt gar ein Verslein:

H. Vogt Breisacher und
Anna Barbara Weisin sind mein Herr.
Dasz Sas voll Wein ist besser denn ler.
Ein Meisterstück bin ich genannt
Herr Kunstmeister Hoflin und Schochlin haben mich erkannt.
Der mich gemacht geht etwas krum
Er schaert sich aber nicht viel drum.

Michael Schöpflin, Kiefermeister
Balingen 1820.

In diesem Rathskeller aber befindet sich der hochverehrte „Zoselips“.

Dieser „Zoselips“, dessen getreues Konterfei am Schlusse wieder gegeben, ist ein von Holz geschnitztes und bemaltes Sigürchen, welches wahrscheinlich früher einmal zwischen den Querriegeln eines großen Fasses angebracht war. Allem Anscheine nach, wollte der Verfertiger, sicherlich ein kunstbegabter Küfer — einen Bacchus darstellen:

Ein Bacchus sollt es werden, der Bursch' schaut grimmig drein,
Der Küfer mit dem Schlegel verstand es nicht gar fein!

Die Figur dürfte, ihrem Aussehen nach, ein Alter von hundert Jahren oder darüber erreicht haben und steht bei den guten Bahlingern in höchstem Ansehen — denn von ihrer Anwesenheit im Keller hängt es ab, ob der Wein geräth oder nicht.

Da begab es sich aber vor wenigen Jahren, daß ein Mannheimer Weinhändler, welcher im Bahlinger Rathhauskeller Wein abfaßte, an dem kleinen Burschen Gefallen fand und erklärte, er zahle den geforderten Preis nur dann, wenn ihm der „Zoselips“ dreingegeben werde. Bürgermeister und Rathschreiber, angefressen von dem Aufklärlicht unserer Tage, dachten: „Was liegt an dem bemalten Holzblock?“ — und gaben den armen „Zoselips“ leichten Herzens dahin.

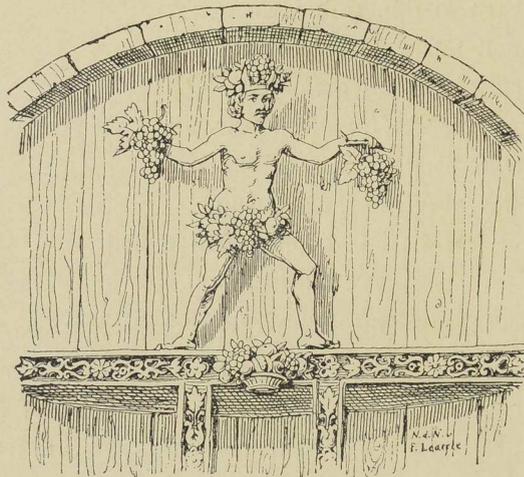
Das aber rächte sich gar übel — Jahr um Jahr gab es in Balingen keinen ordentlichen Herbst mehr. Was war die Schuld? Im Dorfe verbreitete sich das unheimliche Gerücht der „Zoselips“ sei fort. In den Spinnstuben und an dem Brunnen, unter der Linde und im Wirthshaus ward der schlimme Fall eifrig besprochen. Der „Zoselips“ fort — jetzt war's klar, warum es keinen Wein mehr gab. Der „Zoselips“ muß wieder her, war der einstimmige Ruf, die Gemüther erhitzten sich und den Vätern der Gemeinde wurde die Sache unheimlich. Es mußte

*) „Die Pauern Zwellfer in jedem Fleckchen ziehen einen Zeimburger“, Ortenau, Urbar 1559. „Das Amt der Zeimburger in unseren alten Gemeindeordnungen hat mit dem der römischen Aedilen die meiste Aehnlichkeit“: Mone, Zeitschrift f. Geschichte d. Obertheins 20. Band Seite 6. 1867. — „Der Zeimbürg soll: der Stadt Zins und Gewerff getruwlichen samlen, — stege und wege und werben (dämme) machen — je im dritten jar das gesege (Eichmaaß) holen zu Strosburg — die hirten bestellen auch pferr (Sarren) zu rechter Zit — ein fußbecken bestellen — 2c.“ Stadtbuch von Bensfeld 1538.

rasch gehandelt werden. So wurden denn mit dem pffiffigen pfälzer, dem Entführer des „Hoselips“, Unterhandlungen angeknüpft, deren Erfolg war, daß der schwer Vermißte glücklich wieder in seine Heimat zurückkehrte, heute wieder im Rathskeller zu Bahlingen seinen Sitz aufgeschlagen hat und streng behütet wird. Jetzt sind die erregten Gemüther wieder beruhigt:

Im Rathhaus sitzt der Hoselips,
Im Keller muß er sein,
Denn er allein füllt Bütt' und Faß
Der Bahlinger Gemein!

C. Geres.



Der Hoselips zu Bahlingen.

(Hiezu zwei einseitig bedruckte Beilagen: Kirche und Rathhaus zu Bahlingen.)



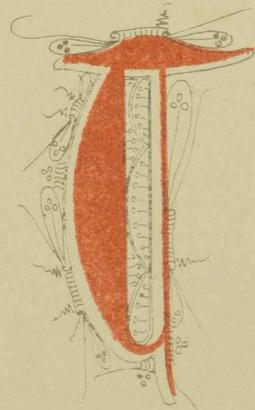
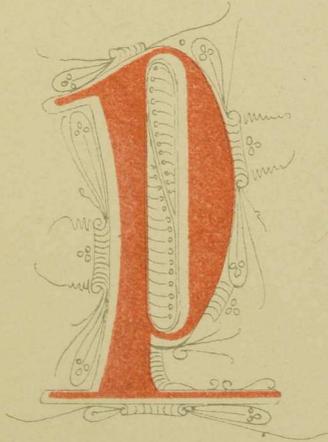
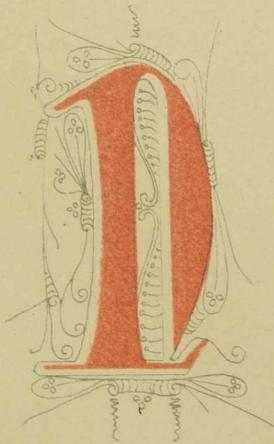
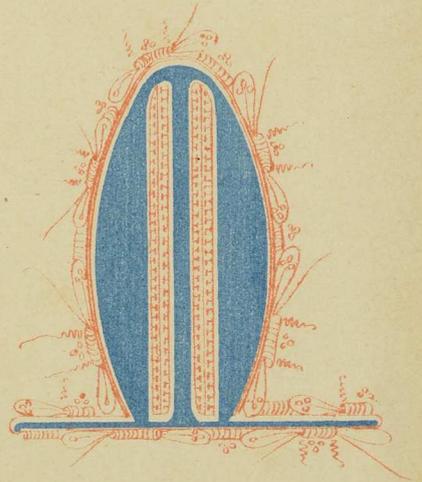
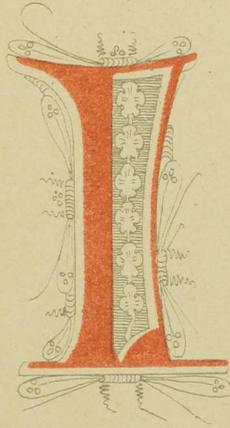
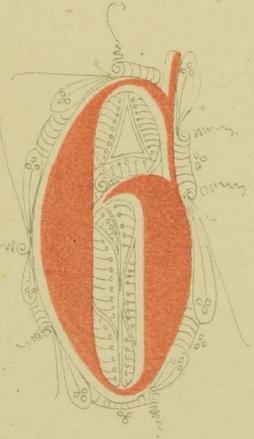
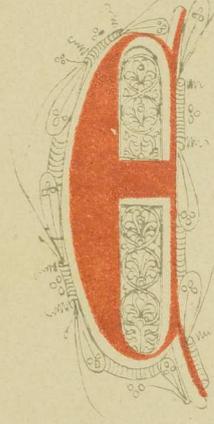
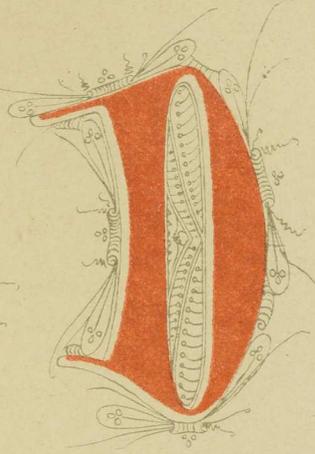
Gothische Initialen aus dem 14. Jahrhundert.

AUSSTELLUNG geben wir auf zwei weiteren Beilagen einige Beispiele mittelalterlicher Schriftmalerei, wie uns solche in einem, nunmehr in der städtischen Alterthümersammlung befindlichen, Antiphonar (Choralbuch) des ehemaligen Frauenklosters St. Katharina bei Freiburg vom Jahre 1360 geboten sind. Das Buch enthält Choräle mit Noten und Text, deren Abschnitte theils mit reichen Buchmalereien in bunten Farben und Vergoldung, theils mit einfacheren verzierten Anfangsbuchstaben beginnen. Auf der einen Tafel geben wir den Anfang einer neuen Seite, auf der andern eine Auswahl Initialen eines zusammengehörigen Alphabetes. Noten und Schrift des genannten Antiphonars sind gleich der ganzen Buchausstattung von Hand ausgeführt, ein treffliches Zeugniß dieser einst in den Klöstern geübten Kunst.



Drope es tu do
 nes me tue ueritas
 in de testimonis
 in eternum tu es



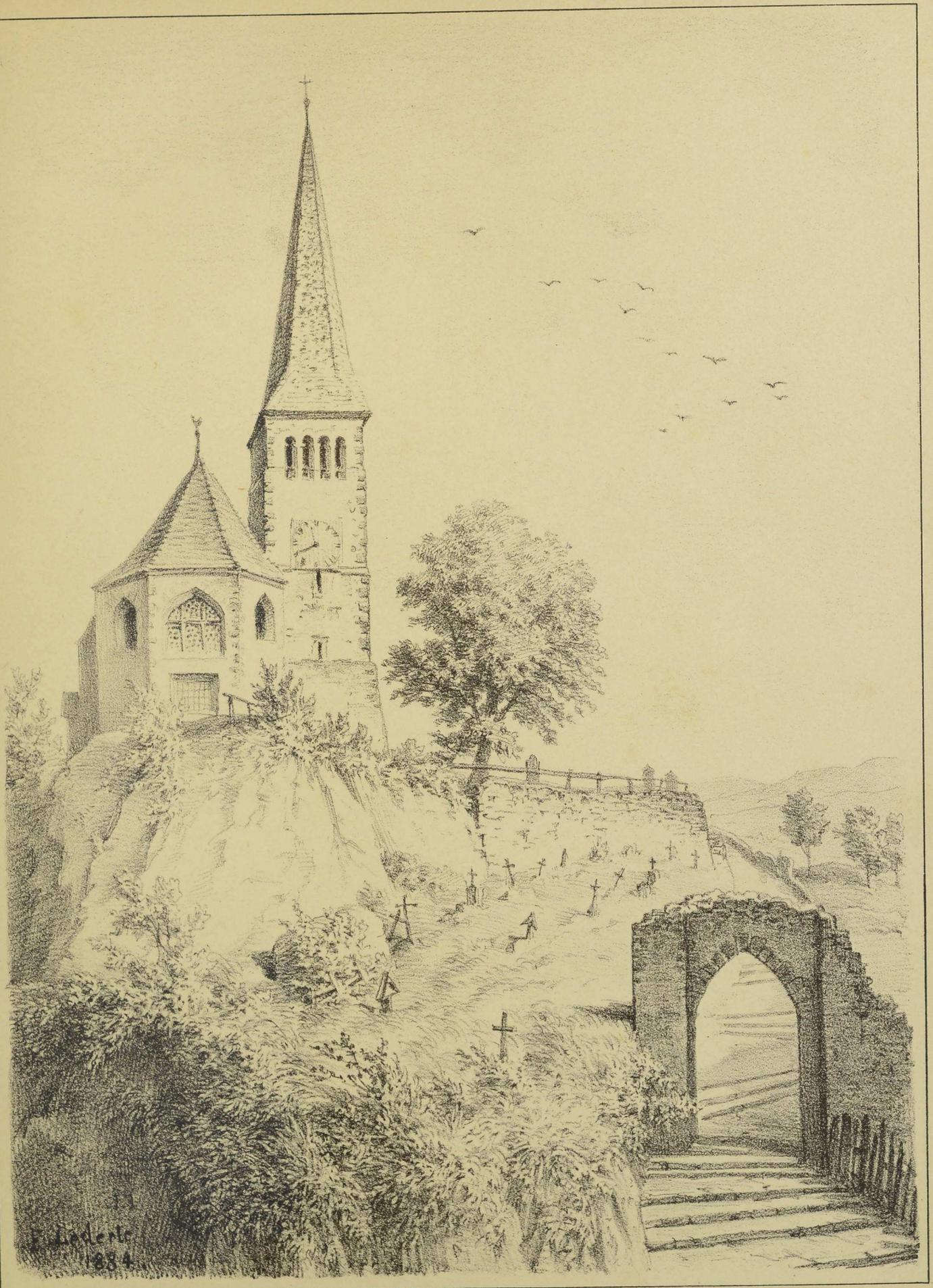






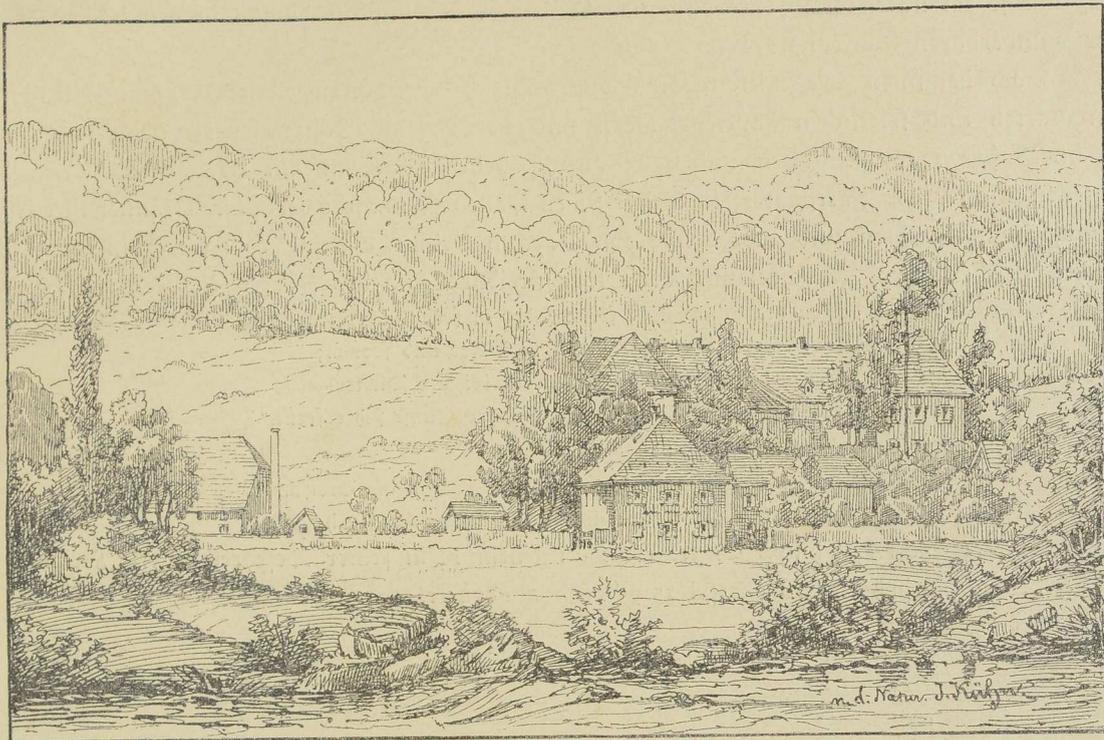
Rathaus in Bahlingen.





Kirche in Bahlingen.





Karrhause.

Eine Wanderung in's Höllethal.

„Wie nah die Hölle grenzt an's Himmelreich,
Im Dreisamthale kannst du leicht es schauen;
Ein Felsenthor versetzt dich zaubergleich
Vom Paradies in wilder Schluchten Grauen.“

August Schnezler.

NUNZT mehr weit über Jahresfrist wird es gehen und die so lange Zeit schon heiß genährten Wünsche und Hoffnungen sind dann zur Thatsache geworden — durch diese lieblichen, diese wildromantischen Thäler des Himmelreich's und der Hölle, die wir in seliger Wonne und von immer neuen Reizen überrascht so oft durchwanderten, schnaubt, dem Schwarzwalde neuen Verkehr zuführend, in ungestümer Hast das geflügelte Dampfroß.

Dann freilich ist aber ein Stück jener so viele Reize bietenden Poesie des Fußwanderns auch für diese Gegend dahin, ein Stück jener guten alten Zeit, in der noch der Dichter singen konnte:

„Säng' nicht das Vög'lein mit munt'rem Schall,
Blühten nicht Blumen allüberall,
Glänzte nicht minder der Sonne Schein,
Möcht' ich auf Erden kein Wanderer sein.“

Die bequemere und schnellere Art des Reisens hat dann die Fußwanderung auch in diesen Thälern zum großen Theil in den Hintergrund gedrängt und dies veranlaßt uns, noch einmal, bevor die schrille Dampfpeife durch diese Thäler tönt, sie per Pedes Apostolorum zu durchwandern und die Eindrücke dieser Wanderung in einem kleinen Bilde festzubannen.

Himmelreich, Hölle! Herrliche Gegend! Wer einmal dich erschaut, einmal deine köstliche Schwarzwaldluft genossen, deine Thäler durchwandert und deine Höhen erstiegen, ihn zieht's

gewiß mit jedem neuen Frühjahre auch von Neuem mit Sehnsucht hinaus in den holden Zauber dieser wunderbaren Gottesnatur!

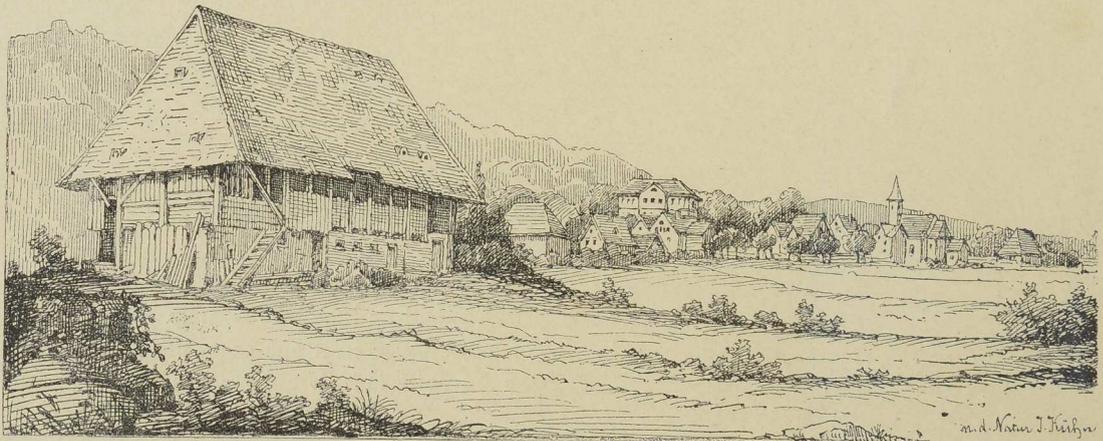
Doch beginnen wir mit unserer Tour! Durch die schönangelegte Karthäuserstraße mit ihren Gärten und stattlichen Fabrikgebäuden und vorüber am Johannisberg gelangen wir zu dem im Jahre 1346 gestifteten und 1783 aufgehobenen so schön am Moos- oder Muesbach gelegenen Kloster der Karthäuser, in dessen stillen Hallen so manche berühmte Männer ihre letzten Lebensjahre zubrachten und von dem schon Johann Pedius Thetinger in seiner in lateinischen Distichen geschriebenen „Beschreibung der Stadt Freiburg und des Dorfes Herdern (1538)“ sagt:

„Von der Stadt nicht ferne ruhet in freundlicher Lage
Die Karthaus, gelehrt sind ihre Väter und fromm;
früher besang sie schon des argentinischen Dichters
Goldener Mund, der Apoll's höherer Gunst sich erfreut.“

Rechts von dem Kloster strömt:

„Längs der Mauern in schäumigen Wogen die Dreifam,
Durch die Gefilde hin windend die fischreiche Fluth.“

wie ein anderer Dichter, Philipp Engelbrecht Eugentinus, in seiner Beschreibung: „Freiburg im Anfang des 16. Jahrhunderts (Basel 1519)“ sich ausdrückt.

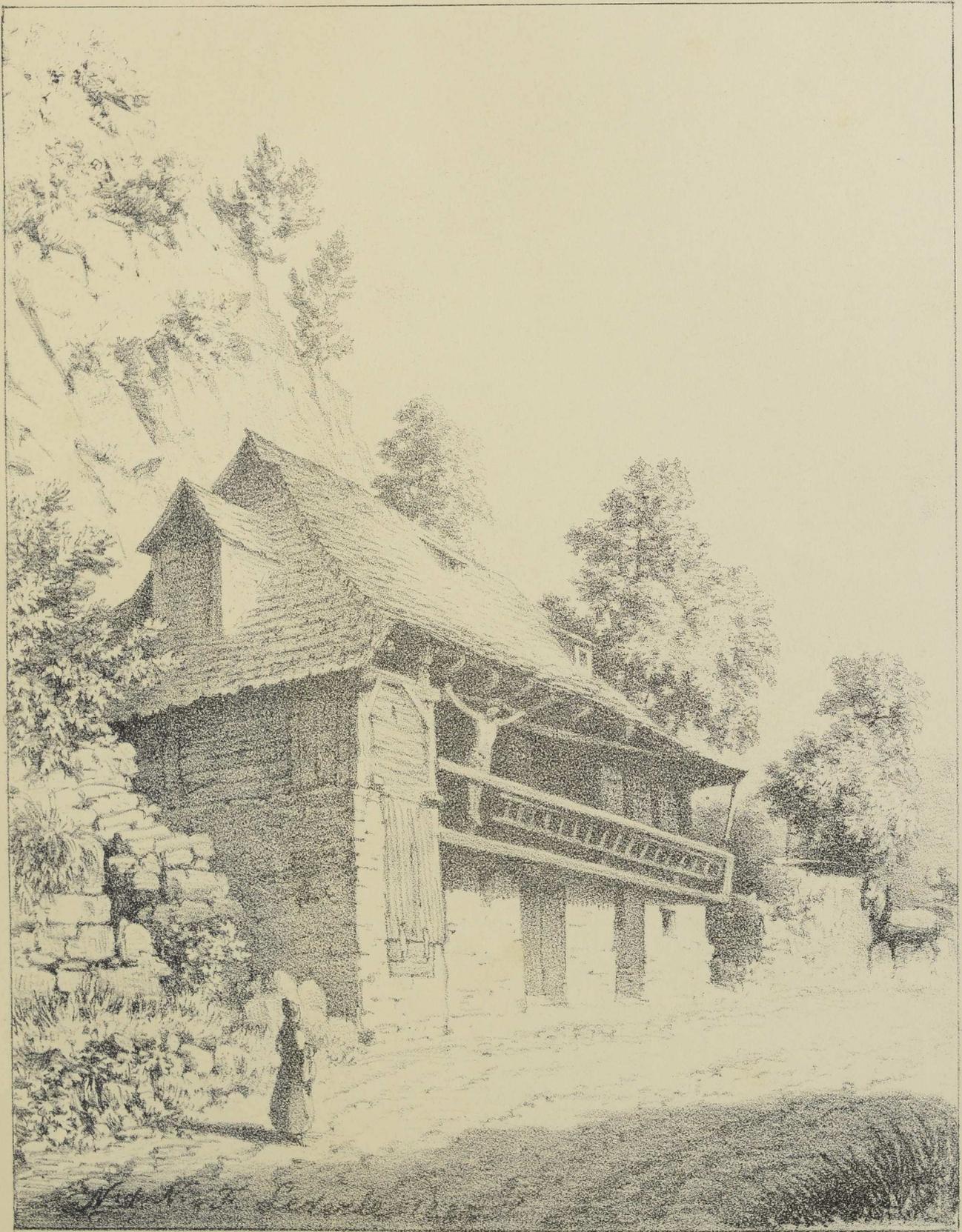


Blick von Ebnet gegen Litemweiler.

Oberhalb der Karthause zieht sich der Waldweg hinauf nach dem so idyllisch gelegenen Wallfahrtsorte St. Ottilien, in gerader Richtung aber nach dem am Fuße des Rosskopfes gelegenen Ebnet, einem netten reinlichen Dörfchen, das nach seiner Lage viel an das gerade ebenso an steilen Felswänden ruhende Hohenstädtchen Hauenstein erinnert. In früheren Jahrhunderten hatte Ebnet seinen eigenen Adel, kam dann an die Herren von Landeck, später an Friedrich von Sickingen und im Jahre 1809 durch Kauf an Baden, von dem durch Kauf schon im Jahre darauf das Schloß in den Besitz der Freiherrn von Gayling gelangte.

Dasselbe ist geschmückt mit mythologischen Figuren und Freskomalereien von der Hand des Freiburger Architekten Christian Wenzinger († 1797) und in dem schönen Garten befinden sich einige gute Statuen aus der ersten Zeit gegenwärtigen Jahrhunderts, Arbeiten des ebenfalls von Freiburg gebürtigen Bildhauers Xaver Hauser.

Die auf einer kleinen Anhöhe stehende Kirche, der man ihr Alter ansieht, hat, wie man dies noch bei manchen alten Kirchen unserer nächsten Nähe wahrnimmt, einen hölzernen und rothbemalten Kuppelthurm. Schon in Ebnet findet sich, obwohl in neuerer Zeit zum Theil verdrängt, jene eigenthümliche aber so gefällige Bauart der Häuser, wie wir sie auf dem Schwarzwalde überhaupt finden. Unter dem weit vorspringenden Dache ziehen sich sogenannte Lauben

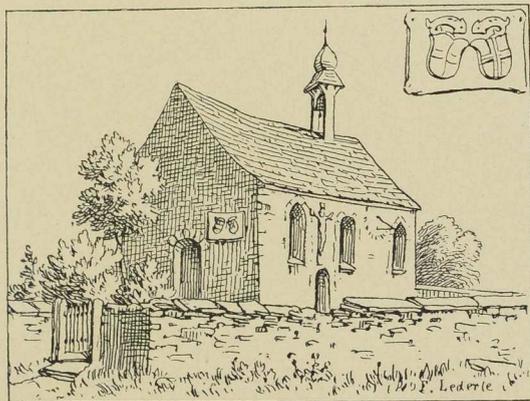


Parthie im Höllenthal.



oder Gallerien hin, während auf der Rückseite das bis zum Boden herabgehende Dach von einer in die Scheune führenden Brücke durchbrochen wird. Meist noch sind sie, wenigstens im oberen Stockwerke, von Holz erbaut, jedoch nur selten mehr mit Stroh gedeckt. Diese Strohdächer haben dem Dörfchen bei dem großen Brande am 26. September 1874, der auch 2 Menschenleben kostete, großen Schaden gebracht. Es zeigen diese Gebäude, an denen oft ein Christus- oder Zeiligenbild angebracht ist und vor denen sich meist ein sogenannter Pump- oder manchmal ein Rührbrunnen befindet, auch in ihrem Innern jenes praktische und Charakteristische, das den jeder Neuerung abholden Bauernstand von altem Schrott und Korn kennzeichnet. Die holzgetäfelte Stube, der mächtige grüne Kachelofen, der runde Tisch von Eichenholz mit seinen ebenso massiven Bänken und daneben die große Schwarzwälderuhr, in einer Nische das flitterbehangene „Känstle“ oder Hausaltärchen, der alterthümliche Kasten mit allerlei bemalten irdenen Eßgeschirren, die breiten Gesimse der Fenster mit ihren Goldlack- und Telfentöpfen, Alles heimelt uns sehr traulich an. Treffliche Wirthshäuser sind der „Hirsch“ und „Löwe“. In diesem letzteren, dem „Laien“, wie der Dorfbewohner sagt, residirte der wegen seiner derben Witze weit und breit bekannte Anfangs der sechziger Jahre verstorbene „Schenkelelwirth“ Zipfel, dessen Porträt mit der Umschrift „Suffet wi bigott“ ehemals vielfach auf Trinkgläsern und Tabakspäckchen prangte. Hat

doch auch Berthold Auerbach († im März 1882), der Verfasser der Schwarzwälder Dorfgeschichten, der oft für Wochen im Sommer in Ebnet seine Wohnung nahm, den originellen Mann in seiner Erzählung „Stadt und Land“ als Vorbild seines „Wädeliwirths“ genommen und dadurch verewigt!



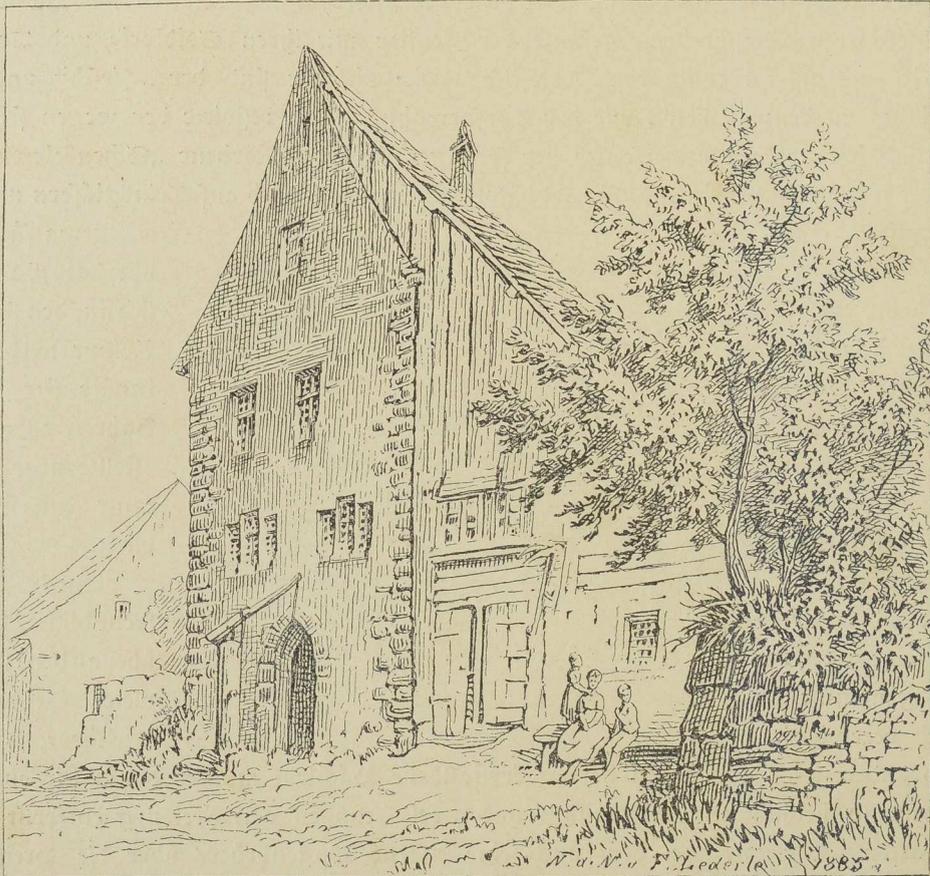
Kapelle in Zarten.

tenthal und anderen —, aus denen hervor krystallhelle Bächlein munter dahin fließen, gelangen wir nach dem so lieblich an der Dreisam und zwei Stunden von Freiburg entfernt gelegenen Dörfchen Zarten. Der Ort, bei dem auch eine eiserne Bogenbrücke über die Dreisam führt, ist ziemlich wohlhabend und uralt, wovon auch die unansehnliche kleine Kirche Zeugniß gibt; dieselbe hatte einen niederen Holzturm, welcher im Jahre 1878, als dem Zerfalle drohend, durch einen neuen aus Schmiedeisen ersetzt wurde. Im Ort sind auch noch einige Gebäude zu sehen im Stile des 16. Jahrhunderts, darunter der vormals St. Märgen'sche Dinghof der Gotteshausleute im Thal. Im Baumgarten vor demselben, unter freiem Himmel nach altgermanischer Weise, hielt vor Zeiten der Abt von St. Märgen im Kreise seiner Hofbauern und Lehensleute dreimal im Jahre das Dinggericht ab, wie uns der Kodel von Zarten vom Jahre 1397 unter Angabe aller damit verbunden gewesenen Formalitäten des Ausführlichsten belehrt. Das Dorf Zarten, in kirchlicher Beziehung ein Filial von Kirchzarten, ist sehr alt; es verdankt seinen Ursprung höchst wahrscheinlich der keltisch-römischen Niederlassung Tarodunum, deren Spuren man noch heutzutage oberhalb des Dorfes wahrnimmt. Ueber diese Ringburg haben wir bereits im siebenten Jahrgang des Vereinsblattes für 1881 — „Ein Ausflug in's Kirchzarten-
Thal“ — eingehender gesprochen und sei uns hier nur noch eine Bemerkung erlaubt. Julius

Etwa fünf Minuten oberhalb Ebnet befinden sich auf den sogenannten Rehmatten die Sammelkanäle für die in den Jahren 1873—1876 erstellte neue Wasserleitung der Stadt Freiburg.

Durch das weite freundliche Thal, vorüber an den Mündungen vieler Seitenthäler — Welchen, Atten, Witz-

Leichtlen in seinen „Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde Deutschlands, Freiburg 1818“, sagt nämlich: „Man liest, daß im Jahre 765 ein gewisser Trudpert in dem Dorfe Zarduna und in der Zardunenser Mark selbst (in villa, quae dicitur Zarduna et in ipsa Marcha Zardunense) Feld und Wald dem Kloster St. Gallen schenkte und daß diesem Kloster im Mai 816 ein Theil der Kirche in Zarduna, am 2. April 848 aber ein Erbtheil bei dem Dorfe Zarduna vermacht worden war. Nun wird man auch den Ort erkennen, wo Tarodunum lag.“ Auch Clüver und Mannert verwiesen hinsichtlich dieses alten Kriegsplatzes auf die Gegend bei Freiburg und zwar auf eine „höher gelegene“ Gegend des Breisgaaues hin, wie schon die keltische Bezeichnung „dunum“ deutlich zeigt. In einer Vergabungsurkunde vom Jahre 852, in



Der ehemalige Dinghof in Zarten.

welcher unter Graf Alberich, der zehn Jahre lang die Verwaltung des Breisgaaues führte, ein gewisser Tuoto seine Besitzungen in Zarten dem Kloster St. Gallen vergab, ist besagt, daß diese Vergabung zunächst bei dem Berge „Staufen“ liege. Da unmöglich hiermit Staufen im Oberlande gemeint sein konnte, so liegt die Vermuthung sehr nahe, daß in jener altersgrauen Vorzeit einer der vielen Berge und Hügel des Kirchzarter Thales den Namen „Staufen“ führte. Die Mark Zarten war aber groß, denn sie umfaßte Vorder- und Mittelzarten, Kirchzarten, Hinter- und Oberzarten.

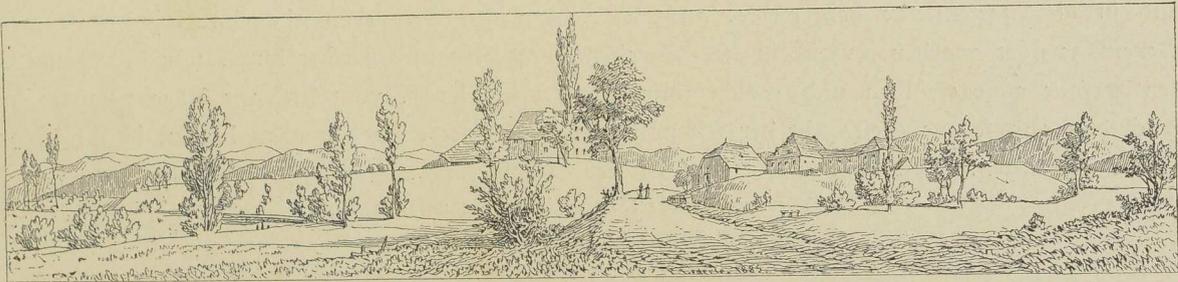
Es ist ein herrlicher Strich Landes — dieses Zarter Thal, durch welches ehemals in der Richtung der heutigen Landstraße die Heerstraße über die Wagensteige, den Turner und hohlen Graben nach Schwaben zog. Uralt bewohnt und bebaut ist die Gegend durch acht germanische Bevölkerung, die noch heutzutage Gebräuche und Volksfeste aus jenen frühen Zeiten treu bewahrt

hat, unter denen wir hier nur das in diesen Thälern am Sonntag nach Fastnacht übliche Scheibenschlagen erwähnen wollen. Zwischen Zarten und Kirchzarten lagerten sich im Jahre 1524 die aufrührerischen Bauern, als sie in großen Haufen vom Schwarzwalde herab gegen Freiburg zogen. Es waren jene Tage, von welchen der Dichter schreibt:

„Wer hat das Recht, uns zu befehlen?
 frei im Tannenwald haust der Bauer,
 Ueber ihm steht nur die Sonne:
 Also ist's in unsern Rodeln,
 Ist's im Einungsbuch zu lesen,
 's steht nichts drin von Zins und Frohnden
 Und leibeigener Dienstbarkeit.“

eine Zeit, die über den gesegneten Landstrich des Breisgaaues viel Unheil brachte!

Oberhalb des Dorfes Zarten zweigen sich zwei Wege von der Hauptstraße ab. Der eine zieht sich rechts hinüber nach Kirchzarten, Oberried und Todtnau, der andere nördlich nach Stegen und von dort hinauf zur Höhe von St. Peter. Welch prächtige Rundschau zu beiden Seiten des Thales! Hier nach dem Lindenberg mit seiner Kapelle und dem 1243 Meter hohen Kandel, dort nach dem Kapplerthal, nach dem Kipfelsen und dem Schauinsland, ein liebliches und wechselreiches Bild von Berg und Thal.



Zur Brandenburg.

In dreiviertel Stunden von Zarten gelangen wir zu einem rechts an der Straße gelegenen Wirthshause; es führt den Schild „zur Brandenburg“ und ist zugleich Poststation. Es deutet dieser Schild auf die Sage von einer hier untergegangenen alten Heidenstadt. Die Bezeichnung Brandenburg aber mag wohl durch die Zusammenziehung zweier alten Gemarkungsnamen entstanden sein, denn es befinden sich noch heutzutage im Umfang des sogenannten Heidengrabens, welcher durch den Aufwurf des Walles zum schon erwähnten Tarodunum gebildet wurde, die beiden Höfe „Brand“ und „Burg“.

In der Nähe von Burg und unterhalb den Trümmern des Schlosses Wieseneck vereinigt sich der von der Wagensteige herabkommende, durch den Ort Buchenbach und an erwähnter Burg vorbeifließende Bach mit dem aus dem idyllischen Unteribenthal hervorbrechenden Ibenbach; in dieser Vereinigung eilen die Weiden munter Freiburg zu und verbinden sich unweit oberhalb Zarten mit einem dritten Brüderlein, das seinen Weg aus dem Höllenthal hervor nimmt und sich Höllentbach oder Rotach nennt. Jetzt sind die drei Bächlein ein wasserreiches Flüsschen geworden und nun macht, wie Dr. Diecheler in seiner Festidylle: „Freiburgs Genius an die im September 1838 in seinen Mauern versammelten Naturforscher und Aerzte“ sagt, der Höllentbach seinen beiden Kameraden den Vorschlag zur Annahme eines gemeinschaftlichen Namens.

„Bin i nit im Himmelreich gsi un wandle mer jez nit
 In dem schöne Thal? So loset denn, was i will vorschla:
 Sin mer z'femme nit drü? so wemmer denn Drüzfemme heiße.
 „Seig's so“ hen die andere gseit un duffe vor Zarte
 Zet me si täuft, jez heiße sie Drüzfem un Dreisam uf hochdütsch.“

Bekanntlich befindet sich am Wasserfall beim Alleegarten zu Freiburg eine Gruppe von drei niedlichen Kindergestalten, welche allegorisch die drei kleinen Bäche darstellt.

Von Burg kommen wir, nachdem vorher noch die Gasthäuser „zum wilden Mann“ und „zur Birke“ — letzteres hat eine schöne Hauskapelle — passiert worden sind, in einer halben Stunde zum Wirthshause „auf dem Rain“, das links am Wege liegt. Dieser Rainhof, schon im 16. Jahrhundert das angesehenste und besuchteste Wirthshaus der ganzen Umgegend, war im vorigen Jahrhundert Eigenthum der freiherrlich pfirdt'schen Familie, der auch ein großer Theil der Thalstraße gehörte. Links beim Rainhof zweigt ein Weg nach Buchenbach und durch die Wagensteige nach St. Märgen ab. An diesem Scheidewege befindet sich ein steinernes Kreuzisr, das nach der Inschrift im Jahre 1688 von dem Hofbauer Jakob Kapeneckher gestiftet und 1851 durch Peter Hausen renovirt wurde. Ganz in der Nähe oberhalb Buchenbach sieht man auf einem steilen Felsen, von dem aus man eine herrliche Fernsicht in die Rheinebene hat, die romantisch aussehenden Trümmer der Burg Wiseneck. Es sind nur noch wenige Ueberbleibsel, denn auch diese Burg hatte das Loos vieler anderer; sie wurde am 14. Mai 1525 von den Bauern unter Hans Müller von Bulgenbach in Asche gelegt. Es war ein stattlicher Bau, über dessen Schicksale wir im Vereinsblatte, vierter Jahrgang für 1877, „Die Burg Wieseneck“ von J. Bader, Ausführliches lesen. Noch einmal war die Burg, die ehemals den Eingang in das Ibenthal und in die Wagensteige beherrschte, aufgebaut, von den Schweden aber im Jahre 1644 von Neuem zerstört worden. Seitdem ist, wo ehemals Pracht und Becherklang, nur öde Stille in den zerfallenen Gewölben und wohin man die Schritte lenkt, vom Unkraut Alles verwachsen. Auch das angesehene Geschlecht der Schnewlin von Wisneck, das da oben hauste, ist längst zu Grabe gegangen. Wir können mit dem Dichter Jakobi sagen:

„Ihr Werk zerstäubte längst die Zeit in raschem Flug,
Weg nahm der Sturm den Boden, der sie trug,
Selbst ihre Gräber sind verschwunden.“

Nur die Sage rankt sich auch an diese Ruinen

„Und um Mitternacht, wenn kein' Aug' mehr wacht,
Wenn vom Thurm schallt die Stunde,
Dann ist's nicht geheuer
In dem alten Gemäuer.“

Die ganze sich an den Vorbergen des Schwarzwaldes hinziehende Gegend zwischen Kirchzarten und Wieseneck führt wegen ihrer ungemeinen Lieblichkeit den ihr von Alters her vom Volke gegebenen Namen „das Himmelreich“. Nun aber nimmt das Thal in seiner weiteren Ausdehnung verschiedene Bezeichnungen an. So führt die Gegend bis zum Hirschsprung und ebenso das aus zerstreuten Bauernhöfen bestehende Dorf von der in der Nähe befindlichen Burg Falkenstein den Namen „die Falkensteig“. Nach und nach wird das Thal enger, tiefer beugen sich die dunkeln Schatten des Tannenwaldes über den tosend dahinstürzenden Bach, immer mächtiger steigen links und rechts die zackigen und oft wunderbar gestalteten Felsenkolosse in die Höhe. Bald auch sehen wir aus hohen rüßigen Kaminen mächtige Rauchwolken in die Lüfte steigen und vor uns liegen, rechts am Eingange in's Hölenthal, die aus vielen Gebäulichkeiten bestehenden Eisenwerke des Herrn Sauler. Oberhalb derselben haben wir einen prachtvollen Fernblick nach dem Dreisamthal und traulich winken uns entgegen der Thurm des Freiburger Münsters und der Pavillon des Schloßberges. Wir gelangen zum Wirthshause „zum Himmelreich“, das gerade so hoch wie der Freiburger Münsterthurm liegt. Es ist ein zwar von Holz gebautes, aber durch seine großen Oekonomiegebäude stattliches Haus und mag, wie auch das gegenüber gelegene in Stein erbaute mit seinen dreitheiligen Fenstern aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen. Bald auch befinden wir uns vor dem so lieblich gelegenen Wirthshause, von dem

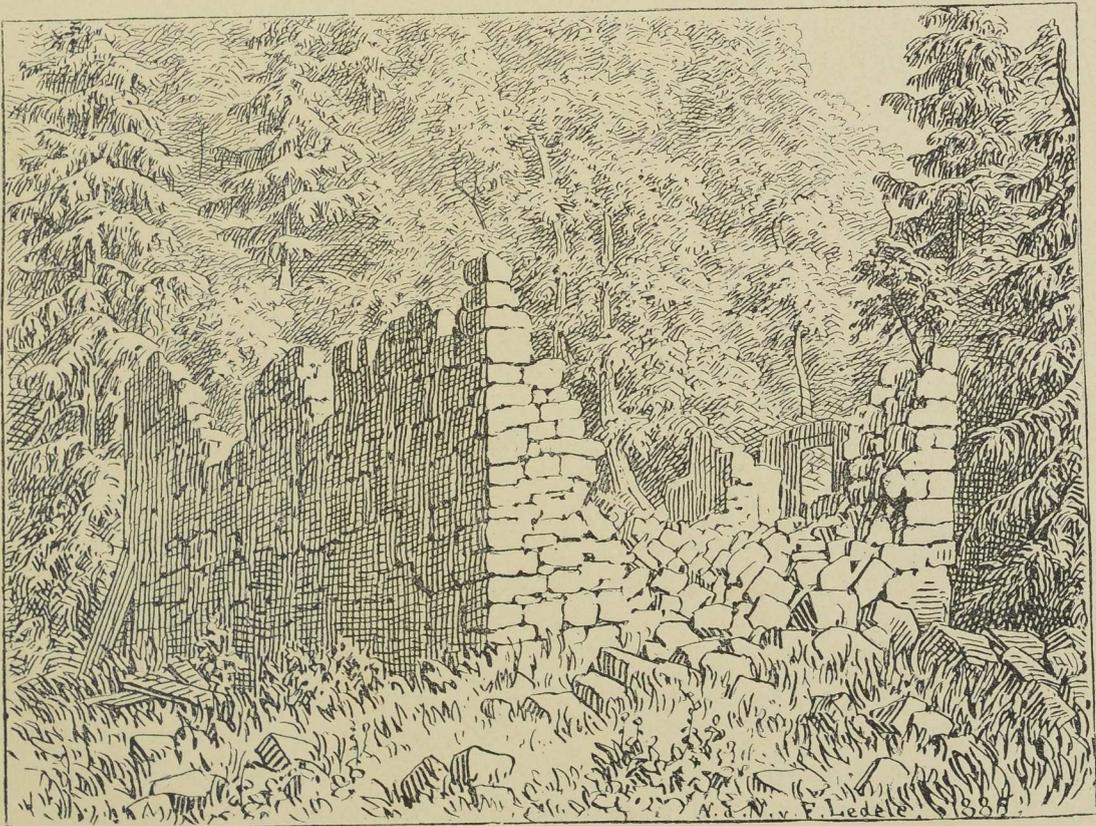
Wilhelm Jensen in seinem Gedichte: „Eine Himmelfahrt“ (siebenter Jahrgang des Breisgau-Schauinsland-Vereinsblattes) so schön sagt:

„Da nickt ein gastlich Schild im Wind,
Zwei Tauben d'rauf als Zeichen.“

Drei Stunden von Freiburg entfernt, ladet dieses Wirthshaus in der Falkensteig gerne zur Rast ein, denn Nudelsuppe, „Bache Mücke“ („Krazete“), Bachforellen, Bier und Wein, Alles ist ausgezeichnet, nicht minder ist es aber auch nach längerer Tour der Appetit.

„Da nickt im Wind der Maienzweig,
Grüß' Gott Euch, ihr beiden Tauben!
Die alte Taube mit nickendem Schopf
Stand behäbig am Treppensteine,
Der jungen Taube braunflatternder Zopf
Flog schon über'm goldigen Weine.“

Gegenüber vom Wirthshause, in dem man auch eine gute Spieluhr hören kann, befinden sich eine Sommerwirthschaft mit Lauben, sowie ein Tanzsaal.



Kuinen der Kapelle Schwarzeck.

Nur wenige Schritte oberhalb der „zwei Tauben“ zieht sich ein jedoch in sehr schlechtem Zustande befindlicher Fußweg seitwärts durch den sogenannten Schulterdobel auf die Höhe der „Schwarzeck“. Der Weg durch dieses wildromantische Seitenthälchen führt uns vorüber an steilen Felswänden und an einigen wenigen malerisch gelegenen Bauernhäusern und besonders ein kleiner, aber interessanter Wasserfall ist es, was den Wanderer zu entzücken vermag. Sind endlich nach etwa fünfviertelstündigem Marsche die Strapazen des gähnen Aufsteigens überwunden, welch' herrliche Fernsicht nun nach dem Kirchzarter Thal und einem Theil der Rheinebene! Wir stehen hier auf einer Höhe von 2600 Fuß oder 780 Meter. Versteckt im Dunkel des Waldes, befinden

sich noch in etwas über Manneshöhe die Umfassungsmauern einer alten Kapelle, deren Inneres jetzt Bäume und Gesträuch überwuchert haben. Es sind dies die Ueberreste der einst aus Nah und Fern sehr besuchten Wallfahrtskapelle Schwarzeck, die vor ungefähr 40 Jahren einging und nun im Laufe dieser Zeit zerfallen ist. Ueber ihre Gründung berichtet die Sage, wie wir sie aus dem Volksmunde vernahmen: „Vor Hunderten von Jahren verirrete sich das Kind eines Falkensteiger Hofbauern auf diese Höhe und konnte aus der düsteren Waldung nicht wieder den Weg in's Elternhaus finden. Drei Tage und drei Nächte hindurch verbarg sich das arme Kind unter einem großen Felsen und jeden Morgen brachte ihm eine weißgekleidete Frau für seine Ernährung ein Bröddchen. Endlich nach langem Suchen wurde das Kind unverfehrt aufgefunden und zum Andenken an die glückliche Errettung des Kindes eine Kapelle gestiftet.“ Dieselbe soll, wie uns



Die Klauskapelle.

von Thalbewohnern versichert wurde, wieder aufgebaut werden. Doch kehren wir nach diesem kurzen Abstecher wieder zurück zu den „zwei Tauben“. Ganz in der Nähe derselben stoßen wir abermals auf eine Kapelle. Es ist dies die sogenannte „Klauskapelle“. Außerhalb derselben befindet sich über dem Eingangsthörlein die Jahrzahl 1606, im Innern aber sind über demselben drei Wappen, das eine von Badenweiler, die anderen beiden sickingisch, angebracht, darunter aber eine lateinische Inschrift vom Jahre 1607, welche besagt, daß diese Kapelle dem hl. Nikolaus als Schutzpatron gewidmet und in derselben von den Freiherrn von Sickingen, denen damals ein Theil des Thales zugehörte, der Gottesdienst eingerichtet worden sei. Am Altarbild, das den erwähnten Schutzpatron des Kirchleins darstellt, befindet sich die Inschrift: „Dieses Altarbild hat malen lassen Hans Wischre in der Falkensteig 1723“. Der gegenwärtige Altar selbst wurde nach der Inschrift von den Herren von Sickingen im Jahre 1710 aufgerichtet.

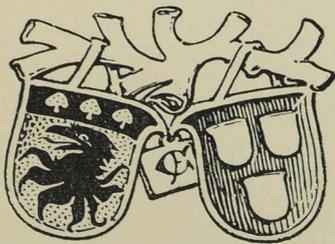
(Schluß folgt.)

Das Alte

Freiburg

wie es war und
wurde von seiner Gründung
bis auf unsere Tage.

Eine Skizze in Wort und Bild.



Ein Wort voraus.

DURCH die verdienstvollen Arbeiten Dr. Z. Schreiber's, Dr. Jos. Bader's und Anderer sind uns die wechselvollen Geschicke vertraut, welche unser Freiburg während der acht Jahrhunderte seines Bestehens durchlebte; fast gleichen Schritt damit halten die gewaltigen Wandlungen, welche die Erscheinung der Stadt erfahren, seit jener längst vergangenen Zeit, da im weiten Eschholze am Fuße des Schloßberges der Urthieb erscholl und Raum schuf für die ersten dürftigen Hütten der herzoglichen Burgleute, bis auf die Tage, da eine thatkräftige Hand, durch die Zerstörung des beengenden Gürtels der französischen Festungstrümmer, den Boden ebnete für die Entfaltung des neuen Freiburg, welches heute wie ein blühender Kranz das Haupt der altherwürdigen Zähringerstadt umschließt.

Diese Wandlungen zu zeigen, die Entwicklung Freiburgs als Stadtbild von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage, in einer Anzahl einzelner Darstellungen durch Schrift und Stift zu schildern, das soll in Nachstehendem versucht sein.

Zu einer solchen Trennung in eine Reihe mehr oder minder abgeschlossener Abschnitte nöthigt einerseits der Umfang des Stoffes, welcher, selbst bei der gedrängtesten Behandlung, in einem Jahrgange nicht Platz zu finden vermag, auch wenn man den gesammten Raum desselben hiefür in Anspruch nehmen wollte; andererseits zwingt hiezu aber auch der Umstand, daß die Förderung der Arbeit, — eine Schöpfung spärlicher Mußestunden, — ganz von der nicht voraus bemessbaren Zeit abhängig, welche die eigentliche Berufsthätigkeit dem Verfasser hiezu übrig läßt. Diese bruchstückweise Entstehung mag es auch erklären, wenn sich etwa mitunter eine gewisse Ungleichheit in der Behandlung geltend macht, insoweit eine solche nicht schon durch das Wesen des Stoffes selbst begründet erscheint.

Daß die bescheidene, skizzenhafte Arbeit nicht den Anspruch erhebt, als das Werk streng gelehrter, tiefer Forschung betrachtet zu werden, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung. — Es ist zunächst der Maler, der, zu eigener Lust, Feder und Stift führt; dann aber, und nicht in zweiter Reihe, der Freiburger, welcher seinen Mitbürgern, so gut oder schlecht er's vermag, berichtet, was ihm die lange, liebevolle Beschäftigung mit diesem Gegenstand zu eigen gemacht. In welcher Form dies geschieht, das möge die Arbeit selbst kundgeben.

Dieselbe Triebkraft, welche die gesammte Thätigkeit unseres Vereines leitet, hat auch diesen bescheidenen Versuch angeregt: die Liebe zur Sache; und von diesem Gesichtspunkte aus darf der Verfasser wohl mit einiger Berechtigung auf nachsichtige, freundliche Beurtheilung hoffen.

Freiburg, im Mai 1884.

Heiges.





ERSTER THEIL

Von der Gründ-
 ung der Stadt
 Freiburg im Breis-
 gau zum Aussterben
 derer Herzoge von
 Zaebringen
 a. d. M. CC. XVIII.

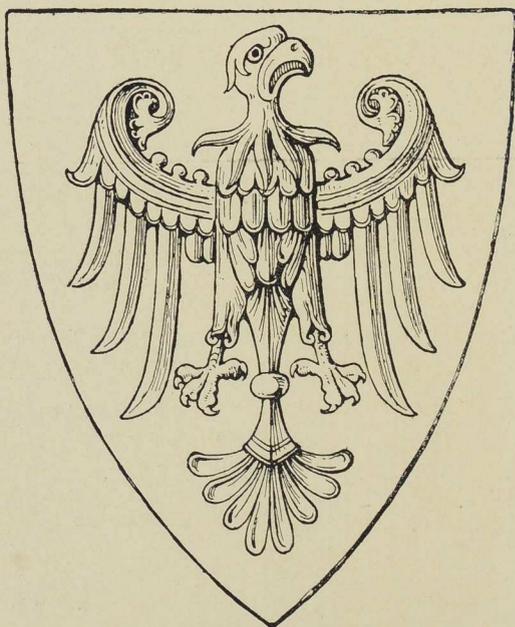


Darinnen ist fuer-
 gestellt wie es wohl
 ehedem ausgesehen / wie die Stadt von den Herzogen von Zaebr-
 ingen gegründet war / u. was Gestalt u. Wesen dieselb in dem ersten Jahr
 ihres Bestehens gehabt / soweit solchs wahrhaftiglich zu visieren und
 auch fuerzustellen heutigen Tags noch moeglich sein mag.



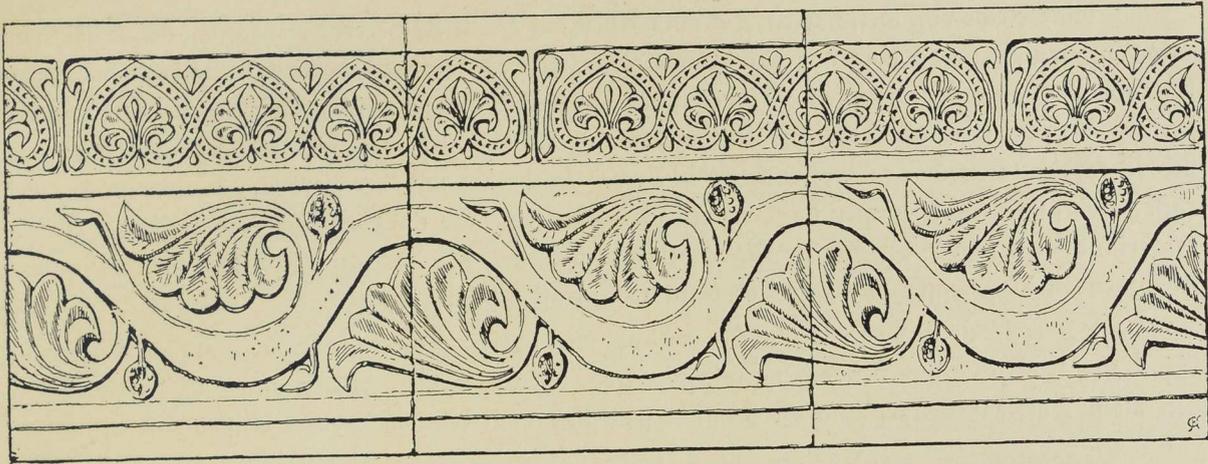
Wappen der Herzoge

von



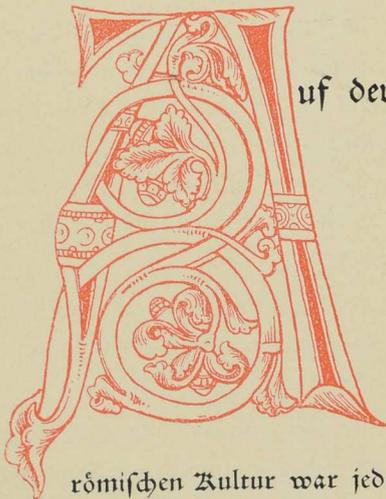
Thüringen.





Friestheil eines romanischen Bodenbelags aus Freiburg i. B.¹⁾

❖ Bis 1218. ❖



Auf der Höhe des Freiburger Schloßberges erhob sich zur Zeit der römischen Herrschaft in den Sehtlanden ein von Villen umgebener mächtiger Wartthurm²⁾, der die Verbindung zwischen dem nahen römischen Standlager am Eingang des Höllenthales, dem alten Tarodunum, und dem rheinumflossenen Breisacherberg herstellte; eine Anzahl betriebamer Orte, reicher Meierhöfe und Villen lag unter deren Schutz in dem gesegneten Flachlande des Rheines.

Von den Einflüssen der im Lande während eines nahezu zweihundertjährigen ungestörten Besitzes gezeitigten reichentwickelten römischen Kultur war jedoch zu Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung äußerlich wenig mehr zu erkennen. Die wenigen grauen Mauertrümmer einzelner römischer Warten, welche auf beherrschenden Höhen zwischen dem dunkeln Tannengrün hervorlugten, gaben wohl fast allein noch Kunde davon. Gründlich hatten unsere Stammesväter, die siegreichen Alemannen mit Feuer und Schwert ausgetilgt, was an ihre einstigen Bezwingler gemahnte, — und was in den lange andauernden erbitterten Kämpfen des dritten Jahrhunderts verschont geblieben, das verschwand in dem Gewoge jenes gewaltigen Völkerstromes, welcher während des fünften Jahrhunderts die alte Welt überfluthete.

In altgewohnter Weise schufen sich unsere Vorfahren auch nach der neuen Besitznahme des Landes zumeist ihre einfachen kunstlosen Wohnsitze; die Umschließung durch Mauern war ihnen fremd und zuwider. So lagen die ehemaligen römischen Warten nach ihrer Zerstörung lange wüst und verödet, gemieden von dem Volke, dem sie ohnedies als düstere Wahrzeichen einstiger Zwingherrschaft verhaßt wie diese. Durch die Fugen des geborstenen Gemäuers rankte der Epheu und wuchs der knorrige Weißdorn, und über das Bild der römischen Götter im übermoosten, mosaikbelegten Boden schritten der hungerige Wolf und der gierige Kabe, Allvater Wodans treue Begleiter. Auf den Stätten altheimischen Kults jedoch erhob sich in den Breisgau'schen Landen zu Ende des ersten Jahrtausends längst überall das Zeichen des Christengottes.

Eine Reihe von Ortschaften war zum Theil auf altem Römererbe erwachsen, deren hölzerne Glockenthürme da und dort auf gerodeter Stelle zwischen dem rauschenden Baumlaub der waldbestandenen Ebene hervorlugten. So bestanden auf unserem Gebiete schon im neunten Jahrhundert jenseits der Dreisam die Dörflein Adelhhausen und Wühre und diesseits das Dorf Herdern; wo sich jedoch heute Freiburgs wogendes Siebelmeer ausbreitet und der herrliche Dom gen Himmel ragt, stolz, als ob er immer dagewesen, strich um jene Zeit noch der stelzbeinige Reiher über's Moorland und trabte der zottige Bär, der alte Gebieter des deutschen Forstes, durch den vom schäumenden Wildwasser der Dreisam bespülten grünen Waldgrund.

Die erste urkundliche Nachricht, welche wir über die Gertlichkeit von Freiburg besitzen, rührt aus dem Beginne des elften Jahrhunderts, aber auch diese besagt uns nur, daß zwischen den alten Dörflein Wühre und Herden um jene Zeit noch keinerlei weitere Ansiedlung bestand³⁾.

Insbondere veranlaßt durch die verheerenden Einfälle der Ungarn und vielleicht nicht minder durch die ständig zunehmende innere Fehdelust der weltlichen und geistlichen Großen sehen wir in unserem Vaterlande bereits seit dem neunten Jahrhundert aus einzelnen begünstigten Orten sich allmählig feste Städte bilden, und statt der mit Pfahlwerk umfriedeten Höfe stolze gemauerte Herrensitze entstehen, zu welch' letztern mitunter auch die trozigen Reste der alten römischen Warten Verwendung fanden. Die Noth der Stunde durchbrach den starren Bann der Gewohnheit.

Genauere Daten über die Entstehung der älteren kleineren Burgsitze fehlen uns allerdings zumeist. Etwa um die Mitte des elften Jahrhunderts erbauten die aus Schwaben herübergekommene Herzoge von Zähringen die gleichnamige Burg auf einem der westlichen Ausläufer des Kofkopfes, und muthmaßlich nicht lange darnach auf der noch günstiger gelegenen Höhe an der Dreisam, dem jetzigen Schloßberge, eine herzogliche Pfalz, an der Stelle, wo sich zwischen überwachsenen Trümmern, von der Bergseite durch die noch jetzt bestehende künstlich erzeugte Schlucht getrennt, die Ueberreste des alten Römerthurmes erhoben⁴⁾.

Sagenhaft umwoben ist allerdings die Nachricht über die Entstehung dieser Burg, über welche uns die Geschichte erst Kunde gibt kurz bevor der letzte aus dem herzoglichen Geschlechte ihres Erbauers zu seinen ruhmreichen Ahnen in's Grab sank⁵⁾.

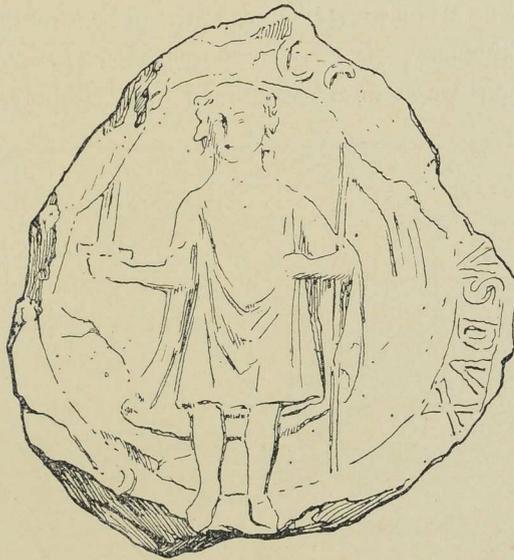
Die Chronik Albrechts von Straßburg erzählt uns nämlich folgendes: „Es war auch vor dem ein altes Schloß Kyburg im Breisgau, dem Freiburger Schlosse nun gegenüber; da ertheilte der Graf von Kyburg seinem Schwager, dem Herzog von Zähringen, auf dessen Bitten die Erlaubniß, über dem jetzigen Schloßberge bei Freiburg ein Jagdhaus aufzuführen. Des Grafen Frau aber, als sie solches hörte, rief voll Schrecken ihrem Manne zu: »Wohl sagt mein Bruder, daß er hier ein Jagdschloß bauen will, denn er wird jagen und durch dieses Haus Euch aus dem Lande treiben und Euer Erbe rauben« — was auch kurz darauf erfolgt ist.“ Hiermit stimmt auch die, in Freiburg stets fortgeerbte, Sage überein, daß das älteste Haus der Stadt ein Jägerhaus gewesen, als welches sie das, bis zu Ende des letzten Jahrhunderts „zum Freiburger“ benannte, nördliche Eckhaus der Kaiser- und Bertholdstraße (ein leider wieder zugespuzter interessanter Fachwerksbau aus dem 15. Jahrhundert) bezeichnet.

Wie viel an beiden traditionellen Volksberichten Wahres, wird sich wohl kaum feststellen lassen; so viel scheint jedoch sicher zu sein, daß die ersten Anfänge Freiburgs in einem wenn auch Anfangs bescheidenen Burgbau auf den Substruktionen des ehemaligen Römerwerkes auf dem Schloßberg zu suchen und daß Herzog Berthold II. von Zähringen den Platz hierzu sowie den am Fuße des Berges liegenden Forst von den benachbarten Grafen von Kyburg als Allodialgut erworben, da sonst in der Verfassungsurkunde der nachmaligen Stadt Freiburg nicht von einer Gründung auf eigenem Grund und Boden die Rede sein könnte.

Leicht möglich ist, daß der Herzog während des Baues der Burg, welche natürlich nicht plötzlich aus der Erde geschossen, in dem Walde am Fuße des Berges, an der alten Heerstraße von Basel nach Straßburg, ein kleines Rasthaus errichtet, wodurch sich die örtliche Sage einigermaßen erklären würde.

Wo sich ein irgendwie ansehnlicher Herrensitz erhoben, da siedelte sich aber auch gar bald eine große Familie kunstfertiger unfreier Leute an, zu welchen sich in diesem Falle auch Bergleute der benachbarten Gruben gesellt haben mochten, in Folge dessen am Fuße des Berges in kurzer Zeit ein kleines Dorf, eine Art Vorburg, entstand, die sich, unterstützt durch die günstige Lage in der Nähe der Kreuzung zweier bedeutender Verkehrswege, welche dem angefessenen Handwerker auch größere Absatzgebiete eröffnete, rasch vergrößerte, so daß es nur eines Verfassungsbriefes bedurfte, um dieselbe zur wirklichen Stadt und Marktstätte zu erheben. Dies geschah im Jahr 1120 durch Herrn Konrad, den Bruder Herzog Berthold III., nach dem Vorbilde der Stadt Köln a. Rh., während wir die Erbauung der Veste Freiburg, und damit die frühesten Anfänge der gleichnamigen Stadt, ungefähr 30 Jahre zurückverlegen dürfen, welcher

Annahme entsprechend auch eine Einsiedler-Handschrift aus dem Jahre 1288 berichtet: „Anno Domini 1091 begann Berthold (II.) von Zähringen, Herzog in Schwaben, Freiburg im Breisgau“, — mit welcher Angabe auch die meisten späteren Chronisten übereinstimmen. Was dieser sowie die Herzoge Berthold III. und Konrad begonnen, das vollführte Herzog Berthold IV. in demselben Geiste, während wir von dessen gleichnamigen



Sigill des Herzogs Konrad von Zähringen vom Jahre 1140. (Nach einer Abbildung in Schreiber's Geschichte der Stadt Freiburg.)

vor Allem die gesammten damaligen Bodenverhältnisse etwas näher in's Auge fassen, da solche ja naturgemäß in erster Linie für die äußere Anlage der städtischen Ansiedlung maßgebend waren.

Obwohl das Terrain, auf welchem sich Freiburg erhebt, mit Ausnahme desjenigen der alten Stadt, durch den Bau der Vauban'schen Festungswerke und deren nachmalige Zerstörung und Ausebnung und ebenso durch die Regulirung des Dreisamflusses nicht unwesentliche Umgestaltungen erfahren hat, so läßt sich dessen ursprünglicher Bestand doch noch ziemlich bestimmt wahrnehmen und feststellen, wobei uns namentlich bezüglich des Flußlaufes auch die vorhandenen älteren Pläne einige Anhaltspunkte gewähren.

Sich in mehrere Arme theilend bildete der Fluß in der Nähe der nachmaligen Stadt zwei größere überwachsene Kiesbänke oder Inseln, wovon wie es scheint die eine, größere, oberhalb der jetzigen steinernen Schwabsthorbrücke lag und das obere Werd benannt wurde, während die andere, das niedere Werd geheißen, weiter abwärts in der Gegend der jetzigen Kaiserstraßbrücke sich ausdehnte.

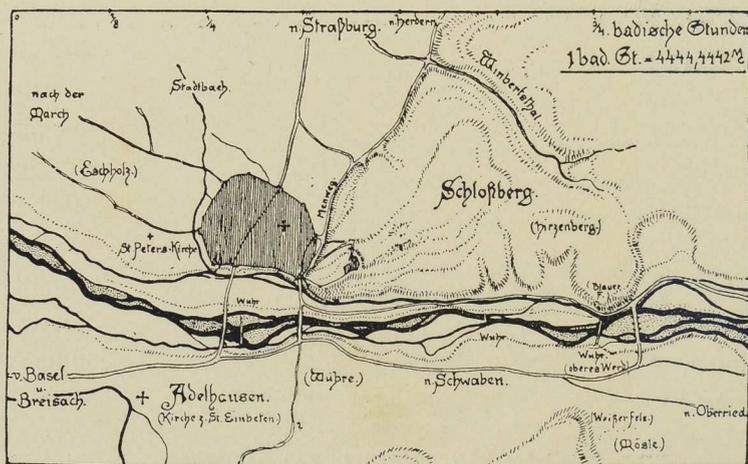
Nachfolger, dem letzten seines Stammes, nach dem was uns die Geschichte über ihn berichtet, keine besondere Förderung des städtischen Gemeinwesens voraussetzen dürfen.

Fragen wir uns nun aber weiter, nach der Erscheinung, in welcher sich Stadt und Veste Freiburg, sowie das unmittelbar umrahmende Gelände in dem ersten Jahrhundert des Bestehens dieses neuen Gemeinwesens zeigten, so müssen wir

Von der obern Brücke, wo der Fluß jetzt eine starke unnatürliche Brechung nach Südwest erfährt, zog sich derselbe ehemals etwas mehr nördlich, und zwischen den seichten Flußarmen und dem alten Hochufer, das sich unterhalb der Stadt nach und nach in der Ebene verliert, dehnte sich ein kleines, grünes Auegelände aus, welches hier eine durchschnittliche Breite von 300 Schritten besaß. Vor Allem von Interesse ist für unsere Aufgabe der Verlauf namentlich des nördlichen Hochufers, da dasselbe auch die südliche Grenze der ersten Stadtanlage bildete. Der südliche Hochrain ist auch jetzt noch leicht wahrnehmbar, während die Grenze des nördlichen, weiter aufwärts durch den steil abfallenden Berg gebildet, im Bereiche der Stadt ziemlich verwischt und nur mehr durch die starken Terraingefälle unterhalb des Schwabenthores, beim Theaterplatz und vor dem Martinsthor markirt ist.

Der Gestaltung des Berges, soweit solche für uns von Interesse, geschah bereits weiter oben Erwähnung; wo der nachmals scharf abgeschrotete Kamm desselben sich, an das Flußufer nahe herantretend, in die Ebene verlor, zog nach dem südlich der Dreisam gelegenen schon erwähnten, uralten Orte Wühre führend, ein Fahrweg dem nordwestlichen Hange des Berges entlang, linkerhand vom Eschholze besäumt, nach dem gleichfalls sehr alten Orte Herdern, worin sich die Bezeichnung „am Menwege“ noch lange in den städtischen Verainbüchern erhalten hatte, während weiter flußabwärts, die Dreisam überbrückend, wohl längs der jetzigen Kaiserstraße, die alte Heerstraße von Basel nach Straßburg das Eschholz durchschnitt.

Situations-
Skizze
der Stadt



im
zwölften Jahr-
hundert.

Hier auf dem durch den Schloßberg geschützten, nördlichen, von Ost nach Nordwest sanft abfallenden Hochufer der Dreisam, vom Fuße des Berges ausgehend, längs dem uralten Menwege, und zwischen diesem und der alten Heerstraße, dürfen wir wohl die älteste Ansiedelung, die frühesten Anfänge der nachmaligen Stadtanlage suchen, welcher Annahme auch die alten Straßennamen dieses Stadtheils, „zur obern Linde“ und „zur vordern und hintern Wolfshöhle“ (letzteres jetzt Herren- und Convictstraße) entsprechen, die einzigen Straßennennungen der alten Stadt, welche nicht dem städtischen Leben oder sonst irgend welcher bürgerlichen Thätigkeit entlehnt sind.

Auch der in der Nähe der jetzigen Schloßbergstraße in den alten Verainbüchern vorkommende Gewannname „am pfeller“ dürfte, wenn wir denselben mit dem mittelhochdeutschen „phal“ in Zusammenhang bringen, erkennen lassen, daß sich hier der Pfahlhag des einstigen Dorfes und der nachmaligen Stadt hinzog, welche wir uns nicht etwa schon in den ältesten Zeiten vollständig mit hohen schirmenden Mauern und festen Thorthürmen umschlossen vorstellen dürfen. Pfahlbürger hießen deshalb auch noch im spätern Mittelalter die vor der städtischen Ringmauer angesiedelten Bürger?).

Welcher Art die älteste Befestigung der Stadt, und ob auch schon die Dorfanlage eine solche besaß, das läßt sich heutzutage natürlich nicht mehr ermitteln. Es gab dazumal ebensowohl ummauerte Dorfschaften, als auch mit Stadtrecht versehene Orte, die noch einer geschlossenen eigentlichen Befestigung ermangelten, welche letzterer Fall allerdings als eine seltenere Ausnahme zu betrachten, die auf Freiburg kaum Bezug hat. Wir dürfen vielmehr ziemlich zweifellos annehmen, daß Freiburg bei seiner Gründung, beziehungsweise seiner Erhebung zur Stadt eine wenn auch wahrscheinlich noch sehr primitive, so doch von vornherein planmäßig gedachte Befestigung erhielt, welche im Einzelnen allerdings naturgemäß, wie auch ihr Inneres nur langsam und allmählig zum vollen Ausbau gelangte, was auch die Stelle im Stadtrodel bekundet, welche den dritten Theil erbelosten Gutes ausdrücklich zu diesem Zwecke bestimmt.

Der Umfang der ältesten mit Graben und Ringwall umschlossenen Stadthanlage ist wohl ungefähr bezeichnet durch eine Linie, welche sich vom Schwabs, dem damaligen Oberthor, längs dem Hochrain westwärts nach dem jetzigen Martins, dem einstigen Unter oder Norfingerthor und von hier, sich in sanftem Bogen nordwärts wendend, nach der jetzigen Kottecksstraße bis zur Friedrichstraße und von da wieder ostwärts und dem Berg entlang nach ihrem Ausgangspunkte hinzieht. Beim Oberthor war die Stadtmauer jedenfalls den Berg hinauf verlängert und an den Zingel der Burg angeschlossen.

Außer den beiden genannten lagen muthmaßlich in der Stadtrummwallung noch vier weitere Thore oder befestigte Durchlässe und zwar zwei im Westen, das eine bei der Kreuzung der jetzigen Berthold- und Kottecks- beziehungsweise Werderstraße, das andere vor dem jetzigen Vincentiushaus; eines nach Norden, dem Unterthor gegenüber, bei der Karlskaserne und nach dem Berg zu ein kleiner Durchlaß auf den alten Menweg, in der Nähe der jetzigen Burgstraße. Urkundliche Belege für das Vorhandensein dieser Thorbauten, die wir uns übrigens zum Theil noch als thurmlose einfache Wachthäuser vorzustellen haben, besitzen wir allerdings für das zwölfte Jahrhundert keine; ihr Bestand ist jedoch durch die gesammte Anlage der Stadt auch für jene Zeit schon ziemlich zweifellos. Die gesammten ältesten baulichen Schutzwehren der Stadt gegen äußere Gefahr haben wir uns im Uebrigen, wie schon erwähnt, ziemlich einfach zu denken: ein zumeist trockener Graben mit dahinter liegender nicht allzu gewaltiger, mit Scharten oder Sinnen ausgestatteter Ringmauer mit oder ohne Wehrgang, in welcher die Thorbauten die festeren Stützpunkte bildeten; als weiteren Rückhalt einige etwas wehrhafter angelegte Geschlechterhäuser, welche, wenn sie in der Nähe der Umwallung lagen, was manchmal der Fall, auch die Stelle von Thorburgen versehen mochten; und schließlich die Stadtkirche mit dem ummauerten Friedhofe. Die Brücken zum Stadtwall hatte der Zöllner zu unterhalten.

Die stärkste Seite des Berings war ohne Zweifel die südliche zwischen Ober- und Unterthor, wo der Hochrain stark abfiel und außerdem in ziemlicher Nähe, auch die Westfront bespühlend, ein tiefes Rinnthal vorbeifloß, welches man wohl schon in ältester Zeit von der Dreisam, oberhalb der Fälle in der Thalenge am blauen Felsen, nächst der späteren Karthause, abgezweigt hatte, da ja die Dreisam selbst zu seicht, um irgend einem gewerblichen Betriebe dienen zu können.

Beim Brücklein vor dem Oberthor theilte sich der Bach auf kurze Strecke in zwei Arme, eine kleine Insel bildend, welche Bezeichnung dem betreffenden Stadttheile jetzt noch erhalten; das ganze grüne Ufergelände hieß jedoch die obere und untere Au.

Wenn auch noch nicht von der Ringmauer umschlossen, so mochte dieser Theil doch schon damals wenigstens von solchen Gewerbetreibenden bebaut gewesen sein, welche eines größeren fließenden Wassers zu ihrer Handtierung benöthigt waren. Jedenfalls war auch dieses bebaute Vorland wenigstens durch einen Pfahlhag geschützt. Vom Gewerbebach ward ein kleines Rinnthal beim Oberthor unmittelbar in die Stadt geleitet, dessen krystallhelles Wasser die vielen Gassen

Ober- u. Unterthor

Isar
Ober- u. Unterthor

raschen Laufes durchfloß und damit eine natürliche Kanalisation derselben (vielleicht eine der ältesten) bildete. Es ist naheliegend, daß der Lauf dieser Bächlein auf die Dauer bestimmend für die Anlage und Richtung der Stadtstraßen wirkte, so daß die Altstadt in dieser Hinsicht im großen Ganzen noch heute ein auch für die früheste Zeit ziemlich zutreffendes Bild gewähren dürfte.

Daß eine bestimmte planmäßige Anlage auch des Innern der Stadt, als Erweiterung der bereits zufällig entstandenen ersten Ansiedelungen, schon von vorneherein vorhanden, ist bei der augenscheinlich zweckbewußten Gründung, wie solche die Herzoge von Zähringen auch anderweitig bethätigt, gewiß eine nicht unbegründete Annahme, die auch aus der im Stadtbrief getroffenen genauen Feststellung der an die Ansiedler zu vergabenden Hofstätten hervorgeht. Diese Hofstätten oder Bauplätze, wie wir heutzutage sagen würden, hatten eine Ausdehnung von 100 Fuß in der Länge und 50 Fuß in der Breite, allerdings ein noch auf kleine Verhältnisse hinweisender, nicht sehr bedeutender Raum, wogegen 12 Pfennige jährlichen Martinszinses zu entrichten waren, ein Betrag, welcher sich auffallender Weise unverändert bis auf unsere Zeit erhalten hatte. Für obige Annahme, namentlich aber auch dafür, daß zur Zeit der Ausstellung des Stadtbriefes zum Theil schon eine ansehnliche Stadtanlage bestand, spricht auch die im Stadtrodel getroffene Erwähnung und örtliche Bezeichnung von Einrichtungen und Plätzen, wie sie nur ein bereits entwickelteres Gemeinwesen bedurfte. Es sind dies die Gerichts- sowie die verschiedenen Marktlauben, in welchen ersteren die Consuln oder Rathsherren öffentlich ihre Verhandlungen pflogen sowie der Gerichtsbarkeit oblagen, indem die Stadt um jene Zeit noch kein Rathhaus besaß.

Die im Stadtrodel genannten Verkaufslauben oder Marktbänke waren: die niedere Metzger (wahrscheinlich in der Nähe des jetzigen Bertholdsbrunnens), die Laube bei dem Spital (in der jetzigen Münsterstraße) und die Brodbänke bei dem Fischmarke, dem jetzigen Bertholds- und vormaligen Fischbrunnen. In diesen Lauben, schlichten gedeckten, anfangs noch aus Holz ausgeführten Gängen, boten die Handwerker vor den Unbilden der Witterung geschützt ihre Waaren, entweder in einzelnen verschließbaren Kramläden oder auf einfachen Gestellen, den sogenannten Bänken, zum Verkaufe aus, da die bürgerliche Wohnung von damals aus verschiedenen Gründen, vor allem jedoch wegen zu großer räumlicher Beschränktheit hiezu nicht geeignet war.

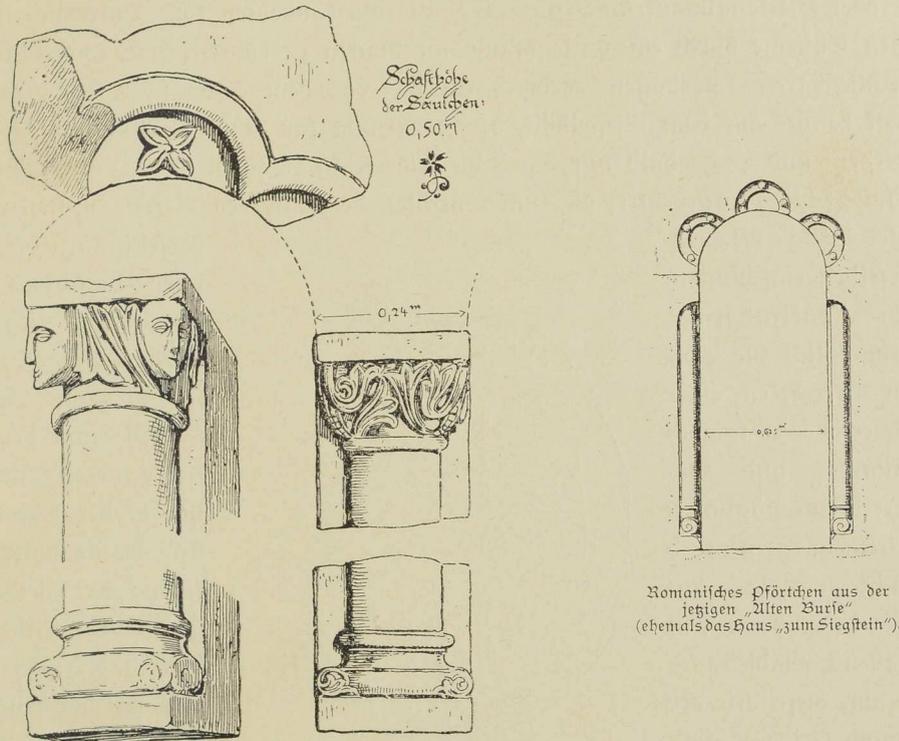
Die Bestimmung der beiden Erftern ist aus ihrer Bezeichnung ersichtlich; die Laube bei dem Spital wird wahrscheinlich dem Verkauf von Leder und Schuhwerk gedient haben, da die übrige Bekleidung dazumal meist in der Familie angefertigt wurde. Aus der Erwähnung des Fischmarktes geht namentlich hervor, daß an jener Stelle wie heute der Bach vorbeifloß, indem die Stadt um jene Zeit noch keine Röhrenbrunnen besaß und man den Fischmarkt auf jeden Fall nicht an einem Orte unterbrachte, wo kein frisches Wasser zur Hand war.

Die Hauptmarktstätte war jedoch schon in der ältesten Zeit der Platz um die Stadtkirche, woselbst sich wahrscheinlich auch die öffentliche Wage, „die Fronwage“ befand, und unter Umständen auch die schon im Stadtbrief erwähnte Stadtkirche selbst.

Bemerkt sei hier noch, daß der aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts stammende Stadtrodel zwar mit der Urkunde Konrads vom Jahre 1120 nicht überall wörtlich übereinstimmt, bezüglich der Lauben, welcher in der, im Original nicht mehr vorhandenen, Verfassungsurkunde überhaupt keine Erwähnung geschieht, bemerkt derselbe jedoch ausdrücklich, daß sie von der ersten Gründung der Stadt an eidlich bestellt sind⁸⁾.

Für den Bestand des Spitals (an der Stelle des jetzigen Museumsgebäudes) bereits zu Ende des zwölften Jahrhunderts sprechen übrigens auch die wenigen, erst vor Kurzem bei Umbau des Kuenzer'schen Hauses auf der Kaiserstraße aufgefundenen architektonischen Reste, welche, soweit sie dieser Zeit angehören (nebst einem in der jetzigen „Alten Bourse“ aufgefundenen pfortchen) nebenstehend abgebildet.

Abgesehen von diesen wenigen unbedeutenden Fragmenten hat sich von der baulichen Erscheinung Freiburgs aus dem ersten Jahrhundert nichts erhalten, denn sowohl die noch bestehenden beiden Thorthürme, als auch der älteste spät-romanische Theil des Münsters gehören ohne alle Frage, wie wir später sehen werden, erst dem 13. Jahrhundert und nicht mehr, wie bisher ziemlich allgemein angenommen, der Zähring'schen Zeit an⁹⁾.



Fragmente einer Fensterarkadur aus dem früheren Heiligen-Geist-Spital.

Romanisches Pfortchen aus der jetzigen „Alten Burle“ (ehemals das Haus „zum Siegfstein“).

Auch der stolze Herrensitz, welcher sich einst auf dem Rücken des rebenumrankten Berges erhob, ist vollständig von der Erde verschwunden und hat nur wenige Spuren seines ehemaligen Bestandes hinterlassen, wonach zwar ungefähr dessen horizontale Ausdehnung, nur unbestimmt jedoch dessen vertikale Gestaltung zu bemessen ermöglicht ist. Die spärlichen architektonischen Fragmente, welche gelegentlich der Anlage des neuen Schloßbergfahweges zu Tage traten, gehörten sämtlich erst der gothischen Periode an und wurden bei dieser Gelegenheit, in der so sehr beliebten Weise, ohne weiteres zerschlagen und beim Bau der Stützmauern verwendet.

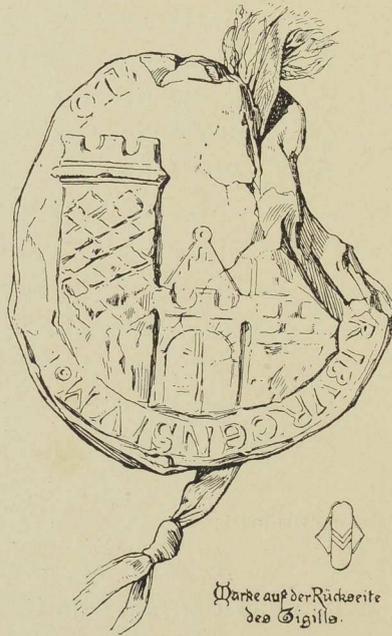
Es ließe sich somit bei dem Versuche einer Darstellung der Erscheinung Freiburgs im zwölften Jahrhundert allein ein Idealbild geben, wobei abgesehen von den wenigstens im Großen ziemlich bestimmt angedeuteten Grundrißformen, und den späteren Abbildungen des aus den Schloßtrümmern erwachsenen städtischen Burghauses, vielleicht allein das älteste Sigill der Stadt wenigstens für die typische Gestalt unserer ältesten Thorburgen einige Anhaltspunkte bietet, da wir auf demselben ohne Zweifel ein Stadthor in naiver künstlerischer Auffassung zu erkennen haben. Daß übrigens dem Verfertiger des Sigills ein bestimmtes bestehendes Gebäude, und aller Wahrscheinlichkeit nach ein solches von Freiburg, mehr oder minder als Vorbild gedient, und das Siegelbild somit nicht bloß eine rein conventionell aufgefaßte und stylisirt behandelte, symbolische Darstellung, wie dies bei den spätern Stadtsiegeln augenscheinlich der Fall, das geht aus der gesammten Detailbehandlung, welche selbst die Art der Mauerung charakteristisch wiedergibt, auf

den ersten Blick zur Genüge hervor. Betrachten wir uns das untenstehend in natürlicher Größe wiedergegebene Siegelbild in seiner architektonischen Gestaltung etwas näher, so gewahren wir in der Mitte im Hintergrund das eigentliche Thorgebäude (?) (die spitzgieblige Fronte mit Rundbogenfries und knaufförmiger einfacher Firstkrönung geschmückt) das, nach vorne von zwei massigen, fensterlosen Thürmen flankirt ist, wovon der linke in wagrecht geschichteter Quadermauerung ausgeführt erscheint, während die schräg getheilte Quaderitong des andern entweder Bruchstein- oder Diagonalmauerung (opus reticulatum) andeuten soll. Unter sich sind die beiden mäßig hohen Thürme durch einen gleichfalls mit Zinnen gekrönten, mit Thorflügeln und Zugbrücke verschließbaren Thorbogen verbunden. Die vor dem Thor über den Graben führende Brücke selbst konnte auf dem Siegelbild, der ganzen Natur der Auffassung nach, nicht wiedergegeben werden, und ist deshalb nur durch die beiderseitig zwischen Thurm und Thormauer angebrachten Mauerschlitze angedeutet, die zum Durchlaß der schweren Ketten dienten und in welche bei gehobener Brücke die Brüstungen derselben einschlugen.

Die beiden Flankenthürme waren muthmaßlich zur Aufstellung von Antwerken, einer Standschleuder oder Wagarmbrust, bestimmt, und zum Schutze derselben möglicherweise in Friedenszeiten auch leicht überdacht. — Wahrscheinlich lagen vor den Thoren jenseits des Grabens, wie dies auch anderwärts um diese Zeit der Fall war, noch kleinere Bollwerke, aber immerhin können wir aus der großen Einfachheit der wenn auch an sich viel gewaltigeren Werke, welche nach kaum anderthalb Jahrhunderten unter vollständiger

ursprünglich von dem Gründer der Bau eines größeren Gotteshauses in Aussicht genommen war. Aber selbst angenommen, der Platz sei wirklich schon ursprünglich ganz so groß gewesen wie heute, so blieb doch selbst bei Anlage eines mäßig großen Gotteshauses, bei der Bedeutung Freiburgs als Markttort, für Marktzwecke kein zu großer Raum, wenn wir anderseits bedenken, daß der unmittelbar die Kirche umgebende Bereich vor allem als Friedhof diente, und auch die unregelmäßig den Platz umschließenden Häuserreihen durch ringsum angebaute Laubengänge und Verkaufsgestelle damals mehr in denselben hineintraten. Zweifellos ist, daß die halbkreisförmige Ausbuchtung im Osten erst durch die Vergrößerung des Chores im 14. Jahrhundert bedingt wurde¹⁰⁾.

Als älteste Dorfkirche Freiburgs wird die damals noch vor der Mauer, in der nachmaligen Lehenervorstadt gelegene kleine St. Peterskirche vermuthet, die im Jahre 1285 von neuem eingeweiht wurde und welche noch in späteren Jahrhunderten dem Kirchspiel von Umkirch zugetheilt war. Klösterliche Niederlassungen besaß das junge Gemeinwesen in dem ersten Jahrhundert seines Bestehens keine und noch summt die Glocke vom Thurme der Stadtkirche allein den Morgen- und Abendgruß; doch ihre eigenthümlich brummende Stimme rief an den Sonn- und



Altestes Sigill der Stadt Freiburg i. B.
in natürl. Größe.

Marke auf der Rückseite
des Sigilla.

Beseitigung der alten Thorburgen an deren Stelle traten, den Schluß ziehen, daß diese ältesten Anlagen im Uebrigen sehr einfacher Natur gewesen.

Wie nun die erste Stadtkirche, deren Bild doch wesentlich in der Gesamtsilhouette der Stadt mitsprach, ausgesehen, die Kirche, in welcher 1147 Abt Bernhard von Clairvaux das Kreuz predigte, das läßt sich natürlich nicht mehr ermitteln, aber gewiß war es, wenn auch das ansehnlichste Gebäude der Stadt, noch ein sehr einfacher schlichter Bedürfnisbau. Man hat aus der Größe des Münsterplatzes den Schluß gezogen, daß schon

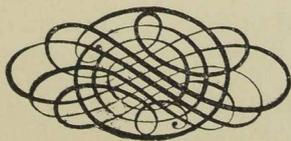
Festtagen zu den wunderkräftigen Gebenen des Stadtheiligen gewiß nicht minder zahlreich Volk herein als die Freiheit und der Gewinn des Marktes.

Wie fast alle deutschen Städte im zwölften Jahrhundert, so wuchs auch Freiburg verhältnißmäßig rasch empor; der von den herzoglichen Gründern gewährte Schutz lockte Kaufleute von überall heran, und auch mancher Dorfbewohner, auf dessen mühesam bebaute Hüfen der gemauerte feste Herrensitz, sein böses Recht fordernd, finster herabschaute, mochte manchmal sehnsüchtig nach den zwanzig steinernen Kreuzen blicken, welche in weitem Bogen den Bereich der Stadt umschlossen, von dem es hieß, daß schon seine Luft frei mache¹¹⁾. Aber wenn auch nach Außen im Schirme der Ringmauer schon einen stolzen Anblick gewährend, innerhalb derselben glich die Erscheinung der jungen aufblühenden Zähringerstadt doch noch mehr einem großen Dorfe als einem städtischen Gemeinwesen nach heutigen Begriffen.

Unter den „*Mercatores personati*“, welche die Freiheitsgarantie des Stadtbriefes vor allen anzog, dürfen wir uns überhaupt noch keine Kaufherren vorstellen, wie sie die großen deutschen Emporien des 16. Jahrhunderts kannten, denn neben ihrem Handel trieben sie vornehmlich auch noch in ausgedehnterem Maße Landwirthschaft, was der Stadt immerhin auch ein gewisses bäuerliches Gepräge verlieh, zu dessen Vervollständigung übrigens auch die gesammte damalige bauliche Anlage derselben beitrug¹²⁾. Als schlichter, niederer, höchstens zweistöckiger, meist schindel- oder strohbedeckter, schornsteinloser Fachwerkbau erhob sich in den krummen, mehr oder minder engen und von den munteren Bächlein durchrieselten, ungepflasterten Gassen die dürstige rauchige Behausung des Bürgers, dazwischen da und dort noch unbebaute Hofstätten und Gärten, sowie Stallungen und Scheuern mit der unzertrennlichen Zubehör; vielleicht auch schon das etwas fester, wenn auch gewiß nicht viel wohnlicher angelegte Herrschaftsgesäß eines Geschlechters, und über Mauer und Dach erhob auf Straßen und Plätzen von altersher heimisch und dem Bürger vertraut die vielgrüne Linde ihre schattenspendende Krone, eine Erscheinung, welche den mittelalterlichen Städten so eigenthümlich als Thorthürme und Ringmauer. „Nach einer alten Nachricht“ — schreibt J. Bader in seiner Geschichte Freiburgs — „stand an der Stelle, wo der südwestliche Ausläufer des Rosskopf, die alte Burghalde, sich in das Eschholz verlor, eine mächtige Linde, als Grenzbaum zwischen dem schwarzwäldischen Vorhügelgelände und der Breisgauischen Ebene. Sicher war dieses die Vertlichkeit von Oberlinden, was auf die ursprüngliche Bedeutung der später allda erbauten Stadt ein interessantes Licht werfen dürfte.“

Thatsächlich hat sich auch dieser Stadtheil in jeder Hinsicht am längsten das altheimische Gepräge bewahrt; aber auch hier, wo noch vor nicht gar langer Zeit der Bach in breitem Rinnsal dahinfließ, und wo im Angesicht der vom stolzschnen Dom überragten Linde und des ehrwürdigen Wahrzeichens mittelalterlichen Städtelebens, des hochthürmigen Schwabsthores, kräftige rußgeschwärzte Arme nach altem Handwerksbrauche unter freiem Himmel den schweren Schmiedehammer schwingen, wandelt sich nach und nach das Bild unter dem alles nivellirenden Anhauche unseres Zeitgeistes, — langsam zwar, aber unerbittlich sicher.

(Ziezu eine Beilage; einzubestehen bei Seite 54.)



Anmerkungen und Nachträge.

1) Das hier als Zierleiste verwerthete Friesmotiv von in Freiburg aufgefundenen Bodensfliesen gelangte, nebst andern, bereits im 9. Jahrg. (S. 51) zum Abdruck, worauf hiemit verwiesen sei. Wenn auch die Fliese ihrer Entstehung nach nicht mehr der Zähring'schen Zeit angehören, so weisen die im vorliegenden Fall verwertheten Ornamentformen immerhin noch in den Beginn des 13. Jahrhunderts zurück.

2) Zu Ende des Jahres 1819 wurden auf der jetzigen Ludwigshöhe des Schloßberges Fragmente römischer Mosaik ausgegraben, wovon sich einzelne wenige von Prof. Dr. Z. Schreiber zufällig gerettete Reste nunmehr in der städt. Alterthümersammlung befinden; der größte Theil wurde leider wieder verschüttet. (S. Schreiber, Gesch. d. Stadt Freiburg, B. I, S. 10.)

3) Urk. v. Jahre 1008, in welcher Kaiser Heinrich II. aus Trier an Bischof Adalbert in dessen Kirche zu Basel den Wildbann im dortigen Reichsforst vergabte. Der Kaiser zieht die Grenzlinie dieses Reichswaldes von dem Dorfe Thiengen an bis zum Dorfe Uffhausen (urkundl. schon 774) und Adelhausen (eingegangenes Dorf südwestl. der Wühre, wonach das spätere Frauenkloster seinen Namen erhielt), dann nach Wühre (790), Herdern (806), Zähringen, Gundelfingen (beide zum erstenmal in der Urkunde genannt), Verstetten (993), Thiermondlingen (untergegangener Ort bei Verstetten), Reute (773) bis Bottingen (670), und von da zur Dreisam, wo das sogenannte Landwasser (urkundlich „Bamelaha“ oder Ramelaha fluvius“, also offenbar damals durch die Zuflüsse aus dem Wald viel stärker) in dieselbe eintritt, sodann an dem Landwasser hinauf bis wieder zum Dorfe Thiengen. (Schreiber, Gesch. d. Stadt Freiburg, B. I, S. 33.)

4) In neuerer Zeit wird die Urheimath des mächtigen Geschlechtes der Herzoge von Zähringen auf der schwäbischen Alp vermuthet, und mit dem jetzigen zum Pfarrdorf Altkirch, im Oberamt Ulm, gehörigen Weiler Zähringen in Verbindung gebracht. Als Stammburg gilt die Linthburg bei Weilheim im Neckargau. (Siehe die Vierteljahreshefte I—III, Jahrg. 1880 für württembergische Landesgeschichte: „Die Urheimath der Zähringer auf der schwäbischen Alp von Pfarrer Caspart“, von Kusterdingen bei Tübingen.)

5) Die erste Kunde von dem Schloß zu Freiburg wird uns durch die Thennenbacher Annalen, welche einen Vorfall verzeichnen, der sich im Jahr 1215 zwischen dem Herzog Berthold V. und seinem Neffen, Grafen Berthold von Urach, dem Abte des von den Zähringern gegründeten Cisterzienserklosters Thennenbach zutrug. Der Herzog hatte nämlich seinen Neffen nach dessen

Rückkehr vom lateranischen Concil unter Papst Innocenz III. zu sich auf das Freiburger Schloß beschieden. Hier habe der Abt, so wird berichtet, seinen Oheim im Kreise seiner Ritter und Ministerialen froh und guter Dinge gefunden, obgleich das Schwert der Excommunication über seinem Haupte schwebte. Einige hätten Würfel gespielt, Andere Tänze geführt und zur Orgel die Freuden der Welt gesungen, welche sie thörichterweise trotz ihrer kurzen Dauer den ewigen Freuden vorgezogen hätten. Die Erörterungen, welche in Folge dessen zwischen dem gräflichen Abte der Himmelspforte und dem Herzoge stattgefunden, wurden schließlich so stürmisch, daß der letztere Lust zeigte, seinen Gegner zum Fenster hinaus werfen zu lassen, wenn er nicht seiner Schwester Sohn gewesen wäre. (Abgedruckt in Schöpflins Z. S. B.)

6) Das Siegel ist, nach Schreiber, einer von Gerichtsnotar Mag. a. n. mitgetheilten Urkunde im Rottweiler Stadtarchiv entnommen, welche die Schenkung eines Gutes bei Niedereschach enthält; da die Urkunde jedoch in dem betreffenden Archiv nicht mehr aufzufinden vermochte, so mußte mich mit einer Copie der Schreiber'schen Reproduktion (Geschichte der Stadt Freiburg, I) begnügen. Auffallend ist, daß Freiburg selbst, obwohl die älteste Zähringerstadt, keine einzige Zähringer Urkunde mehr besitzt.

7) Das Wort „pheller“ bezeichnet zwar im Mittelhochdeutschen ein feines kostbares Seidenzeug, was hier jedoch wohl kaum gemeint sein kann. — Verwandten Ursprungs mit Pfahlbürger ist bekanntlich auch unser Wort „Zagestolz“, indem es bei unsern Altvordern Sitte war, daß die nicht erbeberechtigten männlichen Glieder einer Familie, welche in Folge ihres dienenden Verhältnisses auch meist ledig blieben, sich am Pfahlbagg des Herrenhofes ansiedelten, wornach sie die „Zagestalten“ genannt, welcher Name, in obiger Form verbalhornisirt, späterhin älteren Junggesellen überhaupt zukam.

8) Von der eigentlichen Verfassungsurkunde (von 1120) ist uns nur eine Abschrift in dem Thennenbacher Urbar (von 1300) überliefert (zuerst herausgegeben v. Z. Schreiber 1833). — Der aus dem Beginne des 13. Jahrh. stammende sog. Stadtrodel ist eine von der Stadt aus eigener Machtvollkommenheit selbst angefertigte und mit ihrem Siegel versehene Aufzeichnung ihrer Rechte und Freiheiten, welche sie wohl anlässlich des Herrschaftswechsels (1218) vollzog. Möglich ist, daß sie sich dadurch, bei dieser Gelegenheit, verschiedene später erworbene oder auch nach dem Tode Berthold V. sich selbst angeeignete Gerechtfame sichern wollte. — Auffallend ist unter den obwaltenden Verhältnissen immerhin, daß der Verfassungsbrief schon nach hundert Jahren verloren gewesen sein soll.

9) Auch das untenstehend abgebildete sogenannte Standbild Herzog Berthold V. gehört, nach dem darauf dargestellten Kostüm zu urtheilen, frühestens dem zweiten Viertel, wahrscheinlich jedoch erst der Mitte des 14. Jahrhunderts an. Näheres hierüber folgt später, in dem die Geschichte des Münsterbaues behandelnden Abschnitte. Einen Begriff von der ritterlichen Tracht um 1200 gibt sowohl das am Schluß wiedergegebene Siegelbild, als auch, deutlicher, die hier beigelegte Copie einer Miniatur aus einem dieser Zeit angehörenden lateinischen Psalter in der Nationalbibliothek zu Paris. (Abgeb. bei M. Viollet-le-Duc Dict. R. d. Mobilier français S. 84. Siehe daselbst auch S. 108.)

10) Zu Anfang des 16. Jahrhunderts veranlaßte die Beschränktheit des Raumes, allerdings zunächst aus hygienischen Rücksichten, eine Verlegung des Friedhofes nach der im Norden der Stadt entstandenen Vorstadt Neuburg, ungefähr an die Stelle, wo sich noch



Sogen. Standbild Herzog Berthold V. im Münster zu Freiburg i. B. (Höhe des Originals von der Sohle bis zur Helmspitze 2,35 Meter.)

jetzt der alte Gottesacker mit seiner hübschen Kapelle befindet.

11) „Stadtluft macht frei!“ ist ein alter Satz. Der Stadtrodel bestimmt: „Ein jeder der in diese Stadt kommt, soll frei sitzen, er sei denn eines Herrn Eigener und bekenne sich als solchen; diesen kann der Herr alsdann ledig lassen, oder wieder hinwegführen. Längnet er aber den Herrn, so soll der Herr mit sieben der nächsten Anverwandten bewähren, daß er sein sei, und ihn dann erhalten. — Wer jedoch in dieser Stadt Jahr und Tag unangesprochen verharret, mag sich fernerhin sicherer Freiheit erfreuen.“ (Schreiber, Urk. B. d. St. Fr., I. B. I. Abth. S. 17.)

12) Ueber den Umfang des Handels gibt eine Stelle im Freiburger Stadtrodel, in welcher der Zoll für die wichtigsten Handelsartikel bestimmt ist, einigen Aufschluß. Dieselbe lautet: „Folgendes sind aber die Rechte des Zöllners: von einem Pferde 4 Pfening; — von einem Maulthiere 16 Pf.; — von einem Esel 8 Pf.; — von einem Rinde 1 Pf.; von einer Rinds- haut 1 Zeller; — von einem Schwein 1 Zlr.; — von einer Bache (Mohr, Schweinmutter) 1 Zlr.; — von vier Schafen 1 Pf.; — von soviel Ziegen 1 Pf.; — von einem Saum (der Last eines Saumthieres) Wein, der hier gekauft wird, 1 Zlr.; — von einem Saum (einer Last) Salz 1 Zlr.; — von einem Saum (einer Last von 3 Mutt) Frucht 1 Zlr.; — von einem Zentner Schmer 4 Pf.; — von einem Zentner Unschlitt 4 Pf.; — von einem Zentner feines Blei 1 Pf.; — von einem Zentner rauhes Blei (Malter-Stangen-Rittblei genannt) 1 Zlr. — Wer ein pfund Zinn, Pfeffer, Kümig, Weihrauch, Lorbeerblätter gekauft hat, soll 4 Pf. geben; — von Wachs desgleichen; — vom Gel desgleichen; — von Kleidern desgleichen; — von Schaf-, Ziegen- und Bocksfellen desgleichen; — vom Salz, so hereingeführt wird, desgleichen; — vom Stahl desgleichen; — vom Rokeisen (Eisenerz?) desgleichen; — ein Bund Eisen 1 Pf.; — eine Zahl Haringe 1 Pf.; — ein Gewäge Wolle 1 Pf.; — von vier Pferden, so



Ritterliche Tracht um 1200. (Nach einer Miniatur.)

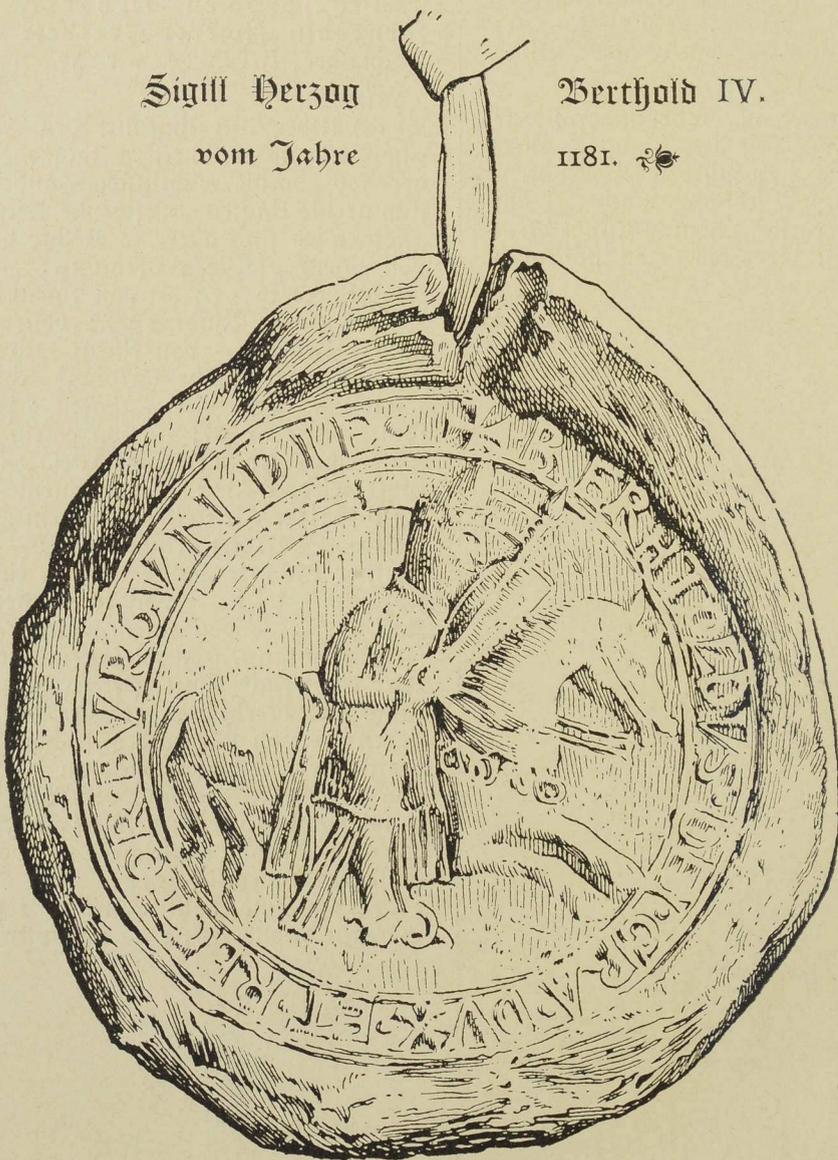
aus der Stadt gehen, 1 pf.; von Brod, so in Körben zum Verkauf aus der Stadt gebracht wird, 1 pf.; so es in Säcken hinauskommt 1 Zlr. Ein Ausmann gibt von einem Suder Wein, so er in die Stadt führt und zusammen verkauft, 4 pf.; verkauft er es zum Becher, so gibt er vom Pfunde 4 pf. — Von aller Gattung Obst gibt ein Pferd 1 pf.; ein Esel 1 Zlr. —

Von aller Gattung Gemüse und Nüsse gibt ein Malter 1 pf.; — ein Pferd mit Rüben 1 pf.; ein Esel 1 Zlr.; — ein Suder Heu, Stroh, Reife, Bauholz 1 pf.; — ein neuer Wagen von vier Rädern 1 pf.; zwei Räder 1 Zlr.; — ein Saum Honig 4 pf.; — ein Zentner Kupfer 4 pf.“ (Schreiber, Urk. B. d. St. Fr., I. B. I. Abth. S. 5.)



Sigill Herzog
vom Jahre

Berthold IV.
1181. ☉



Legende: † BERHTOLDVS · DEI · GRA · DVX · ET · RECTOR · BVRGVNDIE ·





decsyryj Fryburg im Buzgow ein neitwe Seatt ann einem edlen vnd fruchtbaren ortz gelegen/do em eingangzist in den decsyryj

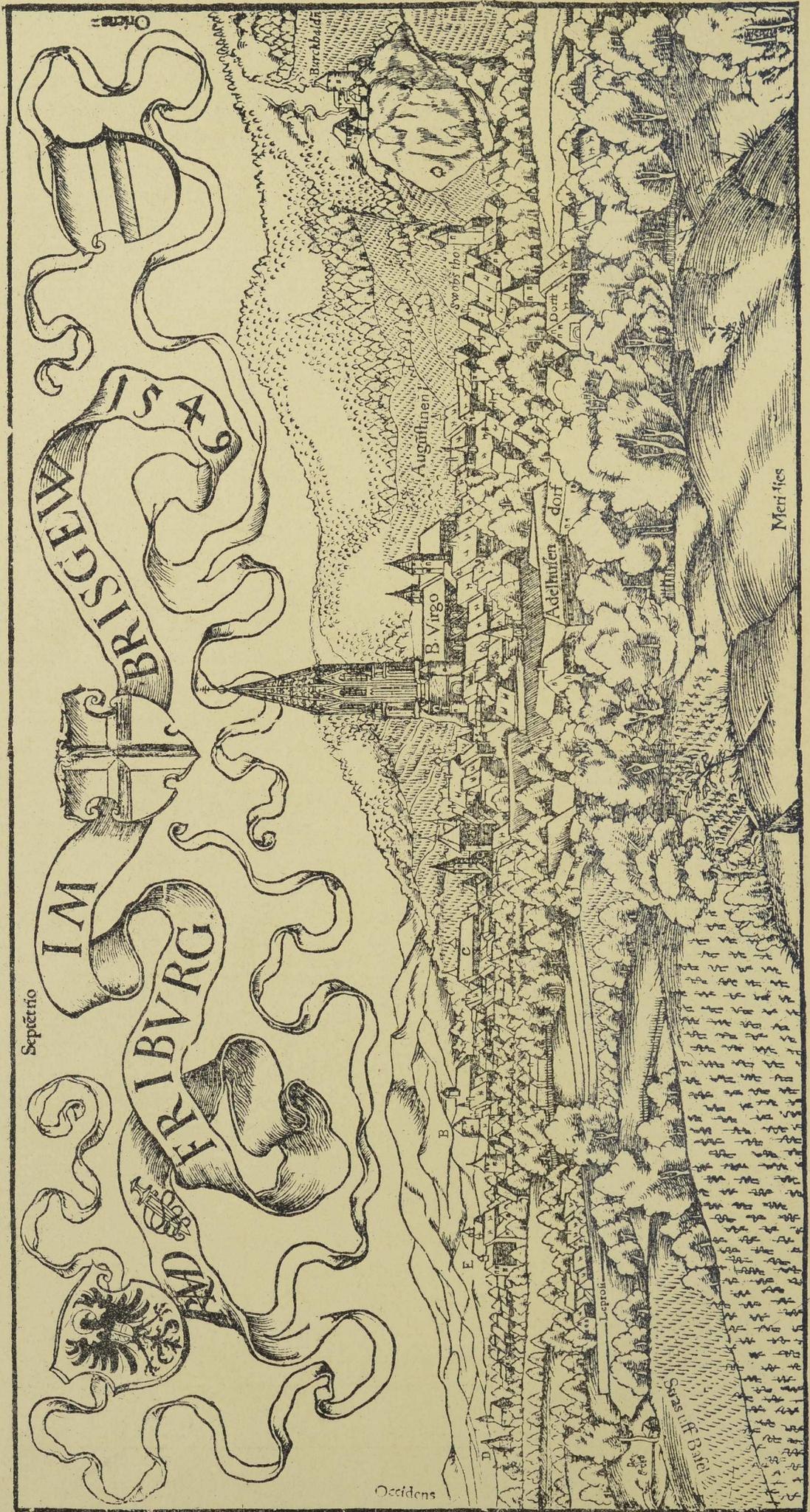
Schwartzwald, die in kurtzen jaren ster trefflich zugenommen hat, in Gehenren/ Kirchen/ Höfen/ Schulen/ Nachschumben/zt. Vnd

das sundersich nach dem sie ledig worden von iren Halsheren oem Ebanen von Fryburg, vnd eingeköbt dem edlen Haup

Deffertich. Sie hat wol ein herrlich en anfang genömmen vnder dem Herzogen von Bärngen/ aber ist von

der den Herzogen vnd nachmals vnder den Elphergogen von Deffertich zu grössere

herziligkeit erwachsen, in deren sie zu vnsen zeiten ist.



Phototyp. Carl Wallau, Mainz.



Die ältesten „Abkontrafektionen“ der Stadt Freiburg i. B.

(Beilage zu: S. Geiges, Das alte Freiburg. II. Theil.)

Als Anhang zum zweiten Theil mögen hier noch die ältesten „Abkontrafektionen“ Freiburgs, welche uns bekannt, nebst einer kleinen Uebersichtsplanskizze der Stadt im 14. Jahrhundert platz finden. — Bezüglich der letzteren sei zunächst bemerkt, daß die darauf angegebenen Grenzen der Neuburg sowie der Lehener- und prediger-Vorstadt und damit natürlich auch die Angaben der Straßen und Gebäude nicht auf vollständige Genauigkeit Anspruch erheben können. Die Sickinger'sche Vogelschau von 1589 gewährt in dieser Hinsicht keinen genauen Maßstab und auch verschiedene innerhalb des Gebietes der ehemaligen Vorstädte gemachte Ausgrabungen gewähren nur spärliche Anhaltspunkte. Die Fundamente der mittelalterlichen Stadtmauer selbst wurden bis jetzt nirgends aufgefunden; zum Theil mögen dieselben auch schon bei der Vauban'schen Festungsanlage beseitigt worden sein. Das nennenswerthe Gebäude der Neuburg, die St. Nikolauspfarckirche, befand sich ungefähr an der Stelle der jetzigen Renz'schen Bierbrauerei; das Mönchsthor in der Nähe des jetzigen Mutterhauses, in dessen Garten seinerzeit auch einige, wahrscheinlich dem ehemaligen Deutschherrenhaus entstammende, Grabsteine aufgefunden wurden. Der östliche Theil des jetzigen Karlsplatzes lag zweifellos noch außerhalb der Stadtmauer.

Das älteste mir bekannte, allerdings etwas phantastisch ausgeschmückte Bild der Stadt, wovon umstehend eine Abbildung, befindet sich auf einem bruchstückweise erhaltenen, seiner Erscheinung nach dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörenden Wandgemälde im südlichen Seitenschiff des Münsters, und zwar, wie ersichtlich, als landschaftlicher Hintergrund einer Darstellung des heiligen Martinus. Ohne Zweifel wollte der betreffende Künstler nicht gerade Freiburg, sondern vielmehr die Stadt Amiens darstellen, aber eben so zweifellos ist es auch, daß dem wohl der Freiburger Schiltierzunft angehörenden Meister, der Amiens vermuthlich niemals gesehen hatte, hiezu das Bild seiner Vaterstadt als Prototyp vorgeschwebt hatte. Daran gemahnte wenigstens, abgesehen von der Gesamtanordnung, neben andern Einzelheiten, auf den ersten Blick der durchbrochene Helm des Münsterthurmes sowie die Burghalde. Als eigentliches getreues Abbild der Stadt Freiburg im 15. Jahrhundert kann diese, wenn auch für sich immerhin charakteristische Darstellung natürlich nicht gelten. Das in den Ecken des Bildes angebrachte Wappen, welches jedenfalls auf den Stifter hinweist, ist mir unbekannt.

Als ältestes zuverlässiges Bild Freiburgs dürfte jenes in Sebastian Münsters Cosmographie zu betrachten sein. Es ist dies eine Aufnahme vom Lorettoberglein aus, von dem Basler Maler und Formschneider Rudolph Manuel Deutsch^{*)}, welcher dieselbe im Auftrage des Rathes der Stadt Freiburg anno 1549 für das obgenannte Werk gefertigt hatte.

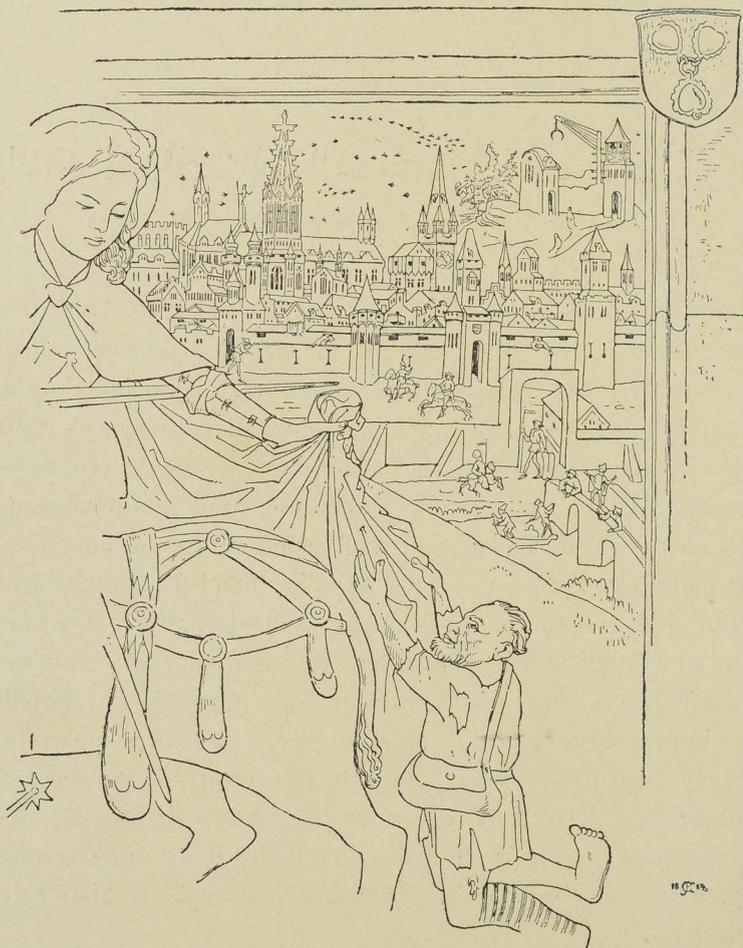
Von der in Henric petrinei's Offizin zu Basel gedruckten interessanten, mit vielen Holzschnitten ausgestatteten Münster'schen Cosmographie sind eine Anzahl von Ausgaben erschienen. Unser Facsimile ist einer solchen vom Jahre 1574 entnommen. Die verschiedenen in den Holzstock mittelst Lettern eingedruckten Namen und Buchstaben wechseln zum Theil bei den ver-

schiedenen Ausgaben; auf unserm Blatt fehlt auch die, auf andern unten beigedruckte, Erläuterung der einzelnen Buchstaben. Dieselben bezeichnen: B. Virgo = Beata Virgo, das ist „zu Unserer lieben Frauen“. — B. = Prädicatores, zu den Predigern. — C. = Minores, zu den Barfüßern oder mindern Brüdern. — D. = St. Peter. — E. = St. Klara. — F. = Augustiner. — Leprosi, das Siechenhaus.

Rechts vom Münsterthurm

cher sich im Vordergrunde des Bildes selbst zeichnend dargestellt hat. Der Originalholzstock mißt 19—36 Centimeter.

Anschaulicher wie dieser prospekt ist die schon mehrfach erwähnte, aus sechs Blättern bestehende Vogelperspektive des Freiburger Formschneiders Gregorius Sickingher, wovon die durchschnittlich 27 auf 34 Centim. messenden Originalkupferplatten noch in der städtischen Alterthümersammlung bewahrt werden. Von diesem hier gleichfalls in verkleinerter Facsimilierung beigegebenen plane besteht noch eine von derselben Hand gefertigte kleinere Ausgabe in einem Blatt, welche zwar etwas übersichtlicher, im Einzelnen jedoch, wie erklärlich, weniger deutlich ist. Ein Zusammensetzen der einzelnen Blätter bei der Wiedergabe schien im Hinblick auf die dadurch



Fragment einer Wandmalerei aus dem 15. Jahrhundert, im Münster zu Freiburg.

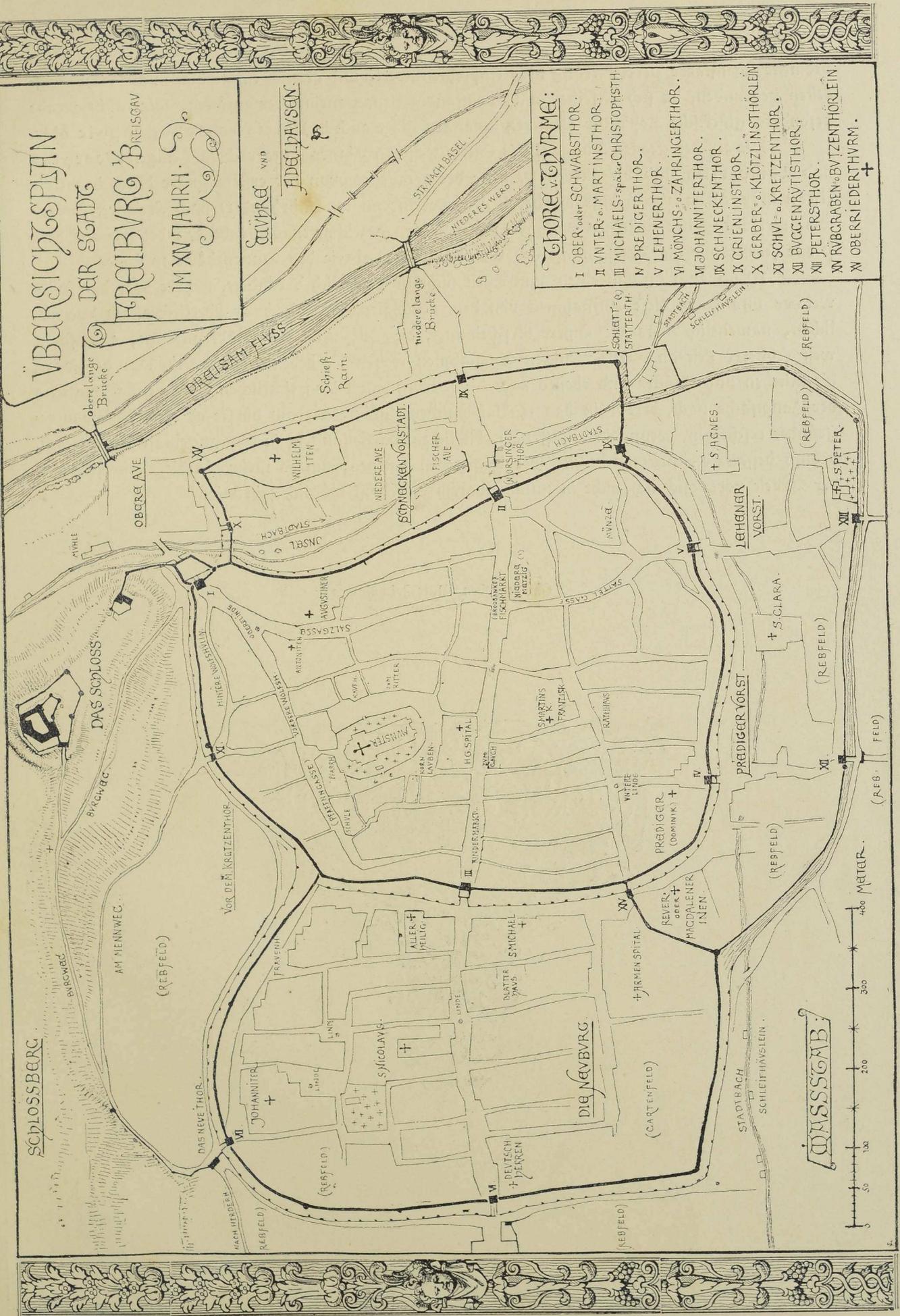
sehen wir die Thürme der Nikolauskirche, sowie des Christoph, Martins und Schneckenthores. Die drei Wappenschilder auf dem Schriftband sind, von links beginnend: der österreichische Bindschild; das Wappen der Stadt (das rothe Kreuz im silbernen Feld); und endlich jenes der Erzherzoge von Oesterreich, der einköpfige, linksblickende Adler. Unter letzterem befindet sich das Monogramm und Zeichen des Künstlers, wel-

^{*)} Ein Sohn des weiland berühmten Meisters Nikolaus Manuel Deutsch von Bern, geboren 1484, gestorben 1530. — Rudolph lernte die Malerei bei Maximin zu Basel.

ÜBERSICHTSPLAN DER STADT FREIBURG ^{BRUNNEN} IM XV. JAHRH.

THORE UND THÜRME:

- I OBER- oder SCHWABSTHOR.
- II UNTER- oder MARTINSTHOR.
- III MICHAELS- oder CHRISTOPHSTH.
- IV PREDIGERTHOR.
- V LEHNERSTHOR.
- VI MÖNCHS- oder ZÄHRINGERSTHOR.
- VII JOHANNITERSTHOR.
- VIII SCHNECKENTHOR.
- IX CRIELENSTHOR.
- X GERBER- oder KLOTZLINSTHORLEIN.
- XI SCHW- oder KRETZENTHOR.
- XII BYGGENRVTSTHOR.
- XIII PETERSTHOR.
- XIV RYBGRABEN- oder BVTZENTHORLEIN.
- XV OBERRIEDERTHURM.



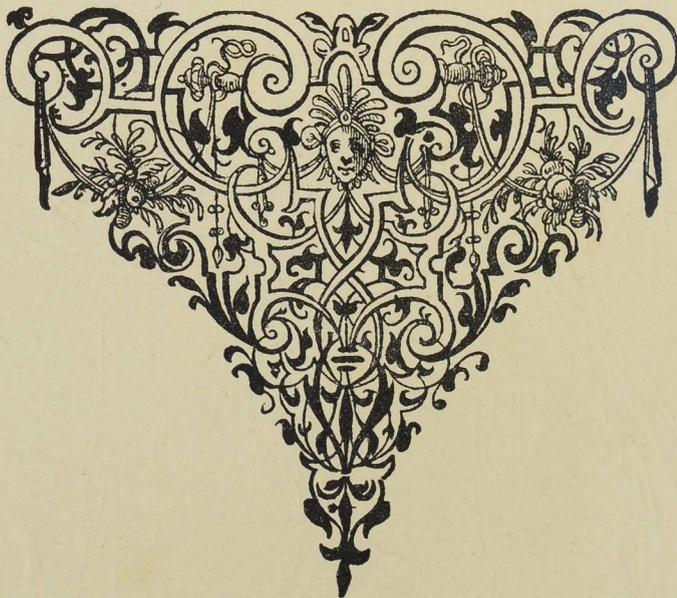
bedingte allzu starke Verkleinerung nicht empfehlenswerth und ist auch einigermaßen mit Schwierigkeiten verbunden, da sich dieselben nicht vollständig genau aneinander anfügen. Eine nicht gerade besonders glückliche Kopie der kleineren Ausgabe ging auch in Merians Topographie über.

Die auf der großen Ausgabe des Sickingerschen Planes angebrachten Heiligen Georgius und Lambertus sind die älteren patrone der Stadt, wovon der erstere später durch den heiligen Alexander verdrängt wurde, dessen Gebeine im 17. Jahrhundert nach Freiburg kamen. Eine Erklärung der einzelnen wichtigeren mit Zahlen bezeichneten Gebäude befindet sich auf dem Plane selbst; nur die Bezeichnung des Grienlinsthores sowie des Burgenthörleins fehlt.

Wenn auch im Einzelnen zum Theil nicht unwesentlich verändert, gehört doch das Bild, welches uns durch diese Aufnahmen von dem mittelalterlichen Freiburg überliefert, im Wesentlichen, namentlich was die äußere Erscheinung, die Silhouette der Stadt anlangt, auch schon weit früherer Zeit an. Mit wenigen Ausnahmen weisen die bedeutendsten Gebäude: der Dom, die Kirchen und Klöster und ebenso auch der Bering mit seinen stattlichen Thürmen, wenigstens der Hauptsache nach, bereits in das 14. Jahrhundert zurück. Darum dürfte es gewiß nicht un begründet erscheinen, wenn die betreffenden bildlichen Darstellungen, in Ermangelung von älteren, behufs besserer Orientirung bereits hier beigegeben wurden, um so mehr als die Weiterführung der Arbeit voraussichtlich nicht in unmittelbarem Anschluß möglich sein wird.

Q

(Ziezu sieben Blatt Zeichnungen.)



Anhang

zu

„Schan-in's-Land“

11ter Jahrgang

— 1884 —



Jahresbericht.



In dem verflossenen Jahre wurde ein längst gehegter Wunsch des Vereins erfüllt und damit einem schwer empfundenen Missstande abgeholfen; es wurde nämlich mit Genehmigung des Stadtrathes die Treppe, welche zur Vereinsstube führt, verlegt und dadurch der Raum zu einem Lesezimmer gewonnen. Nunmehr kann die immer mehr anwachsende Bücherei des Vereins zweckmässig untergebracht, geordnet und den Mitgliedern zur Benützung zugänglich gemacht werden. Mit grossem Danke haben wir anzuerkennen, dass der Stadtrath einen Theil der erwachsenen Kosten übernahm und damit auf's Neue seine rege Theilnahme an den Zwecken des Vereins bezeugte.

Ebenso haben wir unsern Dank auszusprechen für verschiedene werthvolle Gaben, worunter besonders ein Geschenk des Herrn Geh. Hofrath Wagner, eine weitere Serie prächtiger Photographien von Gegenständen aus der Alterthumssammlung in Karlsruhe, eine hervorragende Stellung einnimmt.

Beschlossen wurde die Ernennung auswärtiger korrespondirender Mitglieder, sowie dass der bequemern Rechnungsstellung wegen die Erhebung des Vereinsbeitrags pro 1885 mit der Herausgabe des II. Heftes der Zeitung erfolgen soll.

Ein gelungenes Vereinsfest mit Darstellung historischer Bilder fand bei ausserordentlich zahlreicher Betheiligung im Garten des alten Klosters Karthaus am Johannis-Baptistenberg statt. — Die Vereinsabende, wie früher auf die Samstage festgesetzt, wurden fleissig besucht.

So treten wir in das neue Jahr mit der besten Hoffnung, dass der Verein im Publikum die Theilnahme und Unterstützung finde, die ihn allein lebensfähig macht und die sein schöner und gemeinnütziger Zweck sicherlich auch verdient.



Mitglieder - Verzeichniß

für das Jahr 1884.



A. Verwaltung.

1. Vorstand: Geres C., Oberstlieutenant a. D.
2. Säckelmeister: Ruckmich Chr., Kassier.
3. Schriftführer: Geiges Oscar, Architekt.
4. Verwalter: von Gagg C., Kaufmann.

B. Ausschuss für Herausgabe des Vereinsblattes.

1. Geres C., Oberstlieutenant a. D.
2. Geiges Fritz, Kunstmaler.
3. von Gagg Carl, Kaufmann.
4. Kühn Josef, Kunstmaler.

C. Ehrenmitglieder.

1. Dürr Wilhelm, Hofmaler.
2. Geiges Sigmund, städt. Bauverwalter.
3. Geres C., Oberstlieutenant a. D.
4. Jäger Cajetan.
5. Maurer H., Diakonus in Emmendingen.
6. Schneider Friedrich, Dompräbendar Dr. in Mainz.

D. Aktive und passive Mitglieder.

a. Hiesige Mitglieder.

Abert Franz Xaver, Zimmermeister.
Amann Gustav, Sadtrath.
Andris Adelbert, Kranzwirth.
Asmus, Ingenieur.

Baer Franz, Bauinspector und Stadtrath.
Bäumler, Geh. Hofrath, Dr. u. Prof.
Bannwarth Carl, Buchhändler.
Bareiss August, Buchhändler.
Barré Wilhelm, Lieutenant.
Bark Carl.
Baum Friedrich, Buchhalter.
Beckert Alex., Gasthofbesitzer z. Engel.
Beez Adolf, Schriftsetzer.
Behrle Rudolf, Domcapitular.
Beisswenger Eduard, Kaufmann.

Bender Adolf, Maler.
Bernauer B., Kaufmann.
Bernhard Ferd., Baumeister.
Betz J. G., Kaufmann.
Beutter Franz Sales, Dompräbendar.
Biehler Heinrich, Hofmetzger.
Biehler Rudolf, Kaufmann.
Biehler Ludwig, Buchbinder.
Bissier Gustav, Privat.
Bissier Oskar, Feilenfabrikant.
Blas J., Fräulein, Instituts-Inhaberin.
Bleicher Otto, Kaufmann.
Blum J. R., Blechner.
Blust Emil, Kaufmann.
Böhmel Heinrich, Kassier.
Böckh, von, Generallieut., Excellenz.

Bodman, von, Freiherr Ferd., Gutsbesitzer, Major a. D.
Bohny Cosmas, Armenraths-Secretär.
Bolza Moritz, Rentner.
Bött Franz, Buchhändler
Brack Franz Jos., Gärtner
Brack Carl, jr., Drechsler.
Braun B., Droschkeninhaber.
Brenzinger Julius, Fabrikant.
Buck Max, Werkmeister.
Bühler Josef, Metzger.
Buisson Eugen, Bankdirector.
Buisson Robert, Oeler.
Buisson August, Hauptmann a. D.
Burkard Anton, Kaufmann.
Butz Timotheus, Bäcker.

Dederer Wilhelm, Kassier.
Delisle Oskar, Rentner.
Dietrich Ignaz, Oberküfer.
Dietz Carl, Oberbaurath.
Dilger Alexander, Kunstmaler.
Dilger Josef, Buchdruckereibesitzer.
Dorn Hugo, Apotheker.
Dorner Josef, Schlossermeister.
Dornoff Josef, Bäcker.
Dreesbach Carl, Porzellanmaler.
Dufner Hermann, Revisor.

Eberhard Joh., Postsecretär.
Eberle A., Küfer.
Eccard Christ., stud. pharm.
Eckard Franz Xaver, Professor.
Edinger Ludw., Dr. prakt. Arzt.
Eibel E., Universitätsgärtner.
Eisengrein v., Otto, Cameralassistent.
Eisenlohr Chr., Dr., Privat u. Stadtrath.
Elbs Carl, Blechner.
Elbs Carl, Dr. chem.
Emminger Hermann, Kaufmann.
Endres Anselm, Decorationsmaler.
Engesser Hermann, Dr., Privatdocent und prakt. Arzt.
Enk Eduard, Metzger.
Enlen Adolf, Instrumentenmacher.
Erggelet Heinrich, Kaufmann.
Eschbacher G., Dr. Medizinalrath.
Eschle Heinrich, Anatomiediener.
Ettle Ferdinand, Privat.

Falger Xaver, Kaufmann.
Fecht Bruno, Dr., Gymnasialprofessor.
Ficke Hugo, Fabrikant.
Findel Adolf, Glaser.
Fink Guido Julius, Kaufmann.
Fink Carl, Kaufmann.
Fischer Chr., Posamentier.
Fischer Christian, Holzhändler.
Fischer Emil, Weinhändler.
Fischer Ferd., Rentner (Villa Fischer).
Fischer Heinrich, Kranzwirthe.
Fischer Karl, Schreiner.
Fischer Wilh., Kaufmann u. Stadtrath.
Flemmich H., Assecuranzdirector.
Flinsch Erna, Wittve.
Flinsch Gustav, Fabrikant.
Föhrenbach Wilh., Gastwirth.
Frerksen, J., Zahntechniker.
Friedrich, von, Albert, Major z. D.
Fritschi Alfred, prakt. Arzt.
Fritschi Eugen, Rechtsanwalt.
Fromherz Gustav, Rechtsanwalt.
Fuchs Ludwig, Kaufmann.
Fuchs Philipp, Architekt.
Füger Ludwig, Privat und Stadtrath.

Gagg, von, Carl, Kaufmann.
Ganter Anton, Dekorationsmaler.
Ganter Carl, Stiftungsverwalter.
Ganter Ludwig, Bierbrauereibesitzer.
Ganter Otto, Wirth.
Gassmann Gg., Steuercommissär.
Gautier, Dr., Gr. Polizeiamtmann.

Gebhard C. F., Metzger.
Gehrig Eugen, Schreiner.
Geiges Fritz, Kunstmaler.
Geiges Cscar, Architekt.
Geis N., Baumeister.
Gentner E., Baumeister.
Gentner Johann, Bautechniker.
Gewerbeverein hier
Gimbel Carl, stud. jur. & histor.
Gleichenstein, von, Freiherr Victor, Major
Glümer, von, General z. D., Excellenz.
Gödecke Ferdinand, Musiklehrer.
Göhring Carl, Rechtsanwalt.
Günther Carl, Zahnarzt.
Gürr Emil, Kaufmann.
Gugler Heinrich, Kaufmann.

Hägele J. M., Erzbischöfl. Registrator.
Hättich Josef, Hutmacher.
Harmonie-Gesellschaft.
Hartlaub C., Dr.
Hase Fritz, Photograph.
Hassler, Mich., Bierbrauereibesitzer.
Hasslinger Otto, Architekt.
Hauber Friedr., Zimmermeister.
Haueisen Carl, Stiftungsverwalter.
Haug Roman, Erzbischöfl. Revisor.
Hebting S., Ministerialrath und Landescommissär.
Hebting Josef, Weinhandlung.
Hegner Bernhard, Architekt.
Heim Oskar, zum Schwimmbad.
Heintz Ed., Privat.
Heitzmann Theodor, Gastwirth.
Helle Josef, Gypser.
Helmle Heinrich, Gasmaler.
Henrich Philipp, Bauführer.
Hense Otto, Dr. und Professor.
Herder Benjamin, Buchhändler.
Hermann, von, Heinrich, Kaufmann.
Hermann Ludwig, Goldarbeiter.
Hertle Theodor, Mechaniker.
Herzog Theodor, Kaufmann u. Stadtrath.
Hess Leopold, Fabrikant.
Hess Wilhelm, Kaufmann.
Heydt-Vanotti Heinrich, Rentner.
Hieber August, Kaufmann.
Hils Josef, Schreinermeister.
Höflin Julius, Schreinermeister.
Hoff Adolf, Tapezier.
Hoffmann Otto, Architekt.
Hofmann, von, Freiherr Richard.
Holz Albert, Kaufmann.
Hotz Carl Fr., Schneidermeister.
Hug Adolf, Tapezier.
Hübner Emil, Dr. med.
Huetlin Ernst, Chemiker.
Hummel Adolf, Privat.
Hutter Franz Josef, Buchhändler.

Jakobsen Friedrich, Architekt.
Imhof August, Kaufmann, Wittve.
Jörger Adolf, Gastwirth.
Jung Philipp, Schlosser.
Jungblut Chr., Architekt.

Kageneck, von, Graf Heinrich.
Kaiser Albert, Privat.
Kaiser Julius, Kaufmann.
Kapferer Franz, Bankier.
Kast Alfred, Dr., Privatdocent.
Kaufmann Adolf, Fabrikant.
Keller Ernst, Professor.
Keller Franz Jos., Geometer.
Keller Max, Fabrikant.
Kempf Carl August, Dr., Postsecretär.
Kenner Max, Instrumentenmacher.
Kerler Max, Kulturinspector.
Kern Alfons, Architekt.
Kiepert A., Hofbuchhändler.
Kimmig Gustav, Dr., prakt. Arzt.
Kimmicher Paul, Kapellmeister.
Kinzer Philipp, Kaufmann.
Kirch Bartholomä, Privat.
Kirch August Heinrich, Kaufmann.
Kirsch Heinrich, Oberlehrer.
Kissling Max, Major.
Klausmann Carl, Privat.
Klehe Ludwig, Privat.
Knittel Berthold, Bildhauer.
Knittel Carl, Architekt.
Knittel Otto, Kaufmann.
Knupfer Carl, Privat.
Koch Johann, Glockengiesser.
Koch Carl, Seifensieder.
Köhler August, Consul.
König J., Dr. und Professor.
Kohler Carl, Bäckermeister.
Kollofrath Eduard, Architekt.
Kornhas Adolf, Lithograph.
Koster Carl, Kaufmann.
Kramer Fritz, Buchhändler.
Kraus F. X., Dr. und Professor.
Kraus Julius, Ofenfabrikant.
Krauss W., Staatsanwalt.
Krauth Markus, Geistlicher Rath.
Krebs Eduard, Dr., Stadtrath.
Krems Alois, Cementfabrikant.
Krieg Cornelius, Dr. und Professor.
Krieg Josef, Kaufmann.
Kühn Josef, Kunstmaler.
Küppers J. P., Buchhändler.
Kuenz Josef, jr., Buchbinder.
Kunkler Frz. Xav., Handlungsgärtner.

Laile Fridolin, Univ.-Buchbinder.
Lang Carl, Dekorationsmaler.
Lang Edmund, Kaufmann.
Laubis Leonhard, Geheimer Hofrath.
Laur Friedr. Wilh., Architekt.
Leber Ezechiel, Schriftsetzer.
Lederle Frz. Josef, Maler.
Lederle Wilhelm, Mechaniker.
Legler Pauline, Hauptmanns-Wittve.
Lehmann Christ., Buchdruckereibesitzer.
Leitzmann L., Ingenieur.
Lembke Rudolf, Architekt.
Leo Hermann, Dompräbendar.
Lichtenberg Karl, Kaufmann.
Litschgi, von, Frz. Jos., Landgerichtsrath a. D.
Lohr Anton, Buchhalter.

Lorenzen J., Uhrmacher.
Losinger J. B., Privat.
Louis Kurt, Secondelieutenant.
Lückermann Friedr., Tapezier.
Lugo Emil, Kunstmaler.
Lynker Eduard, Kaufmann.

Maas L., Kaufmann.
Mägler Franz, Schlossermeister.
Manger A., Fabrikant.
Manger J., Fabrikant.
Marbe Alfred, Wittwe.
Marbe Josef, Schönfärber.
Marbe Ludw., Rechtsanwalt u. Stadtrath.
Marmon Josef, Domcapitular.
Martin F. X., Uhrmacher.
Martin Emil, Dr. und Oberstabsarzt.
Marx Johann, Amtsregistrator.
Mattes Eugen, Referendär.
Mayer G., Kaufmann.
Mayer Carl, Dompräbendar u. Domkustos.
Mayer Leopold, Gastwirth.
Mayer Philipp, Gesanglehrer.
Mayer Rudolf, Kunsthändler.
Mehlhas G., Buchdrucker.
Mentele Franz, Badinhaber.
Merk Ambros, Kunstmüller.
Merk H., Kaufmann.
Merzweiler Albert, Glasmaler.
Mez Julius, Banquier.
Meyer F. Chr., Decorationsmaler.
Metzger Josef, Restaurateur.
Morath Franz, Gewerbebank-Präsident.
Mühlberger Frz., Bierbrauereibesitzer.
Müller Ambros, Maler.
Müller Friedrich, Friseur.
Müller Carl, Buchbinder.
Müller J. P., Vergolder.
Muggenfuss J. W., Geometer.
Museumsgesellschaft.
Mutschler Albert, Friseur.

Neumann Franz, Oberamtsrichter.
Neumann Leopold, Rechtsanwalt
und Stadtrath.
Neumeyer Josef, Bierbrauereibesitzer.
Neveu, von, Freiherr Franz.
Nöldecke Oscar, Kaufmann.
Nosch Isid., chirurg. Instrumentenmacher.

Obermüller, Ingenieur.

Peithmann Alexander, Mechaniker.
Platenius Wilh. A., Rentner.
Poinsignon A., Hauptmann a. D., städt.
Archivar.
Poppen Eduard, Buchdruckereibesitzer.
Priessnitz Ferdinand, Factor.
Pyhrr Emil, zum Kopf.
Pyhrr Felix, Weinhandlung.

Raisser Carl jr., Kaufmann.
Rapp Carl, Hotel zum Geist.

Rees Alois, Buchhändler.
Reichenstein Jos. jr., Vergolder.
Reiher Martin, Architekt.
Renz Christian, Bierbrauereibesitzer.
Riefler Konrad, Privat.
Riesterer Adolf, Kaufmann.
Rink, von, Freiherr Franz, Hauptmann a. D.
Rink, von, Freiherr Heinrich.
Risler E., Dr., Fabrikant.
Risler J., Fabrikant, Wittwe.
Ritzmann Otto, Fabrikant.
Röttinger Carl, Rechtsanwalt.
Rothweiler Julius, Papierhandlung.
Rotzinger A., Agent.
Ruckmich Christian, Kassier.
Ruckmich Carl, cand. jur.
Ruckmich Carl, Musikalienhandlung.
Ruef Julius, Kaufmann.
Ruf Conrad, Hofphotograph.
Ruh Michael, Gastwirth.
Ruppert Philipp, Architekt.
Rüsch Xaver, Sportelextrahent.
Rüttinger Franz, Professor.

Schäfer Carl, Uhrmacher.
Schäfer Carl, Vergolder.
Schaich F. C., Kaufmann u. Stadtrath.
Schaich Julius, Kaufmann.
Schauenburg, von, Freifräulein Caro-
line, Hofdame.
Scheffelt R., Architekt.
Scherer B., Apotheker.
Schilfgarde, von, Anton, Privatier.
Schinzinger Albert, Dr., Hofrath und
Professor.
Schinzinger, Consulats-Secretär.
Schlager Jos., Stiftungsverwalter.
Schleicher Ernst, Postsecretär.
Schmidt Friedr., Küfer.
Schmidt Januarius, Bildhauer.
Schmidt Bernhard, Blechner.
Schneider Friedrich, Maler.
Schneider Otto, Architekt.
Schöndienst J. K., Zimmermeister.
Schöpflin C. Heinrich, Schneider.
Schroff Engelbert, Schreiner.
Schreiber Ernst, Kaufmann.
Schulz August, Kaufmann.
Schumacher Adolf, Wurster.
Schuster Carl, Oberbürgermeister.
Schuster Carl, Architekt.
Schwarzwaldverein.
Schweiss Alfred, Kaufmann.
Schweitzer Alois, Kaufmann.
Schweitzer Gustav, Domkapellmeister.
Sexauer Leopold, Kaufmann.
Siebold Josef, Bildhauer.
Siefert Rudolf, Postsecretär.
Sinzig Carl, Musikdirector.
Sommer Friedrich, Gasthofbesitzer.
Stadelbauer Albert, Baumeister.
Stadtarchiv Freiburg.

Stadler Ph., Zimmermeister.
Stebel Franz, Rechtsanwalt.
Steiert Heinrich, Wein- u. Holzhandlung.
Steiger Otto, Cooperator.
Steinle Hermann, zum Storchen.
Stiansen Theodor, Schlosser.
Stösser M., Stadtdirector.
Stratz Georg, Bierbrauereibesitzer.
Streb August, Kaufmann.
Streit Julius, Kaufmann.
Ströcker Christ., Buchdruckereibesitzer.
Strohmann Heinrich, Kaufmann.

Tafel Victor, Ingenieur.
Tenz Julius, Kaufmann.
Thiergarten F., Buchdruckereibesitzer.
Thiry Rudolf, Dr., prakt. Arzt.
Thoma Felix, Glaser und Stadtrath.
Thomann Carl, Restaurateur.
Tröscher Alexander, Wirth.

Veith Josef, Glaser.
Verschönerungsverein.
Vögele Hermann, prakt. Arzt.
Vögele Josef, Stadtrath.
Vögtle Josef, Baumeister.
Vogt Max, Privat.
Volpp Ernst, Kaufmann.

Wachter Michael, Lithograph.
Wagner C. A., Buchdruckereibes.
Wagner Hermann, Architekt.
Wagner Hubert, Buchhändler.
Wagner Rigobert, Schreiner.
Walliser W., Bildhauer.
Walther Chr., Architekt.
Wasmer Ludwig, Hauptlehrer.
Weber A., Schriftsetzer.
Weber J. C., Restaurateur.
Weber Victor, Restaurateur.
Weber Wilhelm, Dekorationsmaler.
Weiher Joh. Jacob, Kaufmann.
Weingärtner Johann, Privat.
Weiss Gustav, Bahnassistent.
Weissbrod Heinrich, Architekt.
Welle Hermann, Kaufmann.
Welte Bernhard, Orchestrionfabrikant.
Welte Michael, Fabrikant.
Wenk Eduard, Kaufmann.
Werner Carl, Kaufmann.
Wiedtemann Oskar, Kaufmann.
Wilke Ernst H., Privat.
Wohlgemuth L., Rentner.
Wolfinger Josef Anton, Conditor.
Wuhrmann H., Buchbinder.

Zell F., Erzbischöfl. Archivar.
Ziegler Friedrich, Zeichenlehrer.
Zimmermann Franz, Hôtel Victoria.

b. Auswärtige Mitglieder.

Amann, Oberstiftungsrath in Karlsruhe.
Ankele Julius in Emmendingen.

Bachmann Alfons, Buchhalter in Hof (Bayern).

Bächle Wilhelm in Frankfurt a. M.
Bally Otto, Fabrikant in Säckingen.
Bauer Jos., Postassistent in Emmendingen.
Beck Albert, Bauinspector in Bruchsal.
Becker Emil, Oberinspector in Wesel.
Berlin, Königliche Bibliothek.
Berlinger A., Gypsermeister in Lörrach.
Bichweiler, Architekt, Vorstand d. Filiale der Landesgewerbehalle in Furtwangen.
Biecheler, Pfarrer in Wiesenthal bei Philippsburg.

Blesing Dom. in Neustadt.

Bosch Herm., Verwalter in Falkensteig.
Buck Eugen, Oberförster in Kippenheim.

Dietrich A., Pfarrer in Niederrimsingen.

Donaueschingen, Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek.
Dürr Wilhelm jr., Maler in München.

Eckard Emil, Pfarrer in Lautenbach bei Oberkirch.

Eggert Josef, Weinhändler in Löffingen.
Ehrat, Pfarrer in Merzhausen.
Eichin Franz, Maler in Lörrach.
Endingen, Gesellschaft Krakelia.
Emmendingen, Bürger- und Gewerbeverein.
Ernst Gustav Wilh., Gerichtsnotar in Emmendingen.

Fahnenberg, von, Freiherr Ph. in Oberrothweil.

Faller Louis, Gastwirth in Todtnau.
Faulhaber H., Bildhauer in Rottweil.
Frank Heinrich, Fürstl. Fürstenbergischer Galerie-Inspector in Donaueschingen.
Fraundorfer M. M., Kfm. in Würzburg.
Frey, Domänenverwalter in Mannheim.
Frey Franz, Pfarrer in Rippoldsau.
Frei F. C. in Wiesbaden.
Furtwangen, Museumsgesellschaft.

Geiges Herm., Kunstmüller in Ueberlingen.

Giebe-Richter Carl, Dr., prakt. Arzt in Kyllburg bei Trier.
Gibson Jeane Warwick house near Carlisle.
Graf, prakt. Arzt in Krotzingen.
Greif Carl, Gastwirth in Müllheim.
Grün Carl, Zahlmeister beim Füsilier-Bataillon Karlsruhe.

Häberle Max, Glasmaler in Stuttgart.
Hahn Friedr., Bautechniker in Salem.
Hanser, Pfarrer in Bleichheim.
Heyne Moritz, Dr., Prof. in Göttingen.

Heilbronn, Historischer Verein.

Hemberger Jacob, Oberbaurath in Karlsruhe.

Hennin, von, Albert, Graf, Kammerherr in Hecklingen.

Hermann Albert, Kfm. in Emmendingen.

Himmelsbach, Dr., Apotheker in Sigmaringen.

Holzling, von, Oberstallmeister in Karlsruhe.

Hoppensack, Pfarrer in Schuttern.

Huggard Rudolf in Staufen.

Hüggle Florian, Steinhauermeister in Kenzingen.

Jäger Max, Pfarrer in Kirchzarten.

Karlsruhe, Gr. Alterthumshalle, vertreten durch Hofrath Wagner.

Karlsruhe, Museumsgesellschaft.

Kenzingen, Lesegesellschaft.

Kilsperger Josef, Pfarrer in Scherzingen, Amt Freiburg.

Kraft Carl, Fabrikant in Schopfheim.

Kraus Const., Obertelegraphist bei Gr. Generaldirection Karlsruhe.

Krieger Egon, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer in Waldorks bei Zempelburg (Preussen).

Krömer Max, Dr., Arzt in Ratibor.

Kübler, Apotheker in Munzingen.

Lahr, Jamm'sche Stadtbibliothek.

Langenstein Bapt., Arzt in Zell i. W.

Lauck Carl, Oberamtsrichter in Lörrach.

Lederle, Pfarrer in Wehr i. W.

Löw zur Krone in Kirchhofen.

Mayländer Ernst, Kaufmann in Stuttgart, Königstr. 7.

Mayer Heinrich, Kaufmann in Kenzingen.

Mayer Louis, Weinhändler in Kenzingen.

Mellert zum Lamm in Reichenbach bei Emmendingen.

Mentzingen, von, Freiherr in Hugstetten.

Mertins Otto, Kasernen-Inspector in Homburg von der Höhe.

Metzger Herm. in Wien, Favoritenstr. 11.

Mülmann, von, Friedr., Lieutenant im Generalstab in Berlin.

Müllenheim-Rechberg, von, Freiherr, Hauptmann in Strassburg.

Müller Alb., Pfarrer in Limpach b. Salem.

Münzer August, Notar in Ettlingen.

Muth Alb., Gr. Oberamtmann in Schönau.

Noththelfer, Pfarrer in St. Ulrich.

Oberrothweil, Leseverein.

Ochsenreuter Emil, Kaufmann in Frankfurt a. M.

Piristi Carl, Kaufmann in Rielasingen.

Raab August, Director der Bayerischen Immobilienbank in München.

Rau Carl, Oberförster in Kirchzarten.

Rhein H., Oberst im Generalstab in Berlin.

Rieg Const., Pfarrer in Schweighausen.

Rieger, Bürgermeister in Altbreisach.

Ringwald Carl in Emmendingen.

Rink, von, Freiherr, Pfarrer in Sandweier bei Oos.

Roeder-Diersburg, von, Ph., Hauptmann in Mainz.

Rothermel Theod., Obereinnehmer a. D. in Baden.

Rumpel H., Hofrath in Mannheim.

Schauenburg Moritz in Lahr.

Schellhammer, Pfr. in Buchenbach.

Schladerer Herm., Posthalter in Staufen.

Schmalholz H., Dekorationsmaler in Stuttgart.

Schneider Max, Architekt in Karlsruhe.

Schumacher Hubert, Postmeister in Emmendingen.

Schweikard, von, Baron in Liel.

Sonntag Ph., Fabrikant in Emmendingen.

Spies Theodor, Professor der Königlichen Kunstgewerbeschule in München.

Stehle, Postinspector in Konstanz.

Steinhäusler Ed., Weinhandlung in Sulzburg.

Strassburg, Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek.

Stumpf J., Privat in Krotzingen.

Vigelius, Pfarrer in Haslach b. Freiburg.

Waag, Director der Kunstgewerbeschule in Pforzheim.

Waag Wilhelm, Bezirksbauinspector in Heidelberg.

Wacker Theodor, Pfarrer in Zähringen.

Wallau Carl, Buch- und Steindruckereibesitzer in Mainz.

Walter Casimir, städt. Grundbuchführer in Offenburg.

Walther Fritz, Dr., erster Assistenzarzt an der Augenklinik in Breslau.

Weber, Hauptmann in Rastatt.

Wehrle Frz. Jos., Rechtsanwalt in Lörrach.

Weiler, von, Oberamtsrichter in Emmendingen.

Weiss F. X., Oberamtmann in Waldkirch.

Wilhelmi Ludwig, Dr., Oberlandesgerichtsath in Karlsruhe.

Winkler B., Architekt in Colmar.

Würth Wilhelm, Kaufmann in Prag.

Zeiler Wilh., Bankdirector bei der Rheinischen Creditbank in Mannheim.

Zeppelin-Aschhausen, Graf K. in Baden.

Zipsin Wilhelm, Baumeister in Müllheim.

Zobel Otto, Postassistent in Neustadt.

Vereine und gelehrte Anstalten,

mit welchen der Breisgau-Verein „Schau-in's-Land“ in Schriften-
austausch steht:

Aschaffenburg, Historischer Verein für Unterfranken.
Basel, Historische und Antiquarische Gesellschaft.
Berlin, Verein des »deutschen Herold«.
Bern, Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
Bonn, Historischer Verein für den Niederrhein.
Bregenz, Vorarlberger Museums-Verein.
Darmstadt, Historischer Verein des Grossherzogthums Hessen.
Donaueschingen, Verein für Geschichte und Naturgeschichte
der Baar und der angrenzenden Landschaften.
Glarus, Historischer Verein des Cantons Glarus.
Innsbruck, Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg.
Luzern, Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri,
Schwyz, Unterwalden, Zug.
München, Alterthumsverein.
München, Königl. Bayerische Akademie der Wissenschaften.
Neuburg a. D., Historischer Verein Neuburg.

Nürnberg, Germanisches Museum.
Regensburg, Historischer Verein für Oberpfalz und Regens-
burg.
St. Gallen, Verein des Cantons St. Gallen.
Sigmaringen, Verein für Geschichte und Alterthumskunde
in Hohenzollern.
Stuttgart, Alterthumsverein.
dto. Königl. Württembergische Archivdirection.
dto. Königl. Württemberg. statistisch-topographisches
Büreau.
Tettngang und Friedrichshafen, Verein für Geschichte
des Bodensees und seiner Umgebung.
Ulm, Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Ober-
schwaben.
Zürich, Antiquarische Gesellschaft Zürich.



Nachtrag.

Als Vereinsmitglieder sind nachträglich beigetreten:

Herr Bulster, Domänenverwalter hier.
» Burghard, Landwirtschafts-Inspector hier.
» Risch Josef, Kaufmann hier.

Herr Seilnacht, Dekan in Ebringen.
» Sieder, Sillermeister hier.
» Winnerts Gustav, Privat hier.



Inhalt des II. Jahrganges.

(Einschliesslich der Beilagen 45 Quartblatt.)

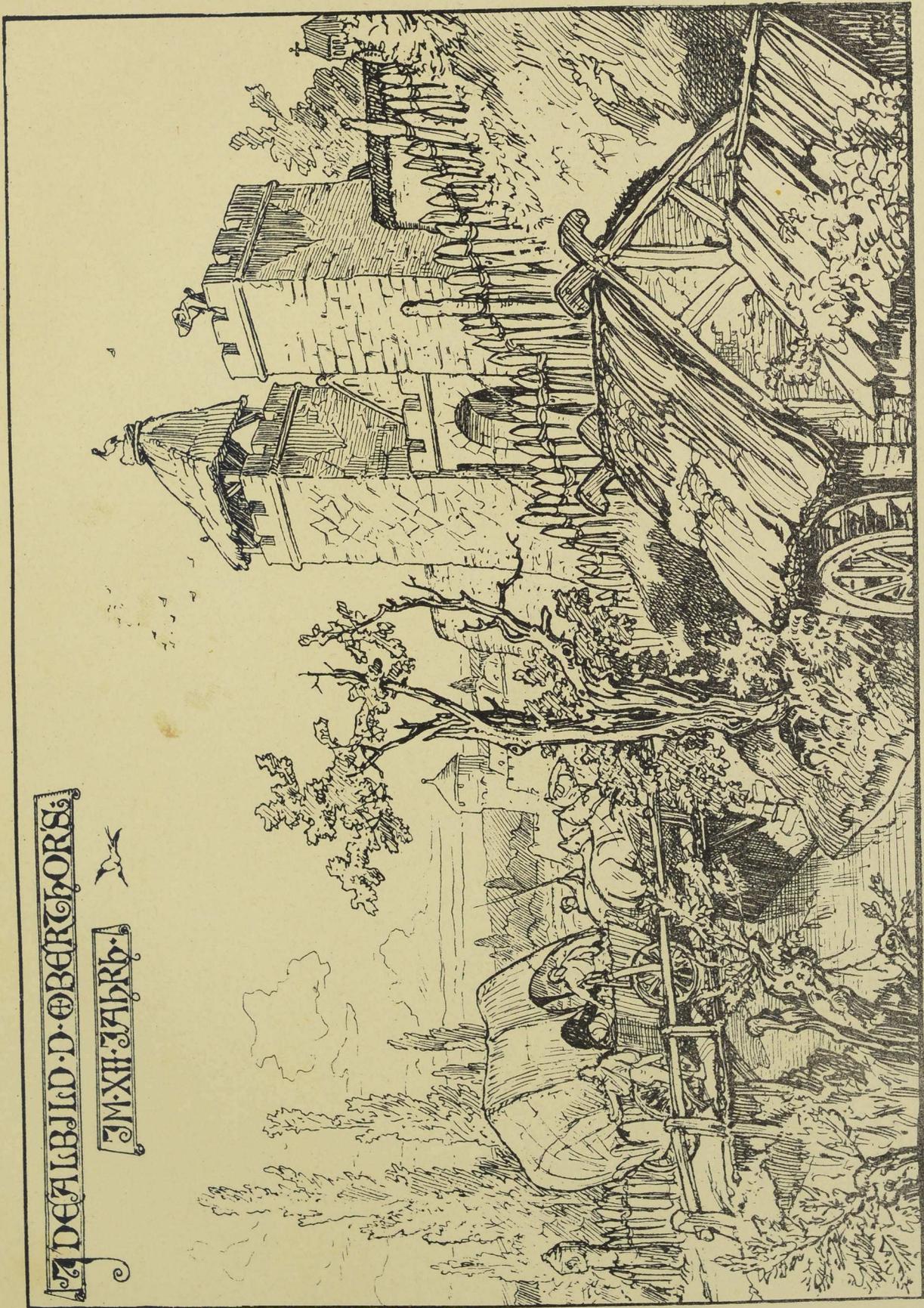


- Blatt 1. Titel.
- Seite 1—2. Der Kanonier von Freiburg. Gedicht von *Ignaz Hub.*
- » 3—4. Aus den Aufzeichnungen eines Arztes in Eichstetten. Von *C. Geres.*
- » 5—6. Kachelfragmente aus der Ruine Wisnegg und aus Freiburg. Von *Fr. Geiges.*
- » 7—17. Die heilkräftige Quelle und das Haus des hl. Lazarus zu Schlatt i. Br. Von *A. Poinignon.*
- » 18. Schmiedeeiserne Wirthshausschilde aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert. Von *Fr. Lederle.*
- » 19. Dreiflügelige Gitterthüre im Basler Hof zu Freiburg. Von *O. Geiges.*
- » 20—24. Die wilden Schneeberger. Von Archivrath Dr. *J. Bader.*
- » 24. Rathschluss bezüglich der Bürgermeisterwahl zu Freiburg im Juni 1501.
- » 25—31. Zur Geschichte des Freiburger Theaters. Von *C. Geres.*
- » 32—34. Der Hoselips. Von *C. Geres.* Hiezu zwei Blatt Beilagen. Zeichnungen von Bahlingen.
- » 34. Gothische Initialen aus dem XIV. Jahrhundert mit zwei Tafeln in Farbendruck. Von *Fr. Ziegler* und *M. Wachter.*
- » 35—42. Eine Wanderung ins Höllenthal. Von *O. v. Eisengrein.* Mit einer lithogr. Beilage.
- » 43—58. Das alte Freiburg wie es war und wurde von seiner Gründung bis auf unsere Tage. Von *Fritz Geiges.* Hiezu eine Beilage: Idealbild des Oberthors im XII. Jahrhundert (zu Seite 54).
- » I.—IV. Die aeltesten »Abkontrafahrungen der Stadt Freiburg i. Br.« Beilage zu *Fr. Geiges*, Das alte Freiburg. II. Theil. Hiezu sieben Blatt Zeichnungen: Friburg im Brisgew 1549 aus Seb. Münster, ein Blatt, und Der Statt Freyburg Im Breyssgaw Abkontrafehung 1589 von Gregorius Sickinger in 6 Blättern.



AN DER ALTEILDE D. OBERBERGHOERS

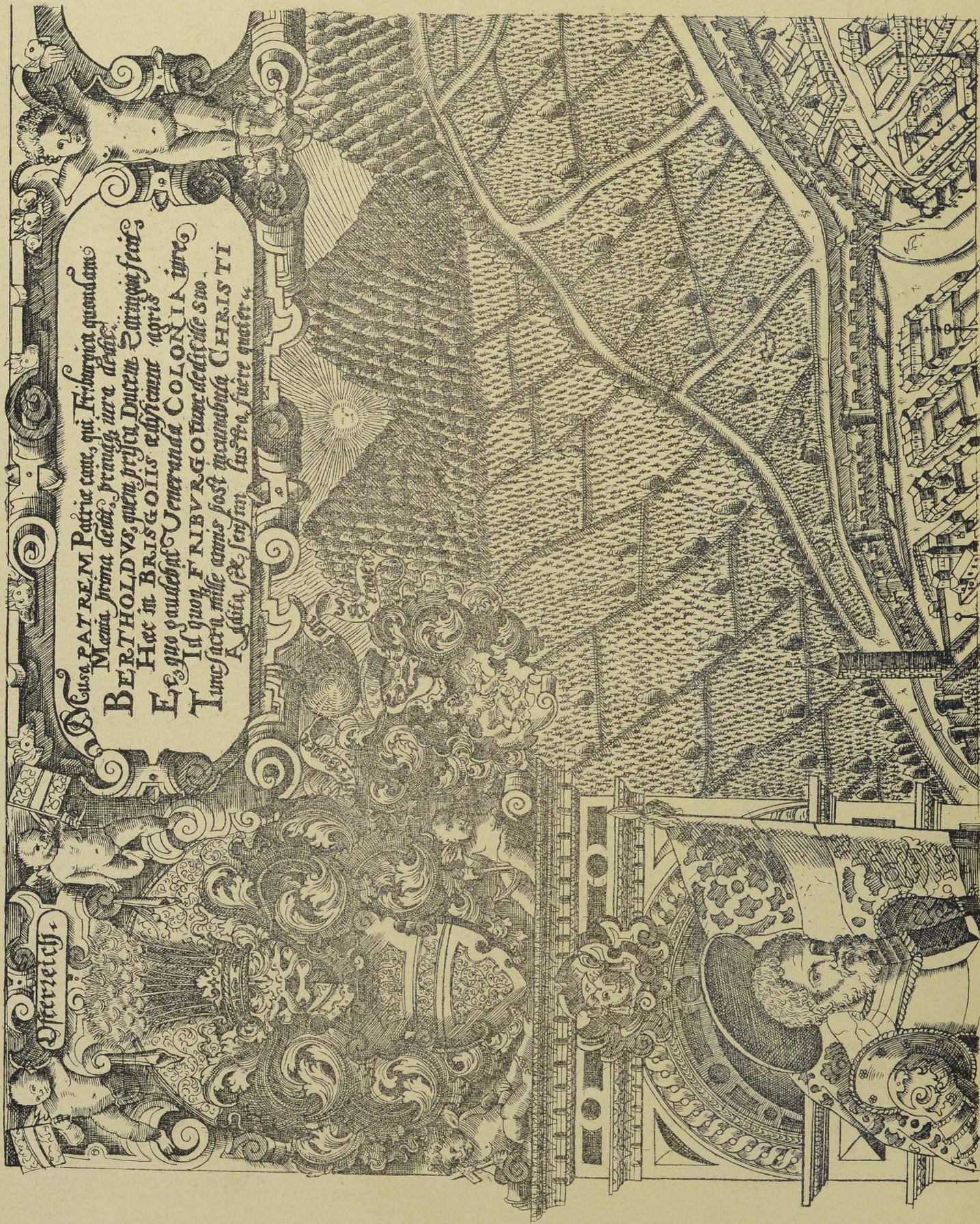
EM. XII. JAHR.



Phototyp. Carl Wallau, Mainz.

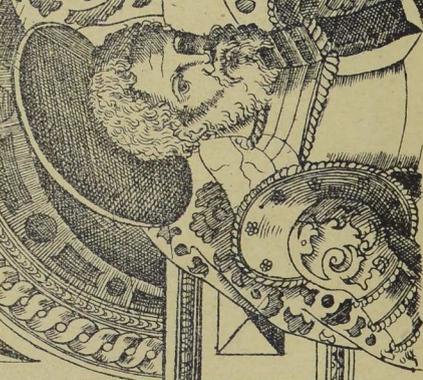


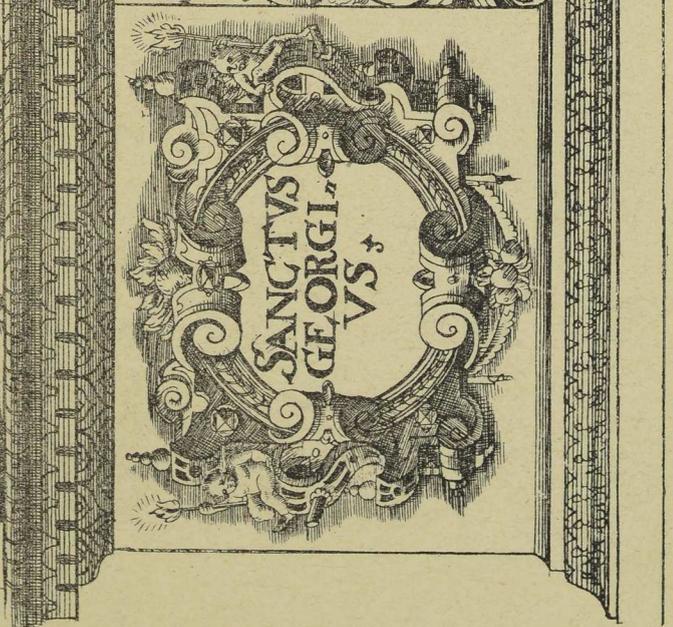
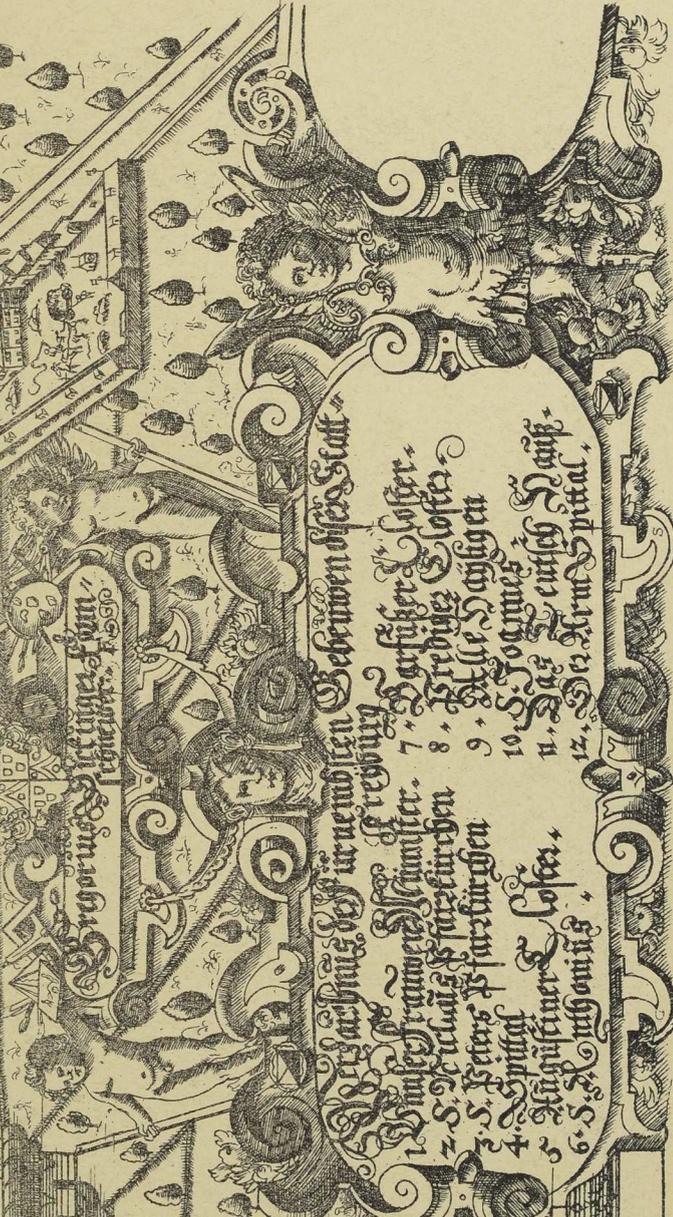
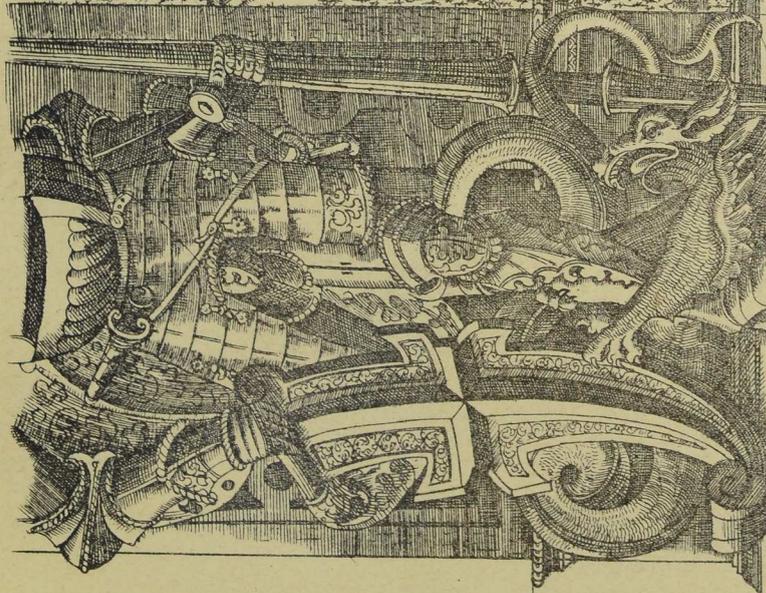
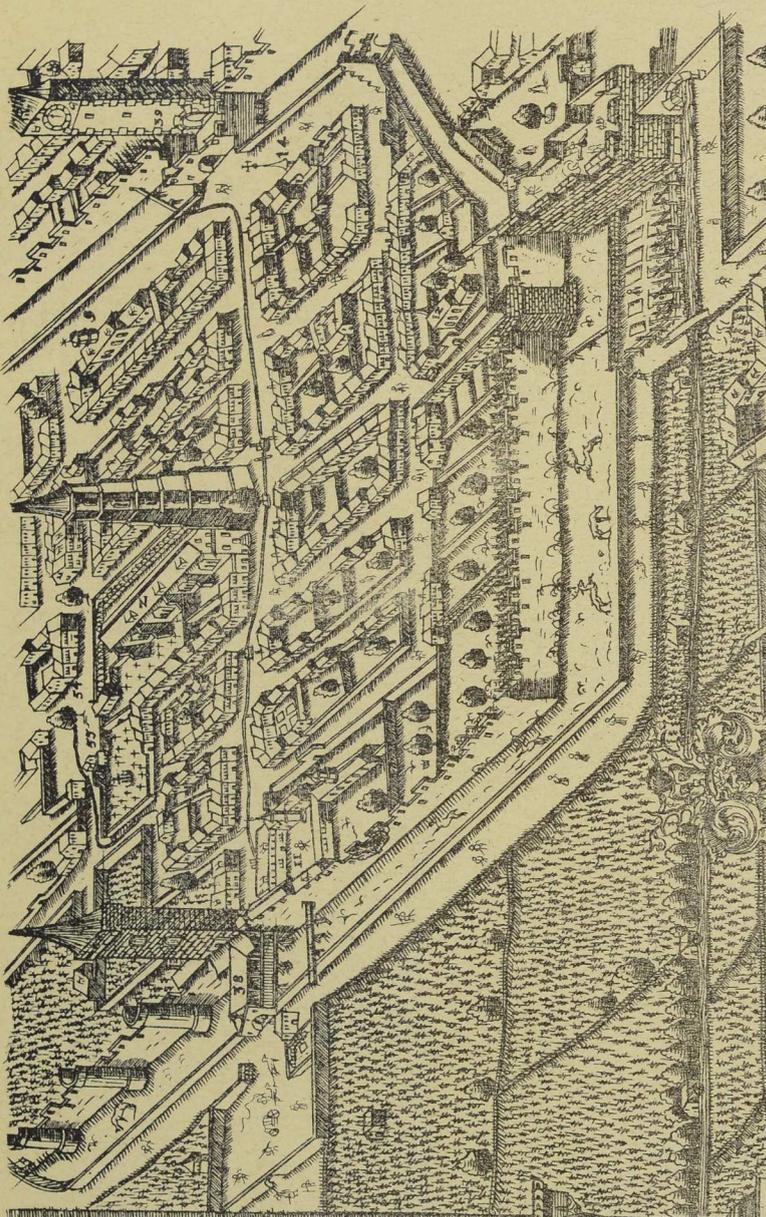




DEUS PATREM PATRIAE tuae, qui Te barbarica quondam
Mœnia prima delecti, praeuulgata uera de uis.
BERTHOLDVS, quem praesens Ducem Sarungui fecit
Et quo gaudebat Veneranda COLONIA iure
Tu quoque FRIBVRGO tuum adesse suo.
Tunc sacra mille annis post incurubula CHRIS TI
A scissa se, seruis sus pro, fuerit quater.

Österreich.





Gregorius in tige von
 Regensburg

Der archiduch von ungrischen Gebirgen dieser Stadt
 1. Hinfeltranger Schirker. 7. Regensburg
 2. S. Ulrichs Pfarrkirchen. 8. Freyger Loser
 3. S. Petrus Pfarrkirchen. 9. Alte Haglig en
 4. Spittel. 10. S. Johannes
 5. Künstler Loser. 11. Das Leinisch Daus
 6. S. Augustinus. 12. Die Arndt pital

Postquam FRIBURGVM Comitibus redire feceris.
 Per quos annos centum duram suam dno.
 Ergo cum tredecim hostibus in secula CHRISTI.
 In sacro consilio tertius annus erat.
 Haec ab eis reuocans sese Respublica praecepit.
 Pace, Patrocinio gaudet quaque in toto.
 Tanta stat AVSTRIACAE sub maiestate coronae.
 Cui se perpetua datus alicuius fide.

Von Jarungen Herzog Erbhold.
 Der umt die Statt und was er hold.
 Die sie freyen nach dem schiff war.
 In dem schiff hundert zwenzig schiff.
 Von dem Jahr zwolfshundert zehenacht.
 Ditten mit Jbrut wenig Dracht.
 Drauen von Freyburg, die sie sich.
 Die sich Jhren willen recht beding.

1120
1218

St. Stephan

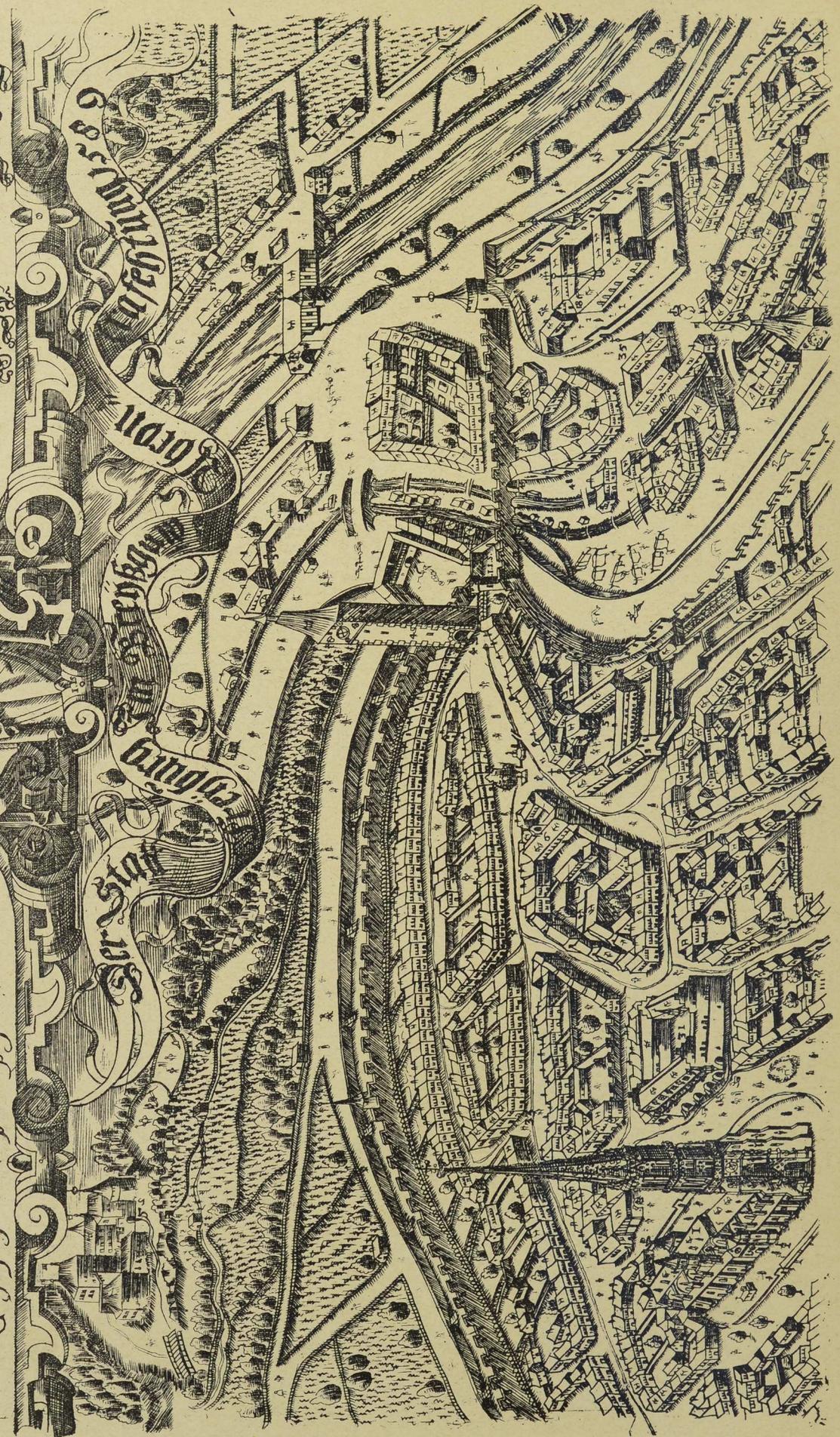
St. Margareta

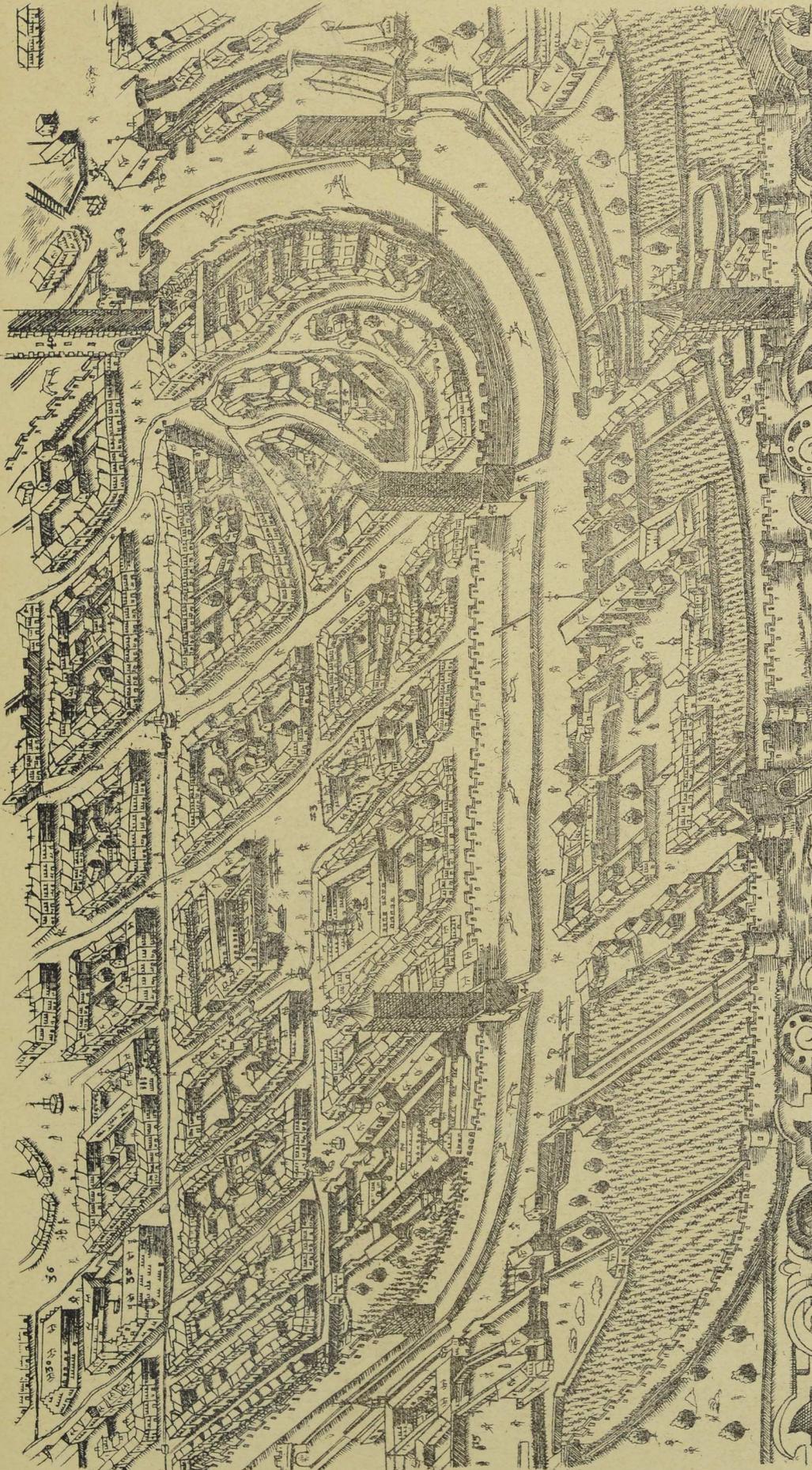
St. Elisabeth

St. Ulrich

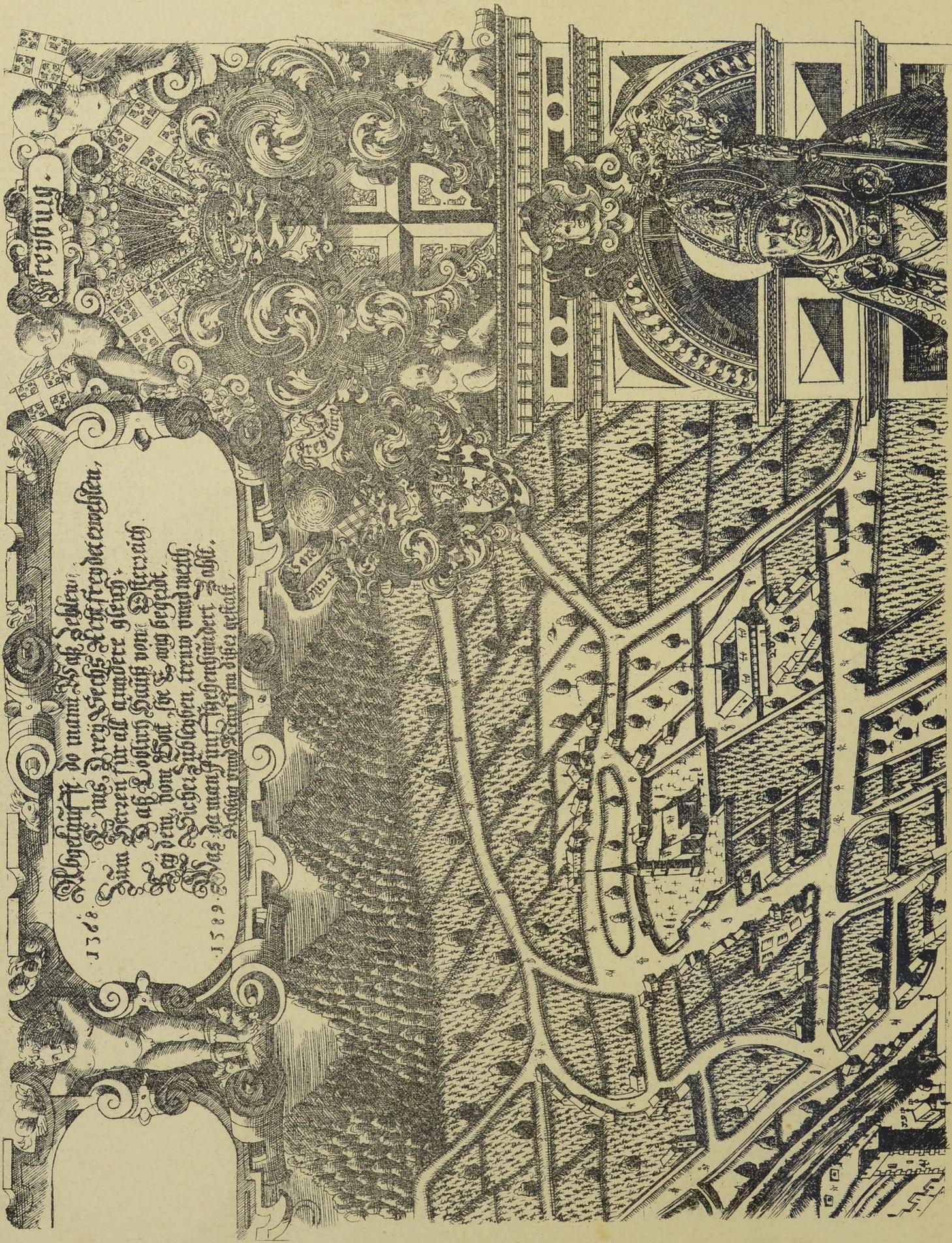
St. Nikolaus

St. Peter





- | | | |
|------------------------|-----------------------|--------------------------|
| 13. Satterhaus. | 29. Die Sapientia. | 37. Fischmarkt. |
| 14. St. Kircheng. | 30. Fleisch. | 38. Michaels St. Vor. |
| 15. Zum Leinwern. | 31. Kaufhaus. | 39. St. Gertrud St. Vor. |
| 16. St. Gertrud. | 32. Hagler Hof. | 40. St. Martin St. Vor. |
| 17. St. Angelen. | 33. Schuster Hof. | 41. Schmecken St. Vor. |
| 18. Zu den Berrichten. | 34. Peters Hof. | 42. Schwab St. Vor. |
| 19. St. Atharum. | 35. Gemeinlicher Hof. | 43. St. Egidius St. Vor. |
| 20. Adelgäuser Hof. | 36. Kornmarkt. | 44. Breiter St. Vor. |

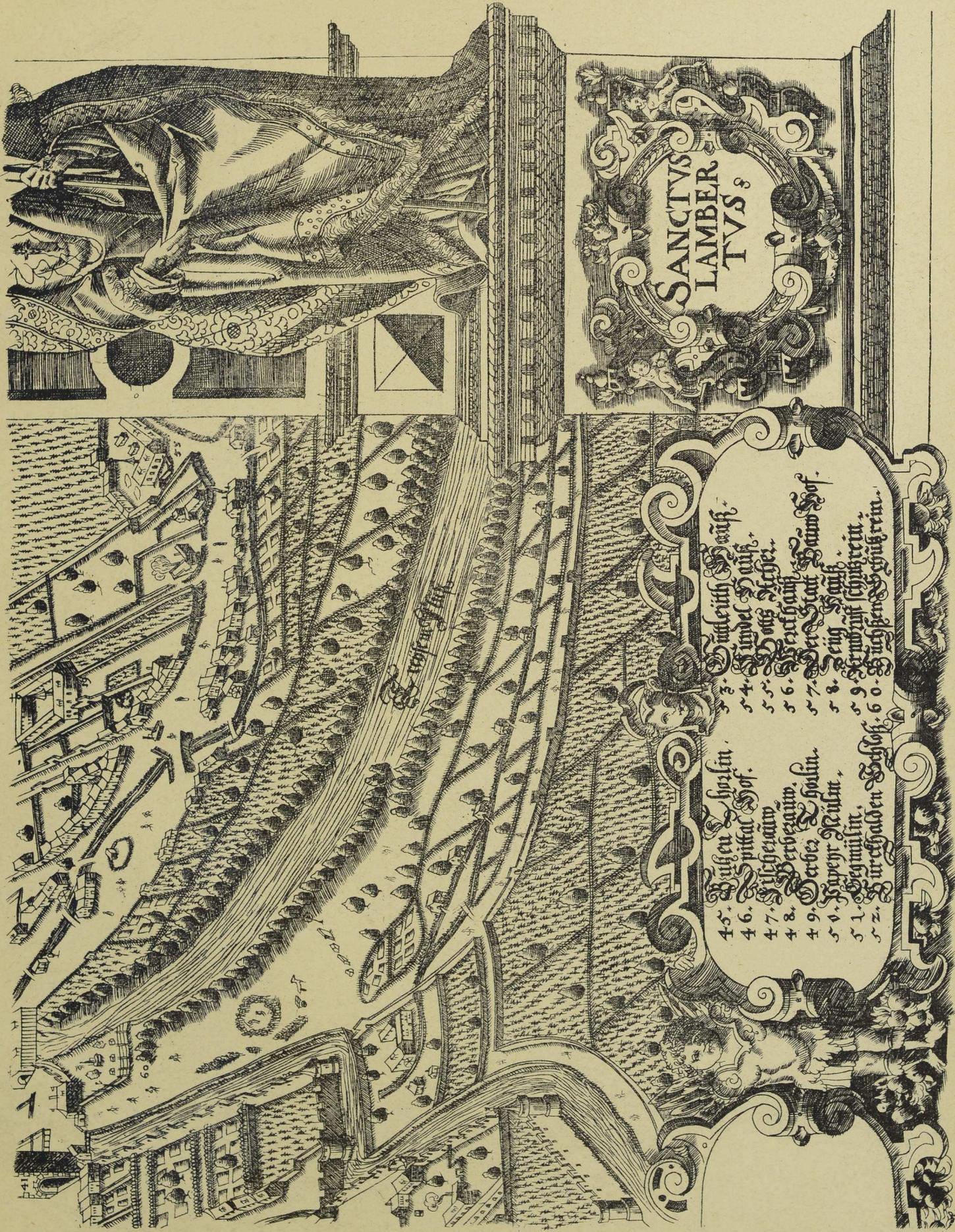


Strebung

1368. Abgeschafft do man die alte Lehen
 1589. Die uns Drey sechs Christen der weihen
 Zum Herren für all andere gienß
 Das Loblich Haus von Österreich
 Sey dem vom Gott se uns begreut
 Dieber Subligen treu vmd weis
 Was de man für Thronhändler Abt
 Schick vmd dem im dicker gefast

1368

1589



SANCTVS
LAMBERTVS

45. Büchsen & hoflin.
 46. Spittal Hof.
 47. Silbergeraum
 48. Verberaum.
 49. Werber hoflin.
 50. Papeyr Neulin,
 51. Begmülin,
 52. Hirschalden Schloß.
 3. Haderith Hof
 4. Hundel Hof.
 5. Hof's Hof.
 6. Hradthaus Hof
 7. Der Hof Hof
 8. Reig Hof
 9. Grundst Schreitt.
 60. Hirschhof Hof

Phototyp. Carl Wallau, Mainz.